

DEUTSCHES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT  
ABTEILUNG BAGHDAD

BAGHDADER MITTEILUNGEN

BAND 8 · 1976

BARBARA FINSTER · JÜRGEN SCHMIDT

SASANIDISCHE UND  
FRÜHISLAMISCHE RUINEN IM IRAQ



GEBR. MANN VERLAG · BERLIN

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Finster, Barbara**

Sasanidische und frühislamische Ruinen im Iraq /

Barbara Finster; Jürgen Schmidt. – 1. Aufl. –

Berlin: Mann, 1977.

(Baghdader Mitteilungen; Bd. 8. 1976)

ISBN 3-7861-2246-6

NE: Schmidt, Jürgen:

© 1977 Gebr. Mann Verlag, Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Photomechanische Wiedergabe nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch den Verlag

Gesamtherstellung: Brüder Hartmann, Berlin

Printed in Germany · ISBN 3-7861-2246-6

## INHALT

Vorwort .....	7
Einführung .....	9
‘Aṭṣān .....	16
Mūğida .....	25
Quṣair Nord .....	27
Die Kirche von Raḥaliya .....	40
Ruḍa am Wādī Burdān .....	44
Ḍab‘ .....	47
Quṣair Süd .....	49
Qaṣr Naba‘ .....	55
Tulūl al-Uḥaiḍir	
Erster Vorläufiger Grabungsbericht .....	57
I. Lage und Topographie .....	57
II. Architektur .....	59
1. Hauptbau .....	59
a) Baubeschreibung .....	59
b) Bauperioden .....	67
c) Baugeschichtliche Stellung .....	69
2. Moschee .....	75
3. Wirtschaftstrakt .....	80
III. Stuck .....	83
1. Stuckornamente .....	83
a) Motive .....	83
b) Ausführung und Komposition .....	84
c) Vergleich .....	85
2. Architekturglieder aus Stuck .....	87
3. Stucktafel .....	88

IV. Wandmalerei .....	90
V. Keramik .....	91
1. Unglasierte Ware .....	93
2. Mittlere bis feine, unglasierte Ware .....	93
3. Hartgebrannte rote und schwarze Keramik .....	111
4. Glasierte Keramik .....	111
5. Vorläufiges Ergebnis .....	112
VI. Steingefäße .....	113
VII. Glas .....	113
1. Undekoriertes Glas .....	114
a) Näpfe, Becher, Schalen .....	114
b) Flaschen .....	115
c) Pokale .....	115
d) Gefäßböden .....	115
e) Deckelchen .....	116
2. Dekoriertes Glas .....	116
a) Netz-Riefel .....	116
b) Glas mit gekniffenem Dekor .....	129
c) Glas mit in heißem Zustand aufgelegtem Dekor .....	129
d) Millefiori .....	130
e) Glas mit in heißem Zustand aufgelegtem und vorgekämmtem Fadendekor .....	130
f) Lüsterähnliche Malerei .....	130
g) Freihändig geritztes Dekor .....	139
3. Glasmedaillon .....	139
VIII. Inschriften .....	139
1. Syrische Inschrift .....	140
2. Arabische Inschriften .....	141
IX. Münzen .....	148
X. Zusammenfassung .....	149
Madā'in .....	151
Die Umgebung Uruks zur Zeit der Sasaniden .....	164
Umm aš-Ša 'īr .....	168
Abbildungsnachweis .....	169

## VORWORT

Im Frühjahr 1973 haben die Verfasser im Rahmen der Forschungen des Deutschen Archäologischen Instituts Bagdad mit einem Survey begonnen, der sich im wesentlichen auf die westeuphratische Region der iraqischen Wüste erstreckt. Die Ergebnisse dieses Unternehmens erscheinen zusammen mit denen der ersten Sondagen in Tulūl al-Uḫaiḏir, weil diese in engem Zusammenhang mit der Zielsetzung der Arbeit stehen. Die Grabung in Tulūl al-Uḫaiḏir stellt einerseits bereits ein Ergebnis des Surveys dar, auf der anderen Seite trägt sie wesentlich dazu bei, die historische Situation und die allgemeine Fragestellung des Surveys verständlich zu machen. Ferner ist dieser ersten Berichterstattung weiteres Material angefügt, das im Januar und Februar 1975 in der südmesopotamischen Gazīra, vornehmlich im Raum um Uruk-Warka, an sasanidischen Ruinen gewonnen wurde. Es bildet einen Anhang, der geographisch und thematisch nur bedingt dazu gehört, der aber als Vergleich und bis zu einem gewissen Grade auch als Ergänzung dienen soll.

Es ist uns ein aufrichtiges Bedürfnis, an dieser Stelle denjenigen Personen und Instanzen zu danken, die durch Entgegenkommen und Unterstützung unserem teilweise recht schwierigen Unternehmen Verständnis und Hilfe entgegenbrachten. Besonderer Dank gebührt dabei dem Department of Antiquities im Informationsministerium der Republik Iraq, vertreten durch Herrn Generaldirektor Dr. Isa Salman. Ungeachtet der Anteilnahme und bereitwilligen Hilfe bei allen Belangen bedarf es der Erwähnung, daß uns Herr Dr. Salman das Haus der Antikenverwaltung in Uḫaiḏir zweimal zur Verfügung gestellt hat. Ohne diesen westlichen Vorposten am Rande der Wüste wäre es vielfach nicht möglich gewesen, in entferntere Gebiete vorzudringen. Das Haus diente ebenfalls als willkommene Station während der Grabung in Tulūl al-Uḫaiḏir.

Als Vertreter des Antikendienstes begleitete Herr Aḫmad al-Bayati den Survey. Ihm danken wir für seine unermüdliche Einsatzbereitschaft, auch in schwierigsten Situationen.

Daß wir unwegsame Gelände und schwer zugängliche Wüstengebiete, die mit dem Kraftfahrzeug nicht zu erreichen waren, mit einem Hubschrauber überfliegen konnten, ist durch das hilfsbereite Entgegenkommen von seiten der Iraq Air Force ermöglicht worden. Dabei konnten Luftaufnahmen von neu entdeckten Ruinen und von einigen der bereits bekannten gemacht werden. Der Iraq Air Force sprechen wir unseren wärmsten Dank aus.

Frau K. Vischer, Berlin, hat die druckreifen Umzeichnungen der Keramik und des Glases sowie einiger Wandmalerei- und Stuckfragmente angefertigt, Frau Dr. G. Gerlach, Bagdad, übernahm die Durchsicht des Manuskripts. Beiden Mitarbeiterinnen sind wir zu Dank verpflichtet.

Das Deutsche Archäologische Institut hat den Druck des vorliegenden ersten Bandes ermöglicht, auch ihm gebührt nicht geringerer Dank.

Barbara Finster

Jürgen Schmidt

Die Umschrift richtet sich im allgemeinen nach den Satzungen der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, wird aber nicht einheitlich gehandhabt.

Folgende Abkürzungen gelten:

- |                        |  |
|------------------------|--|
| EMA <sup>1</sup> I, II | K.A.C. Creswell, <i>Early Muslim Architecture</i> , I Umayyads (Oxford 1932) II 'Abbāsids (Oxford 1940).   |
| EMA <sup>2</sup> I, II | K.A.C. Creswell, <i>Early Muslim Architecture I</i> , Parts 1, 2 (Oxford 1969).                            |
| Survey                 | A.U. Pope (ed.), <i>A Survey of Persian Art, From prehistoric times to the present</i> (London 1938–1939). |

## EINFÜHRUNG

Mit diesem Bericht legen wir den ersten Teil einer Materialsammlung vor, die drei historisch zwar zusammenhängende, aber ihrer archäologischen Wertigkeit nach unabhängige Komplexe umfaßt. Dies bedarf einer kurzen Erklärung.

Das zentrale Anliegen des Forschungsvorhabens besteht darin, das auf iraqischem Boden westlich des Euphrats gelegene Wüstengebiet im Hinblick auf historische Ruinen und Baudenkmäler zu erfassen. Wenn hier von der iraqischen Wüste die Rede ist, meinen wir geographisch in erster Linie den östlichen Randstreifen des großen Wüstengebietes, das sich zwischen Mesopotamien, die westliche Nah-Ost-Zone Syrien, Jordanien und Sa'ūdī-Arabien schiebt. Es ist der Wüstenstreifen, der in der arabischen Literatur mit »Bādiya as-Samāwa« beschrieben wird, mit dem zum Fruchtländ hin anschließenden Grenzgebiet des »Ṭaff al-Bādiya«<sup>1</sup>. Diese Zone diente zu Zeiten als Grenzgebiet gegen die Wüste, das zum Schutz des Fruchtländes mit einem Verteidigungsgürtel versehen wurde, dann aber auch als Karawanenweg, der den arabischen Golf mit den Mittelmeerländern verband.

Mit diesem Linienverlauf gibt sich teilweise der historische Leitfaden zu erkennen und gleichzeitig unsere thematische Ausgangsposition, die historisch-geographische Verbindung des Iraq mit dem Westen.

Die Wahl dieses Linienverlaufs war also nicht ausschließlich an einer kartographischen Lückenschließung orientiert, sondern beruht in überwiegendem Maße auf dieser historisch-geographischen Problemstellung. Damit fällt zugleich auch Licht auf die Art und Weise der Durchführung. Nicht ein Netzsystem wurde dem zu erfassenden Gebiet auferlegt und diesem Netzwerk gefolgt, d. h. keine anonyme Gebietsanalyse vorgenommen, aus der sich dann die Resultate ablesen lassen, sondern arabische Geographen und Historiker sowie Reiseberichte des 18. und 19. Jahrhunderts wurden auf ihren Aussagewert hin geprüft und dazu benutzt, die Ausgangspositionen zu bestimmen.

Neben diesen Quellen, die zwar eine zentrale Arbeitshypothese unseres Vorhabens bilden, aber hinsichtlich der geographischen Präzision nur bedingt brauchbar sind, waren es vornehmlich die Reisebeschreibungen aus jüngerer Zeit, die immer wieder brauchbare Orientierungspunkte boten: L. Massignon, Mission en

---

<sup>1</sup> Nach Yāqūt, Mu'jam al-buldān (repr. 1955) III 245 ist die Bādiya as-Samāwa die Wüste zwischen Kūfa und Syrien, nach Iṣṭahri das Gebiet zwischen Dūmat al-Gandal und 'Ain at-Tamr (Kitāb masālik al-mamālik BGA I (repr. 1967) 238; ṭaff al-bādiya: Ibn Rustah, Kitāb al-'alāq an-nafisa BGA VII (repr. 1967) 107.

Mésopotamie 1907–1908 (1910), A. Musil, *The Middle Euphrates* (1927) und G. Bell, *Amurath to Amurath* (1911).

Der erste Abschnitt des Survey-Unternehmens fällt in die Zeit vom 2. April bis zum 12. Mai 1973. Nachdem einige Fahrten in das südiraqische Wüstengebiet bereits im März unternommen worden waren, konzentrierten wir uns nun auf das Gebiet um Uḥaiḍir-Šitāta (Abb. 1). Im Mai gelangten wir bis Ḥubbāz und in die Gegend von Qaṣr ‘Amiḡ. Ebenfalls im Frühjahr 1973 wurden Detailstudien und stilkritische Untersuchungen am Abbasidenschloß Uḥaiḍir vorgenommen. Diese sollen in einer späteren Folge der Veröffentlichung vorgelegt werden.

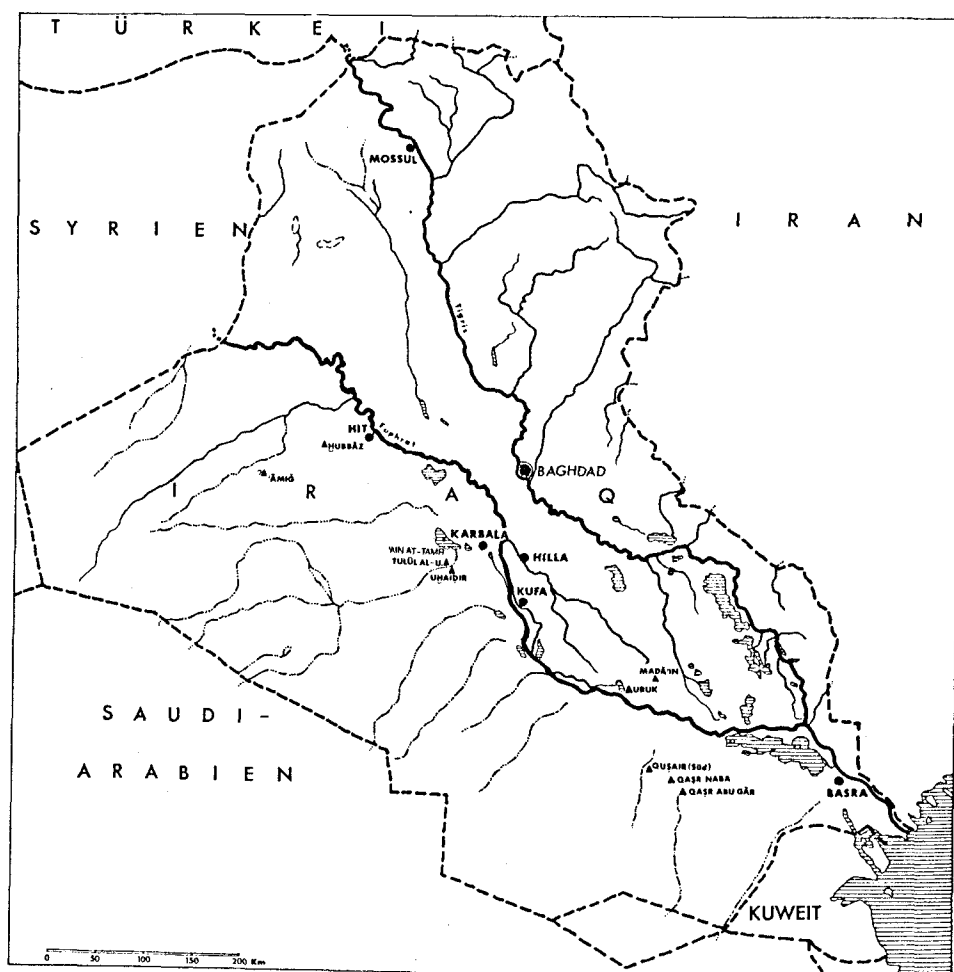


Abb. 1. Karte des Iraq

Von den während des Surveys entdeckten und bearbeiteten Objekten werden hier diejenigen behandelt, die bereits vermessen und durch Bauaufnahmen dokumentiert sind.

### Reisewege

Die ersten Reiseziele im Uḥaiḍir-Distrikt (Abb. 2) waren die bereits bekannten, von G. Bell und K. A. C. Creswell beschriebenen Monumente von Ḥān 'Aṭṣān<sup>2</sup> und Mūḡida<sup>3</sup>. Sie liegen etwa auf einer Linie, die Uḥaiḍir mit Kūfa verbindet, in der ebenen Wüste über dem Kerbela-Tafelbruch. Die dann folgenden Exkursionen galten dem Raum zwischen Schloß Uḥaiḍir und Ṣiṭāṭa, dem modernen Dorf in der großen Dattelpalmenoase, die noch heute den im Altertum gebräuchlichen Namen 'Ain at-Tamr trägt. Am Rande dieser Oase, südlich der rezenten Siedlung, lokalisierten wir Qaṣr al-Māliḥ. Der Platz ist heute von Hütten völlig überlagert und verbaut. Die wenigen Bauspuren, die man beobachten kann, scheinen überdies nicht älter als etwa 200 Jahre zu sein. Das ebenfalls in der 'Ain at-Tamr Oase gelegene Qaṣr Albū Muṭlaq ist vollends verschwunden, während das von L. Massignon erwähnte Qaṣr Ṣam'un<sup>4</sup> bis auf den heutigen Tag z. T. hoch ansteht. Allem Anschein nach handelt es sich um einen ehemals rechteckigen Komplex mit Türmen an den Ecken. Mehrere Schalen aus Stampflehm- und Steinkonglomeratmauerwerk weisen auf verschiedene Bauperioden. Die Entstehung scheint in die Zeit der Sasaniden zu reichen.

Verläßt man 'Ain at-Tamr in nördlicher Richtung auf der Piste nach Raḥālīya, so stößt man auf eine dem Erdboden fast gleichgemachte Ruine namens Tell Albū Ṣaḥr. Grob behauene Bruchsteine eingestürzter Mauern zeigen, daß die Außenlinien unregelmäßig, der Grundriß asymmetrisch war. Die Anlage befindet sich unweit des Uferstreifens des Baḥr al-Milḥ in einer Ebene, die neuerdings von Plantagen bedeckt ist.

Einige Kilometer nördlich von Tell Albū Ṣaḥr liegt Bardawīl, das G. Bell publiziert hat<sup>5</sup>, das aber offenbar rezenteren Datums ist, als sie annahm.

Am Nordrand des flachen Tales, das in ost-westlicher Richtung vom Salzsee in die sandige Steppe der westlichen Zone übergeht, zieht sich eine steinige Hügelformation, auf deren Höhen sich das Kuppelgrab des Imām Aḥmad ibn Ḥāšim erhebt. Wiederum westlich davon, in einer Entfernung von etwa 20 km, stießen wir auf Ruinen, die von den Nomaden Tell al-Ḥarā'ib genannt werden. Sie setzen sich aus einem größeren, kastellähnlichen Gebäude und einer Ansammlung von Häusern zusammen, die sich um das große Bauwerk herumlegen. Zu welcher Zeit diese

<sup>2</sup> G. L. Bell, *Palace and Mosque at Ukhaidir* (1914) 41 ff., EMA<sup>1</sup>II 94 ff., K. A. C. Creswell, *A Short Account of Early Muslim Architecture* (1958) fig. 38.

<sup>3</sup> G. L. Bell, a. O. 40.

<sup>4</sup> M. L. Massignon, *Mission en Mésopotamie (1907-1908) Mémoires de l'Institut Français d'Archéologie Orientale du Caire* t. 28 (1910) 21 ff.; G. L. Bell, *Amurath to Amurath* (1911) 139.

<sup>5</sup> Zu jener Zeit Birdawi genannt, G. L. Bell, a. O. 136 f., L. Massignon, a. O. 25 f.

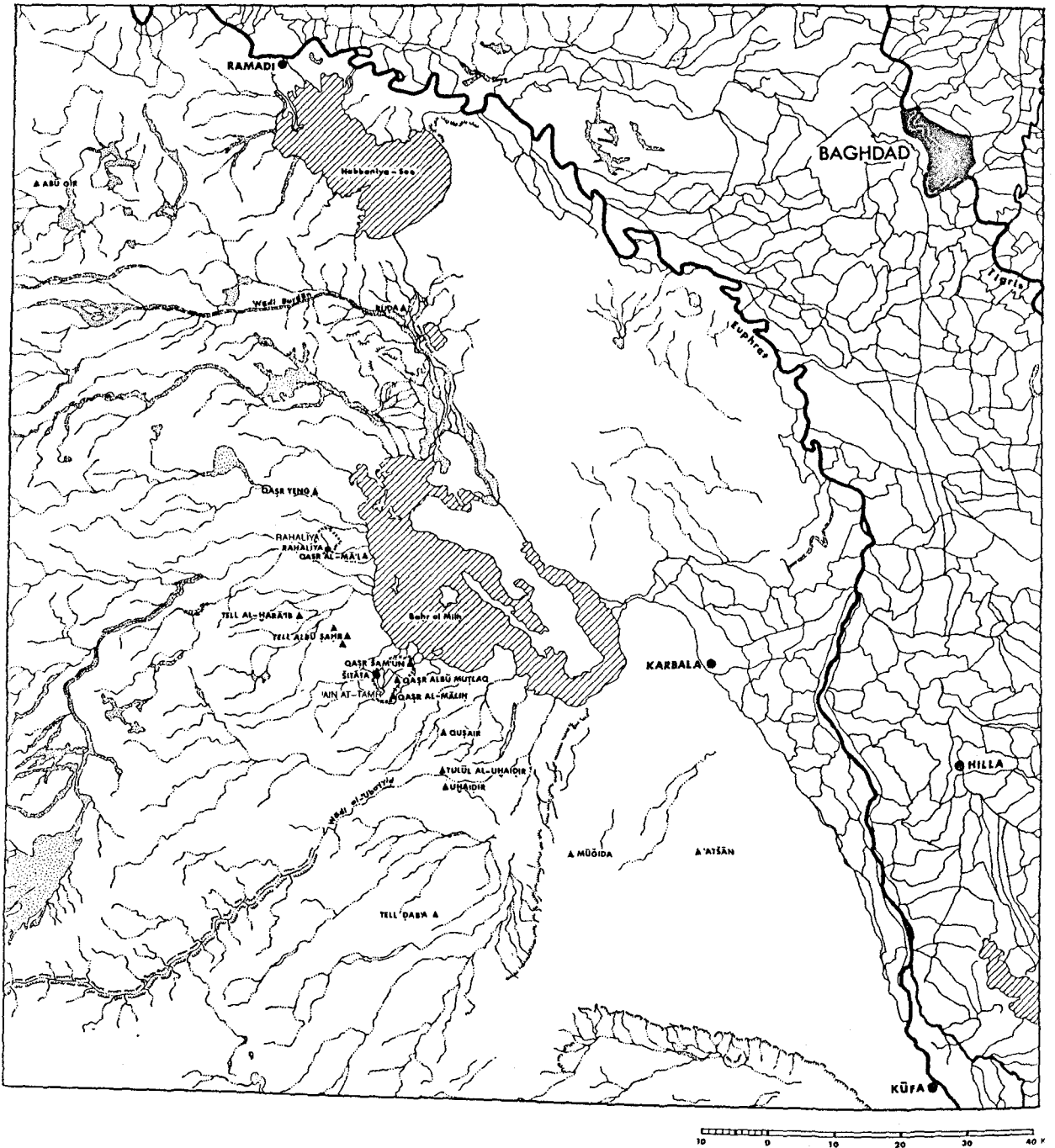


Abb. 2. Karte der westeuphratischen Region zwischen Ramädi und Kūfa

Siedlung entstand, konnte noch nicht eindeutig bestimmt werden. Die überwiegende Zahl der am Ort gefundenen Keramik ist mongolisch und nachmongolisch.

Zwei bis drei Kilometer südlich des Schreines Aḥmad ibn Hāšim durchquert der Weg von Šiṭāta nach Raḥaliya eine Ruine, bei der es sich vermutlich um ein einzelnes Gebäude handelt. Unmittelbar neben der Straße ist ein Teil einer Wand aus großen Gipsformsteinen stehen geblieben. Ob diese Ruine mit Qašrūniya identisch ist, konnten wir nicht in Erfahrung bringen.

Von Šiṭāta aus bereisten wir auch das Westgebiet, insbesondere den mittleren Lauf des Wādī Ubayyīd. Das einzige Monument im Wādī-Bereich dürfte die seit langem bekannte und publizierte<sup>6</sup> Felsinschrift von Ḥafnat al-Ubayyīd sein, die die Daten 64 H und 356 H trägt (Taf. 19 b).

Tell Raḥa, auf der archäologischen Karte des Iraq vermerkt, ist ein natürlicher Berg, der das Wüstenplateau weithin überragt. Spuren menschlicher Tätigkeit konnten wir hier nirgends entdecken.

In diesem Zusammenhang sollte kurz erwähnt werden, daß auch Tell Hušaiiba, westlich von Uḥaiḍir, natürlichen Ursprungs ist.

In der Region nordwestlich von 'Ain at-Tamr versuchten wir zwei dem Namen nach bekannte Ruinen zu lokalisieren: Tell Sidāḥ und Abū Šāḥib, doch bedarf es weiterer Studien, bevor die Lokalisierungsfrage befriedigend gelöst werden kann. Der von den Anwohnern der Umgebung Šiṭātas als Tell Sidāḥ bezeichnete Platz ist eine geologische Formation.

Als nächste Zielsetzung bot sich die Oase von Raḥaliya und ihre Umgebung. Raḥaliya selbst ist eine kleine Ortschaft inmitten von Palmgärten am Westufer des Baḥr al-Milh. In unmittelbarer Nähe des Ortes fanden wir die Ruine eines christlichen Heiligtums.

7 km nördlich von Raḥaliya liegt eine regelmäßig aufgebaute, ca. 150 × 150 m große Ruine mit Umfassungsmauer und Türmen, die von der lokalen Bevölkerung Qašr Yeng genannt wird. Yeng mag auf Yainu zurückzuführen sein, das von Yaqūt als drei Nächte von Ḥira entfernt liegend angeführt wird<sup>7</sup>. Die baulichen Überreste lassen durch ihre Größe und Gliederung auf eine bedeutende Anlage schließen bzw. auf ein großes Heerlager. Die Entstehungszeit ist sasanidisch.

33 km nördlich von Raḥaliya befindet sich das Wādī Burdān, dessen Nordufer von dem Felsplateau Rūḍa eingefaßt wird.

Auf der Survey-Route nach Nordwesten besichtigten wir 'Asibiya, einen Platz, an dem lediglich Reste von Steinfundamenten zutage treten.

Das von G. Bell bekanntgemachte Tūmail<sup>8</sup> ist bis auf den Brunnen seit ihrem Besuch im Jahre 1908 (?) fast völlig verschwunden.

<sup>6</sup> 'Izz ad-Dīn aš-Šandūq ar-Rassām, Ḥaḡar Ḥafnat al-Ubayyīd, Sumer XI No. 2 (1955) 213 f.; A. Grohmann, Arabische Paläographie, II. Teil, Das Schriftwesen. Die Lapidarschrift (1971) 80.

<sup>7</sup> a. O. Bd. 5 (Beirut 1957) 454.

<sup>8</sup> G. L. Bell, Amurath to Amurath, a. O. 129; vgl. D. Carruthers, The Great Desert Caravan Route, Aleppo to Basra, The Geographical Journal vol. 52 (1918) 177 f.

Etwa 30 km südwestlich von Ramādi stießen wir auf die Asphaltquellen der südlichen Hīt-Region. Unweit eines Dorfes namens Abū Qīr, dem Zentrum der dortigen Asphaltgewinnung, liegt ein weiteres in Steinmauerwerk errichtetes Qaṣr. Wie fast alle Gebäude dieser Art ist auch der Bau von Abū Qīr in der Grundform quadratisch. Die charakteristischen Merkmale, dreiviertelrunde Türme an den Ecken, Halbrundtürme an den Seiten und ein symmetrisch gelegener Torbau sowie die Raumaufteilung im Inneren, setzen ihn in die Reihe der Kastelle. Zu den Oberflächenfunden zählen rot- und schwarzgebrannte, harte Keramik, Samarraware und mittelalterlich-islamische Keramik. Das Material läßt auf einen relativ langen Okkupationszeitraum schließen, der etwa das 9. bis 13. Jahrhundert umfaßt. G. Bell, die Abū Qīr ebenfalls besucht hatte, glaubte in den neben der Hauptruine befindlichen Bauten eine Stadt zu sehen<sup>9</sup>. Es handelt sich aber hierbei um zwei weitere, kleinere Quṣūr.

Dem Typ der turmbesetzten Quadratbauten gehört ebenfalls das westlich von Hīt gelegene Qaṣr Ḥubbāz an. G. Bell hat den Bau beschrieben und einen schematischen Grundriß vorgelegt<sup>10</sup>. Wir werden uns diesem Bauwerk, das weder ein Ḥān war, noch fortifikatorischen Zwecken diente, später eingehend zuwenden müssen, da man seiner komplizierten Baugeschichte nicht ohne zeichnerische Aufnahme gerecht werden kann.

In dem Wādī, das an Qaṣr Ḥubbāz vorbeiführt, liegt eine Monumentalarchitektur aus großen Steinquadern, die in Technik und Gestalt an römische Konstruktionsweisen erinnert. Anscheinend handelt es sich hier um ein Stauwerk, das mit einem in den felsigen Untergrund geschlagenen Wasserheiligtum in Verbindung stand.

Mit der Suche nach Qaṣr ‘Āmiğ wurde die Westroute im Mai 1973 vorerst beendet.

Die weiteren, in den folgenden Kapiteln beschriebenen Baudenkmäler, Ruinen und archäologischen Plätze, die während des ersten Teils des Surveys entdeckt und bearbeitet wurden, sollen hier nur namentlich aufgeführt werden. Dies sind im Südabschnitt, d. h. im Raum westlich von Nāṣiriya: Quṣair, Qaṣr Naba’ und Qaṣr Abū Ġār, im Šitāta – ‘Ain at-Tamr-Raum: Tell Ḍab’, die Kirche von Quṣair und, in unmittelbarer Nachbarschaft des Abbasidenschlosses, Tulūl al-Uḥaiḍir, schließlich die Kirche Qaṣr al-Mā’i bei Raḥaliya und Kastell Rūḍa am Wādī Burdān.

<sup>9</sup> G. L. Bell, a. O. 125, vgl. D. Carruthers a. O.

<sup>10</sup> G. L. Bell, a. O. Abb. 65.

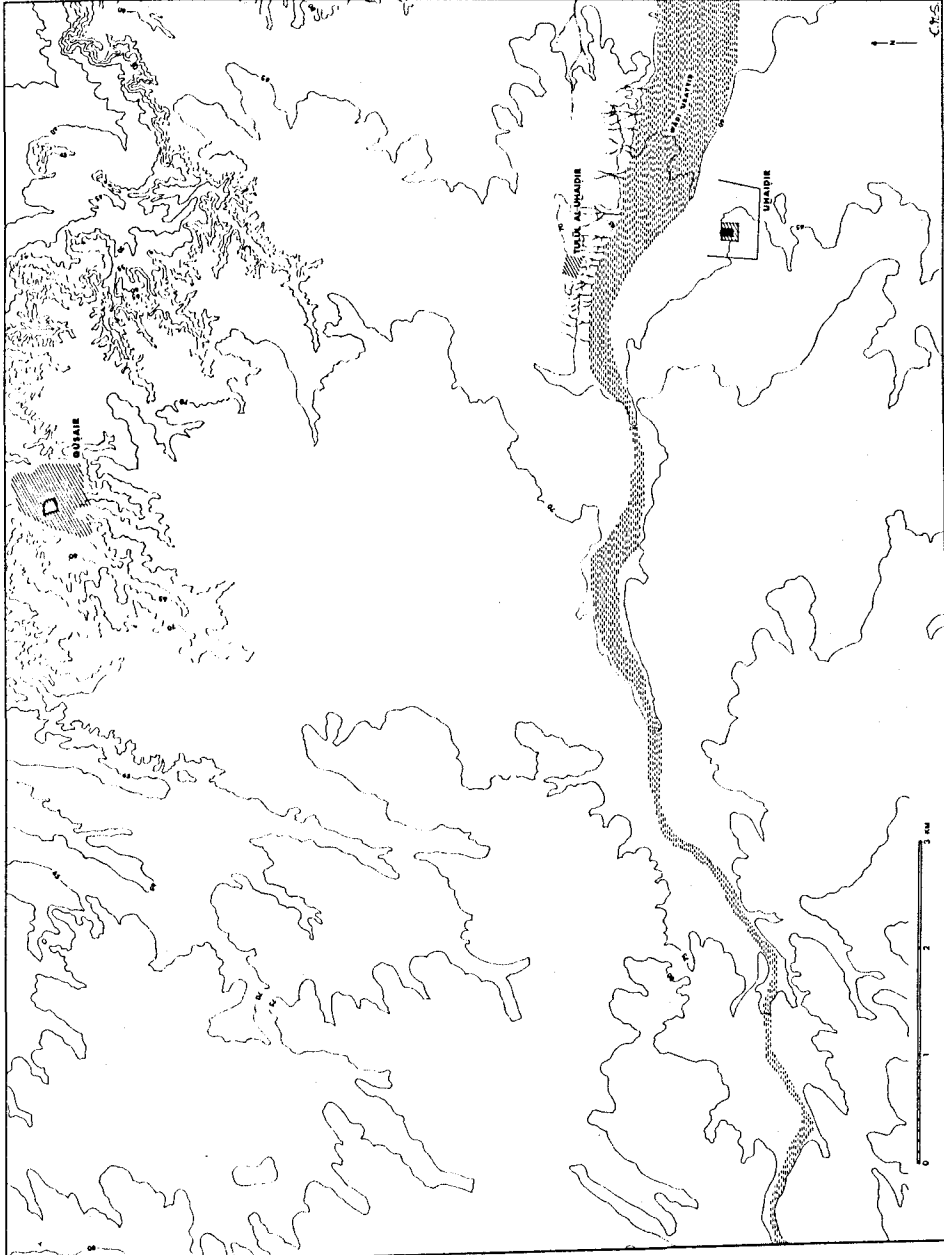


Abb. 3. Ujjair und Umgebung

## ‘AṬṢĀN

Das mittwegs zwischen Uḥaiḍir und Kūfa gelegene, allenthalben fälschlicherweise als Karawanserei bezeichnete Qaṣr ‘Aṭṣān (*Taf.* 1; 2) ist von G. Bell<sup>1</sup> und K. A. C. Creswell<sup>2</sup> vorgelegt worden. G. Bell bringt den ersten Grundriß des Bauwerkes<sup>3</sup>. Creswell hat diesen Plan bei seinen Neuvermessungen augenscheinlich mitbenutzt, ihn einesteils ergänzt, anderenteils gegenüber der Bell’schen Fassung simplifiziert. Strenggenommen erscheinen bei Creswell zwei Grundrißvarianten, eine in der Penguin-Ausgabe von *Early Muslim Architecture*<sup>4</sup>, die andere wesentlich bessere und detailliertere im 2. Band des gleichnamigen Originalwerkes<sup>5</sup>.

Creswell sieht in ‘Aṭṣān Bezüge und Ähnlichkeiten zu Uḥaiḍir und datiert den Bau in folgedessen in dieselbe Zeit, in der auch Uḥaiḍir entstanden ist, nämlich in die Jahre nach ‘Isā ibn Mūsās Rücktritt 159 H. (775–76)<sup>6</sup>.

Doch Creswells Datierung basiert ausschließlich auf historischen Überlegungen, er vermeidet es, auf architektonische oder stilistische Eigenheiten des Bauwerkes einzugehen und greift den Vorschlag G. Bells auf, die schon 1914 ‘Aṭṣān, Uḥaiḍir und den Turm von Mūḡida als Einheit empfand: »The tower of Mudjḍah must stand in intimate connexion with the khân, for I can conceive of no reason for the erection of an isolated tower in the midst of a waterless desert, unless it were intended to serve some purpose on the caravan track from Kūfa to ‘Ain at-Tamr, of which the khân of ‘Aṭṣhân was the intermediate stage.«

Creswell bezieht diese richtig erkannte Route auf ‘Isā ibn Mūsās Freitagsbesuche in Kūfa, eine historische Konstruktion, die W. Caskel in jeder Beziehung widerlegt und korrigiert hat<sup>8</sup>. Creswells zeitliche Gleichschaltung ‘Aṭṣāns mit Uḥaiḍir berührt schließlich dort, wo es um architektonische Gesichtspunkte in *seinem* Sinne geht, folgende Punkte: »‘Aṭṣān resembles Ukhaiḍir in so many respects, e.g. the form of the gateway tower, the construction of the arches and vaults, the semi-dome in G and the way it is set across the corners, and the little blind arcade

---

<sup>1</sup> G. L. Bell, *Palace and Mosque at Ukhaiḍir* (Oxford 1914) 41 ff.

<sup>2</sup> EMA<sup>1</sup> II 91 ff.

<sup>3</sup> G. L. Bell, a. O. *Taf.* 46, 2.

<sup>4</sup> *A Short Account of Early Muslim Architecture* (1958) fig. 38.

<sup>5</sup> EMA<sup>1</sup> II fig. 79.

<sup>6</sup> ebda. 94 ff., vgl. W. Caskel, *al-Uḥaiḍir, Der Islam* 39 (1964) 31, D. Sourdel, EI<sup>2</sup>.

<sup>7</sup> G. L. Bell, a. O. 43.

<sup>8</sup> s. Anm. 6.

at the top of H, that it must be of about the same date. We shall see that it was probably built in connexion with Ukhaiḍir.«<sup>9</sup> Doch zeigen gerade die von ihm zum Vergleich herangezogenen Einzelercheinungen im Gegensatz zu Uḥaiḍir ganz andere Form- und Wesensmerkmale, sobald man sich des Gesamtbaues wie der Einzelheiten in 'Aṭṣān noch einmal eingehend annimmt.

Der Grundriß des Bauwerkes fällt in gewissem Sinne aus dem Rahmen des bisher Bekannten (Abb. 4). Trotz der offensichtlichen Schwächen im Gestalterischen und in der Ausführung trägt er, wie auch der äußere Aufbau und die Innenarchitektur, einen spürbar repräsentativen Charakter. Die Gruppierung der Baukörper, die z. T. recht unorganisch in das strenge, turmbesetzte Mauerquadrat der Umzingelung eingeschoben sind, wirkt relativ massig, klotzig und hoch. Diese Höhe aber ist es, die den Räumen jene schlanke, ganz in die Vertikale tendierende, aufstrebende Wirkung verleiht, eine Proportionierung, durch die sich 'Aṭṣān wesentlich von syrischen Schlössern unterscheidet.

Grundrißfunktion und Raumgliederung des Baues sind nicht ohne weiteres verständlich. In vielem erscheinen sie sogar problematisch. Der L-förmig an die Tor- und Westseite geschobene Hof hat in Form und Lage bereits etwas unharmonisch Indifferentes. Innerhalb der Baukörper selbst sind entschiedene Akzente gesetzt, etwa im Iwān E oder in der Halle H. Weitaus größer als H und seiner Bedeutung und Stellung im Grundplan nach dominierend mag Raum G gewesen sein, der aber in seiner äußeren Erscheinung kaum zu Worte kommt. Auch hierin liegt weniger eine beabsichtigte Unterscheidung, eine Wertstaffelung der Räume, als vielmehr die Unartikuliertheit der architektonischen Sprachmittel, der das Fehlen an Balance, das man beim Eintreten empfindet, zuzuschreiben ist. Offenbar wollte man – und das Konzept verrät dies deutlich genug – einen ganz bestimmten Repräsentationsanspruch verwirklichen.

Aus einem unersichtlichen Grunde wurden die Haupträume der Anlage nicht miteinander verbunden und auch nicht aufeinander ausgerichtet, also nicht in den Dienst einer gestalterischen Leitidee gestellt. Sie sind keineswegs in den Entwurf organisch eingeschmolzen, sondern werden additiv aufgereiht, als Einzelkörper gesehen und nebeneinander gesetzt. Jeder Kubus hat in sich und »an sich« Wert, nicht aber als Teil eines übergeordneten Ganzen.

Dem Eintretenden schiebt sich zunächst der große Mittelblock H entgegen, jedoch weder in tor-axialer Verlängerung noch symmetrisch in bezug auf die gegenüberstehende Hoffrontgliederung, ein massiver Mauerklotz, der bis auf die in der oberen Zone sitzende Blendgalerie ungegliedert bleibt (Taf. 3 a, b; 4). Diese besteht an der Stirnseite von H aus vier Arkaden, die außen von je einer Säule eingefasst sind, in den Zwischenfeldern von je zwei Säulen getragen werden. Die Mittelachse des auf der Stirnwand befindlichen Motivs verläuft nicht durch ein Bogenfeld, sondern zwischen zwei Säulen. In der zweiten Arkade von links sitzt

<sup>9</sup> EMA<sup>1</sup> II 93, 98.

unmotiviert und nicht einmal korrekt in der Nische selbst, ein kleines rechteckiges Fenster, das als Lichtschlitz den Raum H spärlich beleuchtet. Gegen die untere Wandfläche setzt sich die Galerie durch einen vorspringenden Sims ab.

Auf architektonische Eigenschaften und Stilcharakter dieser Galerie haben wir später noch einmal zurückzukommen. Die Säulen, jeweils durch zwei hochkant übereinander gestellte Ziegelsteine gebildet, sind oben und unten mittels waagerechter Ziegel mit »Kapitell« und »Basis« ausgestattet, eine Eigenart, die unverkennbar sasanidischer Tradition verhaftet bleibt. Nach Osten wird der Baukörper von H nicht eigentlich abgeschlossen, begrenzt oder eingefasst, sondern setzt sich fort, leitet über in den Bogen des İwān, der, wie wir auf der Rekonstruktion zu zeigen versuchen, die übrigen Baumassen überragte (Abb. 5). Der İwān gehört wieder zu den Räumen, die Hoheitscharakter tragen, aber dieser Bedeutungsgehalt wird im Grunde genommen gemildert durch seine Position: Er ist aus der Achse gedrückt, nach Osten verschoben, eingekeilt zwischen Raum H und die Räume C, B, A. Auf diese Weise wird er selbst zum Eckraum.

An seiner Rückwand wird der İwān gurtbogenartig eingeschnürt, in der Mitte der Rückwand führt eine Tür in den dahinter liegenden Sekundärraum F.

Schwächen im Entwurf sind nicht in Abrede zu stellen, aber als Bauidee bleibt der İwān trotz der verschachtelten Umgebung, in der er sich befindet, und trotz der dadurch optisch geschwächten Position bedeutend genug, um sich auch ohne zentrale und symmetrische Stellung gegen die anderen Baukörper zu behaupten und sich als entschiedener Akzent darzustellen.

Auf der Westseite von H setzt sich der Hof fort und bildet den freien Raum K. Ob der hier von Creswell an der Westflanke ergänzte Trakt zu Recht angenommen ist, bleibt fraglich. Wir sind der Ansicht, daß der Hof hingegen bis an die Außenmauer selbst reichte, wie es bei anderen ähnlichen Bauten der Fall ist<sup>10</sup>. G. Bell hatte sich offenbar indirekt ebenfalls für eine solche Lösung entschieden<sup>11</sup>.

Lediglich in der Nordwestecke lag ein weiterer kleiner Raum, der, wie Außenwand und Decke zeigen, zweigeschossig war. Der Zugang zum Obergeschoß, von dem die eine Laibung erhalten und auf Taf. 6 b zu erkennen ist, führte ins Freie, d. h. war mittels einer transportablen Leiter zu erreichen.

An der Südseite setzt sich die Gruppe der Haupträume im großen Saal G (Taf. 3 b) fort. Durch seine Fassadengestaltung ist G mit H verbunden insofern, als das Bandmotiv der Zwerggalerie an der Nordfront von G aufgenommen und weitergeführt wird. Ob eine interne Verbindung zwischen H und G bestanden hat, wie sie auf Creswells Plan gezeichnet ist, bleibt unklar, solange nicht durch eine Grabung untersucht werden kann, ob der schmale Wanddurchlaß, dessen Scheitelhöhe weit unter dem durchschnittlichen Niveau aller übrigen Türen liegt, Tür oder Fenster war. Wie auch immer, diese Öffnung ließ H und G miteinander kommunizieren. Hingegen hatte G mit F keine Verbindung. An der Ostseite der Trennwand

<sup>10</sup> z. B. Quşair Süd.

<sup>11</sup> s. Anm. 3.

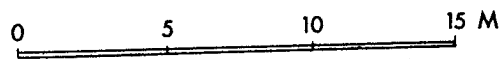
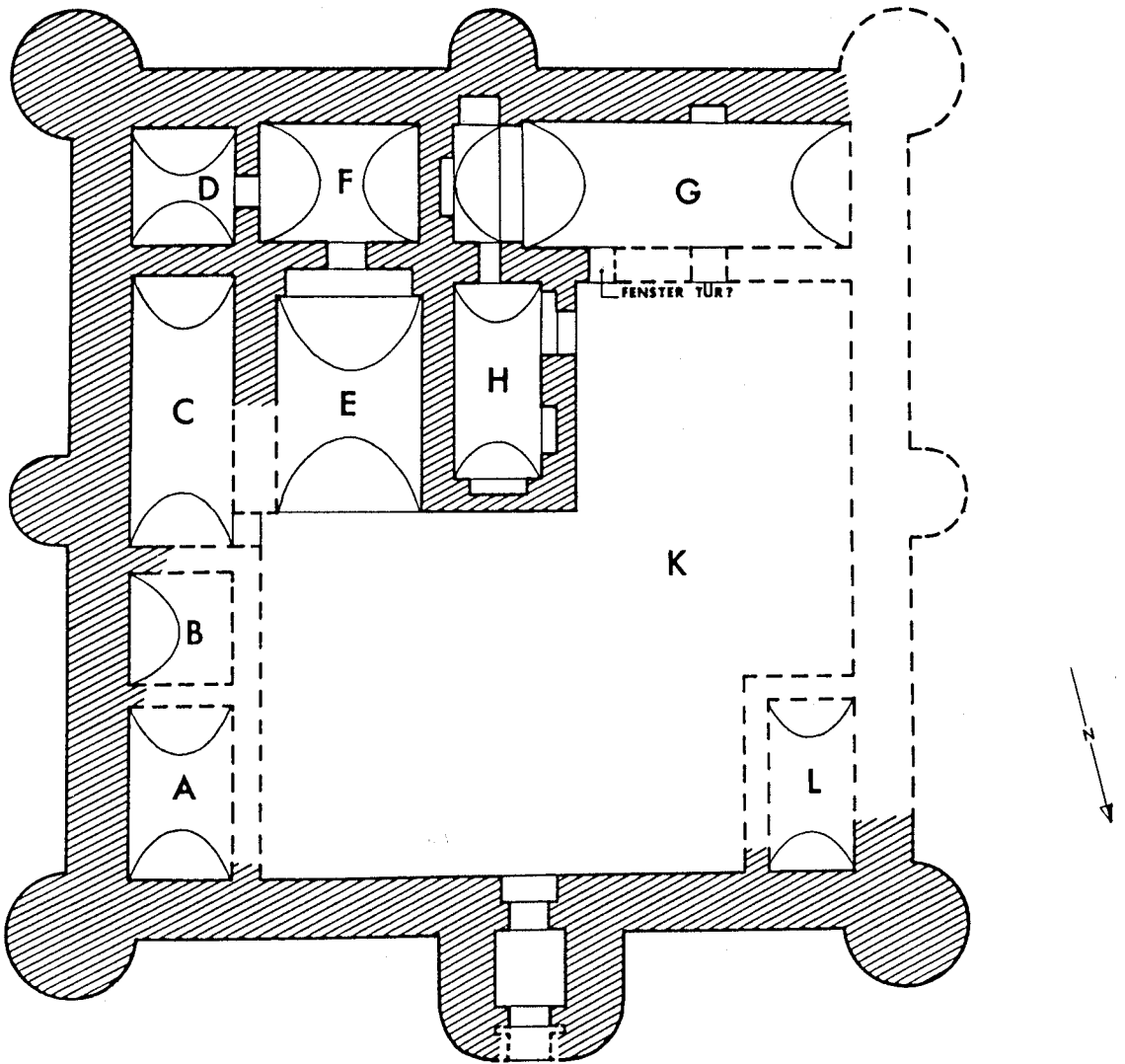


Abb. 4. 'Aṣṣān. Grundriß

zwischen G und F erkennt man deutlich, daß die Wand geschlossen war und zu Raum G hin eine bogenüberwölbte Nische besessen hatte. Bei dem auf Creswells Plan eingezeichneten Durchgang handelt es sich um eine spätere Zerstörung der Wand. Unzweifelhaft war Raum G vom Hof aus zu betreten, möglicherweise in der Achse der Nische, welche in der Südwand sitzt. Diese Nische ist weit, aber wesentlich niedriger als die beiden anderen dieser Art im Ostteil des Raumes.

Auch Raum H weist derartige Nischen auf, eine in der Nordwand, eine weitere, etwas schmälere und niedrigere, in der Westwand.

Die Nischen werden nach oben stets mit Bögen geschlossen. Man möchte in ihnen in gewisser Weise »Thronsitze« sehen, eine Vorstellung, die besonders durch die Anordnung in Raum G hervorgerufen wird. Hier ist der »Thronstiz« betont durch die breit gelagerte Halbkuppel, die die Apside mit den sogenannten »Thronsitzen«, dem im Osten und dem im Süden, überfängt (Taf. 5).

Ebenfalls zu den Bauteilen mit Repräsentationsanspruch zählt der Torbau (Taf. 1 a; 6 b). Der ausladende Portalturm konnte geschlossen und wohl auch verteidigt werden, gehört aber in die Reihe der repräsentativen Eingänge, wie sie beispielsweise in Qaṣr Ḥarrāna<sup>12</sup>, Ḥirbat al-Minya<sup>13</sup> und Ġabal Usaī<sup>14</sup> verwandt worden sind. (Von Creswell wird Ḥarrāna in die vorislamische Zeit datiert<sup>15</sup>, nach J. Sauvaget und H. Stern jedoch als umayyadisch angesehen<sup>16</sup>.) Möglicherweise ist hier aber auch iranische Tradition am Werk (vgl. den spätsasanidischen bzw. frühislamischen Bau von Robat-i-Sangui in der Nähe von Nāṭanz<sup>17</sup>) (Taf. 24 a).

‘Aṭṣān ist der Lösung von Ḥarrāna formal enger verbunden als Uḥaiḍir, dies besonders durch die Rundungen der Türwangen, die in ‘Aṭṣān viel geschwungener sind, als dies der Creswell’sche Plan zum Ausdruck bringt.

Auch bei der Konstruktion der Gewölbebögen und der Halbkuppel stellen sich bei der Gleichsetzung mit Schloß Uḥaiḍir alsbald Zweifel ein. Nicht nur, daß die technisch-konstruktiven Prinzipien in ‘Aṭṣān andere sind als dort, auch der formalgestalterische Abstand zu Uḥaiḍir wird offenbar. Eine mit ‘Aṭṣān fast gleichartige Ausbildung der Tür- und Nischenbögen hingegen sehen wir in Qaṣr aṭ-Ṭūba; aber nicht nur in der Wölbtechnik allein, sondern auch in Bogenform und Linienduktus liegen die Parallelen.

Die Konstruktion der Bögen und Gewölbe scheint ebenfalls auf vorislamischen Bauweisen zu beruhen, die sich lange, zumindest bis in die umayyadische Zeit, fortgesetzt haben<sup>18</sup>. Im Vergleich mit den Bögen von Uḥaiḍir zeigt sich der deutliche

<sup>12</sup> Jaussen et Savignac, *Mission Archéologique en Arabie III* (1922) Taf. XXIII.

<sup>13</sup> EMA<sup>2</sup> fig. 448.

<sup>14</sup> ebda. fig. 533.

<sup>15</sup> EMA<sup>2</sup> II 448.

<sup>16</sup> H. Stern, *Architecture des Châteaux Omeyyades in Ars Islamica XI–XII* (1946) 74.

<sup>17</sup> M. Siroux, *Anciennes Voies et Monuments Routiers de la Région d’Ispahan* (1971) fig. 4.

<sup>18</sup> Jaussen et Savignac, a. O. Taf. XV. Konstruktion der Arkaden mit hochgestellten Ziegeln im inneren Kreis, dann mit radial verlegten Ziegeln, z. B. in Dastagird, dann in Qaṣr aṭ-Ṭūba, Mšattā.

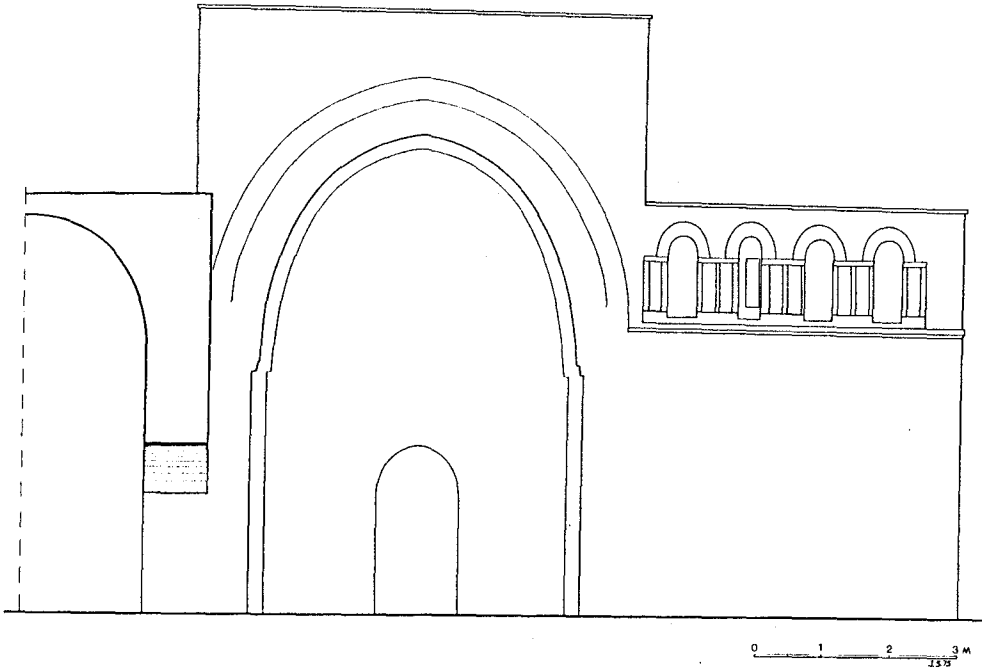


Abb. 5. 'Aṭṣān. Rekonstruktion des Iwān-Prospektes

Unterschied zu 'Aṭṣān: In Uḥaiḍir sind die Bögen im allgemeinen bereits prononciert, mit einer leichten, aber optisch entschieden wirksamen Stelzung versehen. Der Bogen krümmt sich zu einer kaum merklichen Spitze, und es klingt eine Hufeisenform an. In 'Aṭṣān hingegen haben die Bögen durchweg jene etwas unbestimmte, weiche, ellipsoide Form, die nach unten leicht abgeschrägt ausläuft. In vorislamischer Zeit ist diese Form gebräuchlich (wie etwa in Quṣair Nord) (Taf. 6 a).

Und schließlich das Motiv der Zwerggalerie: Auch Blendarkaden in Form einer Zwerggalerie gibt es in Uḥaiḍir. Ob freilich im gleichen Kontext, bliebe noch zu untersuchen. Als Hoheits- und architektonisches Würdezeichen hat die Zwerggalerie eine lange Geschichte. Sie ist ein Motiv auf der Ebene allgemeinverbindlicher Ausdrucksmöglichkeiten, das immer dann zur Anwendung kommt, wenn es die architektonische Prämisse erfordert.

In umayyadischer Zeit wurden Zwerggalerien sehr oft verwendet, wie in Qaṣr al-Ḥair aš-Šarqī<sup>19</sup> oder Qaṣr al-Ḥair al-Ġarbī<sup>20</sup>. Auch in diesem Motiv sind es wieder stilistische Kennzeichen und ein Unterschied in der Auffassung, die eine deutliche Zäsur zwischen 'Aṭṣān und Uḥaiḍir legen. In Uḥaiḍir besteht jede Arkade für

<sup>19</sup> EMA<sup>2</sup> II 92 c, 93 a, b.

<sup>20</sup> ebda. 87 d.

sich, jeweils getrennt durch eine größere Säule. Die kleinen Säulen sind sehr dünn, fast abstrahiert. Die in 'Aṭṣān noch kräftig profilierten Nischen sind in Uḥaidir einem flachen Grund gewichen, der mit vegetabilen Mustern überzogen ist. Kommen in 'Aṭṣān Säule und Architekturform der Galerie voll zur Geltung, so wirkt diese in Uḥaidir durch die trockene und flache Behandlung eher wie ein Bauglied mit reinem Dekorationscharakter. Doch nicht nur durch Bogenform und Ausbildung der Säule fällt der Galerie in 'Aṭṣān eine andere Rolle zu, auch in ihrer Stellung als Fassadenelement und nicht zuletzt als Hoheitszeichen. In Uḥaidir ist die Zwerggalerie ihres ursprünglichen Wesens bereits entkleidet, sie ist nicht nur motivisch stark stilisiert, sondern auch schematisiert, die Form selbst ist erstarrt.

Wir sind schließlich den Flächenkompositionen der inneren »Hauptfront« nachgegangen, nicht zuletzt, um auch die Īwān-Frage zu lösen und haben anhand der Bauaufnahme einen Wiederherstellungsversuch unternommen. Im Zusammenhang mit der Anschlußstelle von Īwān E und Tonnenhalle C, die bei Creswell zweifelhaft geblieben war, ergibt sich durch die Höhenbestimmung des Bogens der auf Abb. 5 dargestellte Prospekt. Die kritische Nahtstelle am Zusammenschluß der beiden unterschiedlich starken Mauern bleibt so gesehen nicht länger problematisch. Ein Foto von Gertrude Bell, das sie auf Tafel 50 ihres »Palace and Mosque at Ukḥaidir« bringt, zeigt darüber hinaus eine heute nicht mehr vorhandene Bruchkante an der linken Mauerstirn des Īwāns. Man sieht, daß die Mauer, die sich hier nach vorn festsetzt, also diejenige, welche die Räume A, B zum Hof hin begrenzt, wesentlich dünner als die Īwān-Seitenwand selbst war, was Creswell auch in seinem Grundriß vermerkt hat, G. Bell hingegen nicht. Der überhöhte Mitteltrakt, wie ihn die Schaufront auf Abb. 5 zeigt, d. h. die Heraushebung des Īwāns über die angrenzenden Gebäudeteile, ergibt sich konstruktiv aus der Scheitelhöhe und der Stärke des Frontbogens. Im Gegensatz dazu wird die Höhe der niedrigeren Seitenteile aus der Stellung und Komposition der Zwerggalerie ermittelt. Diese befand sich sicher nicht an den Hoffronten von A und B, obwohl ihre einhüftige Stellung zunächst befremdlich erscheinen mag und dem Bauwerk einen asymmetrischen Akzent verleiht.

Vielfach haben Bauten wie 'Aṭṣān und – wie wir später sehen werden – auch weitere Beispiele dieser Gruppe<sup>21</sup> einen gewissen Grad formaler Labilität aufzuweisen. Eine merkwürdige Unentschiedenheit läßt vieles in der Schwebe. Nirgends, das muß ausdrücklich festgehalten werden, versammelt sich das bauliche Geschehen zu einem durchgehend konzipierten Gestaltkomplex. Nicht selten werden wir mit einer Unstetigkeit konfrontiert, die es darauf abgesehen zu haben scheint, Richtungsachsen zu verschleiern, Schwerpunkte zu unterschlagen und formale Konzentrate zu vermeiden. Es ist ein Charakter des Offenen, Labilen, Vieldeutigen, fast eine Betonung des Zusammenhanglosen, eine desintegrierende Tendenz. Man ist versucht, in dieser fast improvisierten Kompositionsweise den Versuch zu sehen,

<sup>21</sup> z. B. Quṣair Süd.

aus verschiedenen Elementen, möglicherweise aus verschiedenen Vorbildern, ein neues Ganzes zu schaffen, ohne daß das Ziel auf diesem Wege erreicht wird. Trotz des Anspruches auf Würde und Repräsentation, der hier vorliegt, vermißt man im Grundriß formale Dichte. Er wirkt intim, variabel und unformiert, jedoch spannungsreich und originell, keineswegs nur eintönig aufgereiht. Raumgruppierung und Grundrißform scheinen aus einem Funktionsbedürfnis entwickelt zu sein, mehr Gestaltfindung als Gestaltidee. Ganz anders Uḥaidir: Hier ist es die, wenn auch auf der Grundlage eines starken Schematismus fast erstickende, geometrische Gestaltidee, der sich alles unterzuordnen hat. Selbst das Funktionsschema hat sich dieser Geometrie zu beugen, sich ihr anzugleichen. Nicht für die Bedürfnisse wird eine Form gefunden, sondern der im Dienst der Repräsentation stehenden Form haben sich die Bedürfnisse anzupassen.

Durch den Vergleich mit Uḥaidir sind wir indirekt an unseren Ausgangspunkt zurückgekehrt, an die Frage nach der Entstehungszeit. Das Gleichartige in beiden Bauten, das Creswell hervorhebt, bezieht sich auf Äußerlichkeiten, die einer gemeinsamen Tradition entstammen, nicht aber gleichzeitig entstanden sind. Dafür, daß 'Aṭṣān älter als Uḥaidir und in die umayyadische Zeit zu datieren ist, sprechen folgende Indizien:

- a. Die Bauweise, sowohl im Hinblick auf Technik als auch auf die Ausbildung konstruktiver Teile.
- b. Formale Gestaltungsprinzipien und stilistische Merkmale in Grundriß, Aufriß und Einzelform.
- c. Die Oberflächenkeramik entspricht der in Tulūl al-Uḥaidir und nicht der in Uḥaidir selbst gefundenen.

#### Keramik (Abb. 69; 70)

In dem Hof der Ruine und vor allem im Norden und Osten außerhalb des Baues wurden Scherben an der Oberfläche gefunden. Im Typus und in der Kombination entspricht die Ware der gegrabenen Keramik in Tulūl al-Uḥaidir, mit den daran anzuschließenden Keramikfunden aus Babylon.

Die Haupttypen sind bei der groben Ware: große Töpfe mit außen abgeschrägtem, leicht zugespitztem oder glattem Rand (Ton: rötlich, hart, beigefarbener Slip) (Abb. 69 e, f; 70 a), dekorierte Vorratsgefäße mit Zacken-Streifen-Finger- und »Stichel«muster oder Wellenriefelung (Abb. 69 a–d), bauchige Gefäße mit verdicktem Rand (vgl. Abb. 48), z. T. mit Kerbmuster versehen (Ton: beige, sandig, grob), Amphoren (Ton: grünlich-beige, mit schwarzem Sand gemagert) (Abb. 69 g, 70 c), Krüge, die das gestanzte, in Reihen gesetzte Lochmuster aufweisen (Ton: rötlich, weißlich-beigefarbener und grünlicher Slip) (vgl. Abb. 51 i) und Flaschen mit verdicktem, abgeflachtem (Abb. 70 b) oder doppelt abgesetztem Rand (Ton: rötlich, hart, mittelfein). Bessere Ware ist nur mit kleinen Krügen, die den »hautartigen« Slip haben (Ton: hellgelb, feingeschlämmt, leicht), und glasierter Keramik vertre-

ten. Typisch ist die grünlich-gelblich-graue Glasur innen, leuchtend blau-grüne Glasur außen (Ton: hellgelb, hart).

Der Hauptanteil der Keramik ist identisch mit der in Tulūl gefundenen, hingegen fehlt die für das Schloß Uḥaiḍir typische feine, hellgelbe Keramik<sup>22</sup>. Es scheinen hier, wie in Tulūl, Vorratsgefäße und Krüge zu überwiegen (nur eine Randscherbe einer Schale) (Abb. 70 d).

Bezeichnend sind die der spätsasanidischen Keramik entnommenen Gefäßformen und Motive, die – soweit wir wissen – sich nicht in die nachumayyadische Zeit fortsetzen. Damit spricht auch die Oberflächenkeramik von ‘Aṭṣān für eine vorab-  
basidische Datierung des Baues.

---

<sup>22</sup> vgl. Sumer XXII, arab. Teil. Tafeln anschließend S. 94.

## MÜĞIDA

Wie die Luftaufnahme (Taf. 8 a) zeigt, kann der Turm von Mūğida nichts anderes als ein Wegzeichen gewesen sein. G. Bell hat diesen Vorschlag bereits bei ihrer Entdeckung gemacht<sup>1</sup>, K. A. C. Creswell greift ihn auf, um ihn für den vermeintlichen Freitagsbesuch 'Isā ibn Mūsās zu verwenden<sup>2</sup>. Er selbst bemerkt die »archaische« Erscheinung dieses Turmes, setzt ihn aber wegen der erwähnten historischen Fiktion in die Entstehungszeit des Schlosses Uḫaiḍir (Taf. 9; 10).

Der Turm ist relativ niedrig, massiv und war kaum höher, als er im heutigen Zustand ist, denn die Wendeltreppe endet etwas unterhalb der obersten Ziegellage. Der runde Schaft ruht auf der niedrigen, quadratischen Sockelzone, die von je drei Blendarkaden gegliedert wird (Taf. 8 b). Die paraboloiden Bögen, mit waagerechten Ziegeln radial verlegt, sind dreifach abgestuft und erinnern an Trompenformen<sup>3</sup>. Die Bauweise ist unsicher, eher der Versuch, eine bestimmte Form zu erhalten, als eine durchdachte Konstruktion. Unebenheiten werden mit Gips ausgeglichen. Die Zonen zwischen den Bögen füllen unregelmäßig geschichtete Ziegel.

Der Schaft des Turmes verjüngt sich, setzt sich von der Sockelzone mit vorkragenden Ziegelreihen ab. Ähnlich vorspringende Ziegelreihen fassen das Zackenband aus übereck gelegten Ziegeln ein, und den schmalen »Zahnschnitt« darüber. Die Zone mit den acht großen, rechteckigen Nischen, die dreifach abgetrepppt sind, springt zurück, um nach einigen Ziegellagen darüber ihren Abschluß zu finden. Auch das Zackenband wirkt, als sei eine Dekorationsform angestrebt, die nicht ohne weiteres ausführbar ist. Die Zacken sind beispielsweise durch normale, schräg verlegte Backsteine konstruiert, nicht durch formgeschnittene. Das Ergebnis indes überrascht durch Eleganz und Harmonie (Taf. 11 a, b).

Die Vorbilder für die Dekoration liegen in der iraqischen Tradition: Abgetreppte Nischen, das Zacken-Band in Form aneinandergefügter Rundstäbe, gehören zum altmesopotamischen Repertoire, das vor allem noch einmal in seleukidischer Zeit eine Blüte erfährt<sup>4</sup>. Das Vorbild zu dem mit Blendarkaden gezierten Sockel ist nicht bekannt, doch wird dieser bestimmend für spätere islamische Schaftminarette (Samarra, Herat usw.). Die Arkadenform und -konstruktion erinnert an die Bogen von Dastagird-Zindān.

---

<sup>1</sup> G. L. Bell, *Palace and Mosque at Ukhaidir* (1914) 40.

<sup>2</sup> EMA<sup>1</sup> II 94 f.

<sup>3</sup> z. B. Moschee in Fahrağ bei Yazd oder Kuppelbau in Yazd-i Ḥwāst.

<sup>4</sup> z. B. Ānū-Antumtempel in Warka s. J. Jordan. *Uruk-Warka*, WVDOG 51 (1928) Taf. 40.

Ein Vergleich mit dem formal ausgewogenen Bau von Uḥaidir schließt die gleichzeitige Entstehungszeit aus. Der Turm ist nicht qualitativ schlechter, provinzieller, sondern, wie K. A. C. Crewell selbst richtig bemerkt, »archaisch«, d. h. also, in die Zeit *vor* Uḥaidir zu datieren.

Türme als Wegzeichen zu errichten, war in sasanidisch-islamischer Zeit eine durchaus weitverbreitete Sitte. Auch am »Graben des Šāpūr« sollen Türme gestanden haben. Der sasanidische Turm »Qā'im« im Norden von Ḥīra war noch in islamischer Zeit berühmt<sup>5</sup>. Die Abbasiden versahen den Weg nach Mekka mit Türmen und Meilensteinen<sup>6</sup>. G. L. Bell hat, wie erwähnt, die frühere Route Kūfa – 'Ain at-Tamr – Ḥīt richtig erkannt. Mūğida gehört sicher als Wegweiser in diese Strecke. Da die Gegend um 'Ain at-Tamr in vor- und frühislamischer Zeit weitaus dichter besiedelt war als heute, der Niedergang dieser Zone mit dem Sturz der Umayyaden einsetzte, spricht, abgesehen von den stilistischen Merkmalen, auch dies für eine frühislamische Datierung.

---

<sup>5</sup> Yāqūt, *Mu'ğam al-buldān* (Beirut 1955); sasanidische Türme als Grenzmarke vgl. Th. Nöldeke, *Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sasaniden*, aus der arabischen Chronik des Tabari (1973) 102; K. Schippmann, *Die iranischen Feuerheiligtümer*, Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten Bd. XXXI 480.

<sup>6</sup> Ibn al-Atīr, *Al-kāmīl fi 't-ta'rīḫ* (Beirut 1965); Bd. 5, 454, *Mas'ūdī*, *Murūğ ad-dīahab* (1824) VIII 294. Auch in späterer Zeit wurden Türme als Wegzeichen gebaut, wie z. B. der Mil-i Rādkān bei Bām.

## QUṢAIR NORD

Im Jahre 1907 entdeckte L. Massignon die Ruinen von Quṣair und maß ihnen, im Gegensatz zu Gertrude Bell, die sie anscheinend erst 1911 aufsuchte, die Bedeutung zu, die ihnen zweifellos zukommt. Er schreibt: »Il semble bien qu'il y eut là un village important. Les tells sont très élevés. Un seul porte à son sommet un pan de mur sans caractère.«<sup>1</sup> G. Bell sah in Quṣair lediglich eine Stätte zum Abbau von Naturgips, einen Brennofen und Wohnhütten für die Arbeiter<sup>2</sup>.

Quṣair liegt 7 km nordwestlich von Uḥaidir auf dem Wege zum Baḥr al-Milḥ und bereits in der tiefer als das Wüstenplateau gelegenen, von Wādītälern und Bruchkanten gezeichneten Uferregion des Sees (Abb. 3 u. Taf. 12). Die Ruine ist etwa 1 km lang und 500–600 m breit. Sie wird überragt von einem monumentalen Steingebäude, das im Zentrum liegt und dessen Mauern noch heute mehr als 4 m hoch anstehen. Es handelt sich um die Reste einer frühchristlichen Kirche, inmitten eines mauerumwehrten Bezirkes, der sich deutlich gegen die Umgebung absetzt und von Wohnhäusern eingeschlossen wird (Abb. 6. Taf. 13; 14 a).

### Kirche A (Abb. 7; 8. Taf. 14 a, b)

Der Bau gliedert sich in ein extrem langes, schmales Schiff (33 m lang; 5,80 m breit und einen quadratischen Chor (5,80 × 6,20/5,80 m), der nach Osten gerade geschlossen ist und eine in den Mauerblock der Ostwand eingelassene Apsis besitzt (Taf. 15 a, b). Diese ist 3,23 m breit und 1,35 m tief, wovon 0,70 m auf die Stärke des Frontbogens entfallen, der Rest auf den eigentlichen Apsidenraum, der im unteren Teil rechteckig ist, in der oberen Zone in die flache Schale einer Konche übergeht. Die Westwand, die den Chor vom Langhaus trennt, ist entsprechend der Breite der Apside in eine bogenüberspannte, hohe Öffnung aufgelöst, so daß an beiden Seiten lediglich Wandstreifen von höchstens 1,30 m verbleiben. Im Motiv ist hier etwas geschaffen, das an die triumphbogenartigen Chorwände in abendländisch-frühchristlichen Basiliken erinnert. Im Grundriß ist das Chorquadrat ungliedert, zwei relativ enge Bogenöffnungen führen dicht neben der Westwand nach außen. Die Beleuchtung des Chorraumes erfolgte durch je zwei Rundbogenfenster in der Nord- und in der Südwand, sowie ein weiteres kleines Fenster über

---

<sup>1</sup> L. Massignon, *Mission en Mésopotamie*, a. O. I 21.

<sup>2</sup> G. L. Bell, *Palace and Mosque*, a. O. 38 f.

dem Apsidenscheitel. Überdeckt war der Chor mit einer Kuppel, die zwar eingestürzt ist, von der man jedoch die Ansätze in der Kämpferzone noch erkennen kann. Teilweise erhalten blieben die kräftigen, aus den Ecken weit in den Raum hineingreifenden Trompen, auf denen die Kuppel saß. Die Übergangszone, d. h. der Trompenbereich, beginnt mit einem simsartigen Vorsprung, der direkt über den Bögen des Obergadens verläuft. Dort, wo dieser in das Kreisrund der Kuppel übergeht, gab es noch einmal einen deutlichen Trennungstreifen, der augenscheinlich auch optisch in der Endausführung des Baues zur Geltung gebracht wurde.

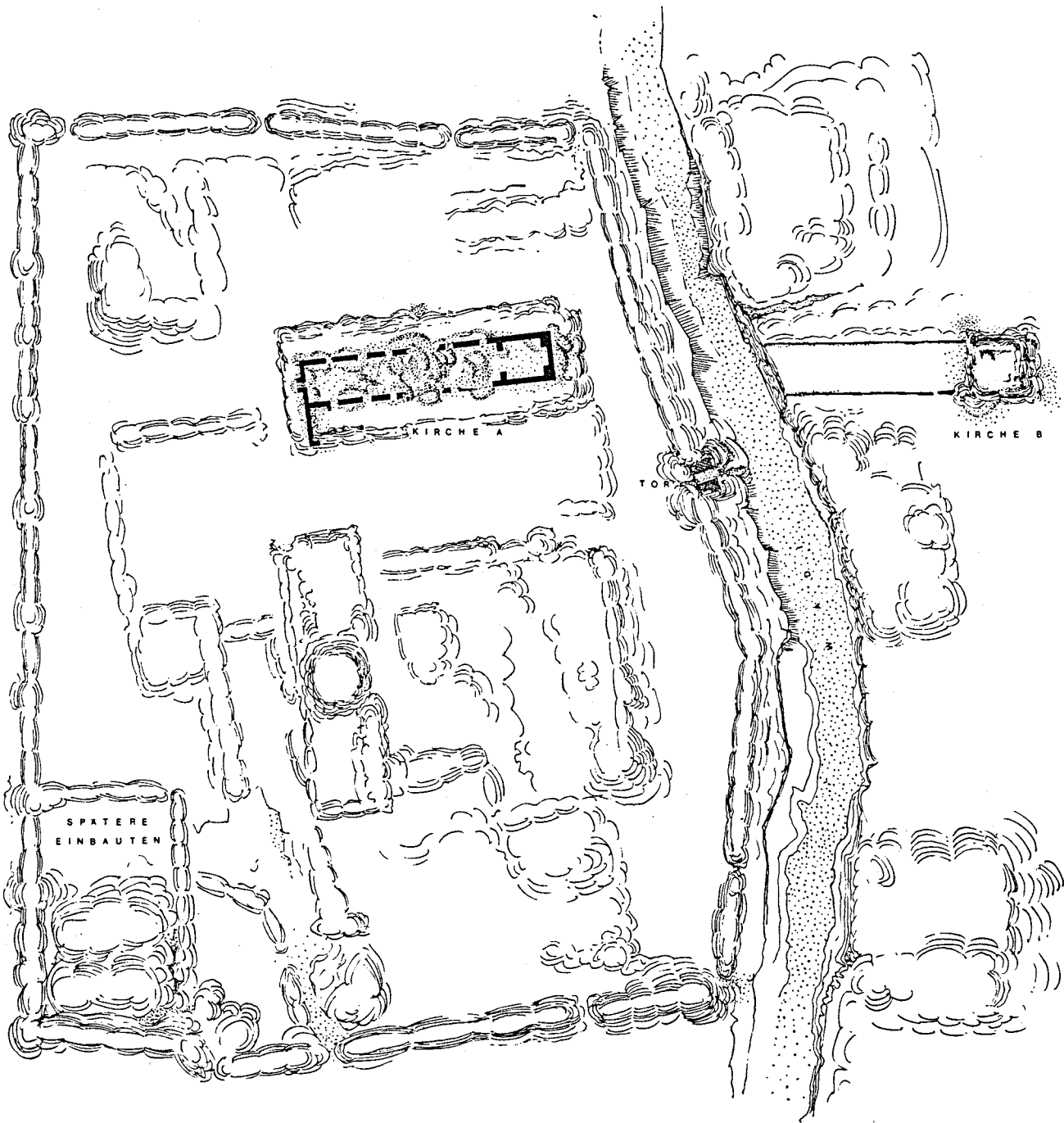
Die genaue Lage des Fußbodenniveaus im Chor und im Hauptbau können wir nur annähernd bestimmen, weil Steinmassen des herabgefallenen Gewölbes das Innere der Kirche meterhoch mit Trümmerschutt bedecken. Die Fußbodenhöhe läßt sich jedoch einerseits durch die Höhenlage des Terrains östlich vom Chor, das das durchschnittliche Ausgangsniveau für den Bau gewesen sein wird, andererseits durch die Bogenöffnungen in Chor und Schiff ermitteln, denn diese müssen eine dem Charakter des Baues angemessene Mindesthöhe gehabt haben (Abb. 8).

Die Kirche von Quşair ist in einer Technik erbaut, die im Iraq und Iran gebräuchlich war: Rohes, mörtelgepolstertes Bruchsteinmauerwerk bildet den Kern, der außen von Schalen aus teils behauenen, teils naturglaten Steinen eingefast wird und horizontale Ausgleichsschichten enthält. In der gleichen Art sind auch die Gewölbe behandelt, anscheinend ohne Zuhilfenahme von Backsteinen oder Lehmziegeln. Verkleidet war das gesamte Mauerwerk mit Gipsputz, der an geschützten Stellen noch haften geblieben ist. Die Baukonstruktion, insbesondere die Struktur des Wandaufbaues und der Gewölbe, findet sich in außermesopotamischen Beispielen wieder, an sasanidischen Bauwerken, wie etwa in Čahār Qapū/ Qaşr Šīrīn<sup>3</sup> und Sarvistān<sup>4</sup> (Taf. 22 c). Wieweit man es verstand, ebenmäßiges Quadermauerwerk herzustellen, beweist die flache Halbkuppel der Apside und deren Frontbogen. Bezeichnend für den Apsidenbogen ist seine Kurvatur, der leichte, kaum merkliche Scheitelstich, die fast parabolisch ausschwingende Bogenlinie und die schwache Einziehung am Kämpfer, wodurch eine ganz leichte, aber doch entschiedene Hufeisenform angedeutet wird. Unmittelbar darunter wurde ein dickes Gipspolster eingezogen, das mit einem Rundstab profiliert ist. Auch die Wölbung der Konche sitzt auf einem dicken, waagrecht verlaufenden Gipsbett, an dem Reste eines miniaturhaft wirkenden Bogenfrieses zurückgeblieben sind, vielleicht eines der wenigen Dekorationsmotive in der sonst anscheinend schmucklosen Innenarchitektur (Taf. 18 b).

Vom Langhaus sind nur die Wände unmittelbar vor dem Chor in relativ gutem Zustand. Auch im Kirchenschiff ist das Wandsystem einfach und so gut wie gar nicht gegliedert (Abb. 10). In den unteren Zonen sitzen fünf Bogenöffnungen in

<sup>3</sup> G. L. Bell, *Palace and Mosque*, a. O. Taf. 69–71.

<sup>4</sup> L. Vanden Berghe, *Archéologie de l'Iran Ancien* (1959) Taf. 65, 66 A; A. Godard, *L'Art de l'Iran* (1962) Taf. 107.



0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 M

7.5.74



unregelmäßigen Abständen. Möglicherweise gab es einen weiteren Zugang in dem vollständig verschütteten Teil des Raumes. Etwa 1 m über den Bogenscheiteln beginnt der Obergaden. Dann folgt die betonte Kämpferzone des Tonnengewölbes, ein breiter Mörtelstreifen, der den scharfkantig auskragenden Ansatz der Wölbung merklich hervorhebt. Die Tonne ist, wie an ihrem Auflager ersichtlich wird, um etwa 70 cm gestelzt, erst oberhalb des hier befindlichen zweiten Mörtelstreifens beginnt der eigentliche Bogen (Abb. 9). Dieser war nicht halbkreisförmig, sondern muß am Scheitel leicht überhöht gewesen sein, wie aus dem Krümmungsradius hervorgeht.

Die Längswände des Schiffes sind in der Mittelzone durch Schuttberge fast ganz verdeckt. Ob diese Geröllberge darauf zurückzuführen sind, daß sich Einbauten im Langhaus befanden, wie etwa ein Bema, läßt sich ohne Grabung nicht ermitteln.

Im Westen hat das Kirchenschiff einen etwas aus der Mittelachse gerückten Eingang, dessen Laibungen breiter sind als die normale Wandstärke und dadurch ein Pfeilerflankiertes Türgewände ergeben.

Die vielen Bogenöffnungen, die vom Mittelschiff nach außen führen, aber auch die Schutthügel, die sich zu beiden Seiten des Hauptschiffes hinziehen, lassen kaum Zweifel darüber, daß es Seitenschiffe gegeben hat. Diese bestanden offenbar größtenteils aus Lehmziegeln und, wie an der Südwestecke der Kirche deutlich wird, nur in den unteren Lagen aus Stein. Schließlich gibt die Hautstruktur der Nordfassade die Höhe und Länge des Seitenschiffes an. Diese, auf Taf. 16; 17 sichtbare »aufgerauhte« Konglomeratstruktur ohne Außenschale greift bis auf die Chorzone über und endet 3,80 m vor dem Chorabschluß, d. h. der Chor selbst ist weitgehend ausgestellt. Ob das südliche Seitenschiff ebenso ausgebildet war, ist noch unklar.

In der Süd- und Nordwand des Chores befinden sich zwei rechteckige, schlitzartige Gänge, die sich konstruktiv nicht erklären lassen. Ihre Bedeutung muß demnach liturgischer Art sein. Sie sitzen etwa in einer Höhe mit der Standlinie der Obergadenfenster und sind von außen in die Trennwand zwischen Chor und Mittelschiff eingeschoben, stoßen aber nicht bis zur Bogenlaibung durch, sondern biegen rechtwinklig um und öffnen sich mit voller Höhe, aber reduzierter Breite zum Chor. Vergleichbares gibt es in der Baugeschichte nicht. Ebenso wenig läßt sich der Stollen in der Südostecke der Kirche erklären. Wie im Grundriß und auf Taf. 15 b sichtbar, sprang das Mauerwerk an der Südostecke sowohl an der Apsidenwand als auch an der Chorsüdseite vor. Der Breite dieses Vorsprungs entspricht der darüberliegende Stollen.

Statische und konstruktive Überlegungen ergeben, daß das Mittelschiff etwa 9 bis 9,50 m hoch gewesen sein muß. Die Kuppel des Chores ist bei geringer Pointierung und Stelzung etwa 11 m hoch anzunehmen<sup>5</sup>.

Das Verhältnis von Grundfläche zu Raumhöhe erzeugt eine außerordentlich

---

<sup>5</sup> Survey I fig. 159; berühmt waren die Kuppeln des Klosters Asāqif in Ḥīra, vgl. Yāqūt, Mu'ğam al-buldān (rep. 1957) II 498.

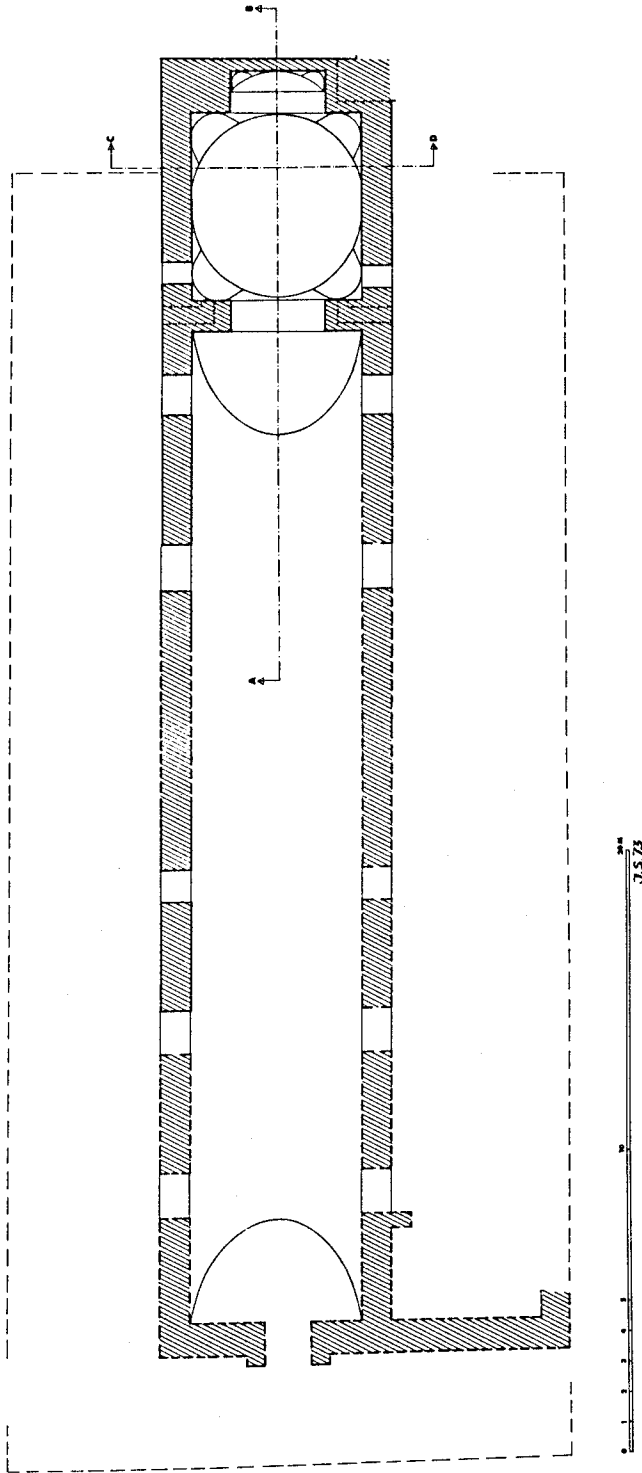
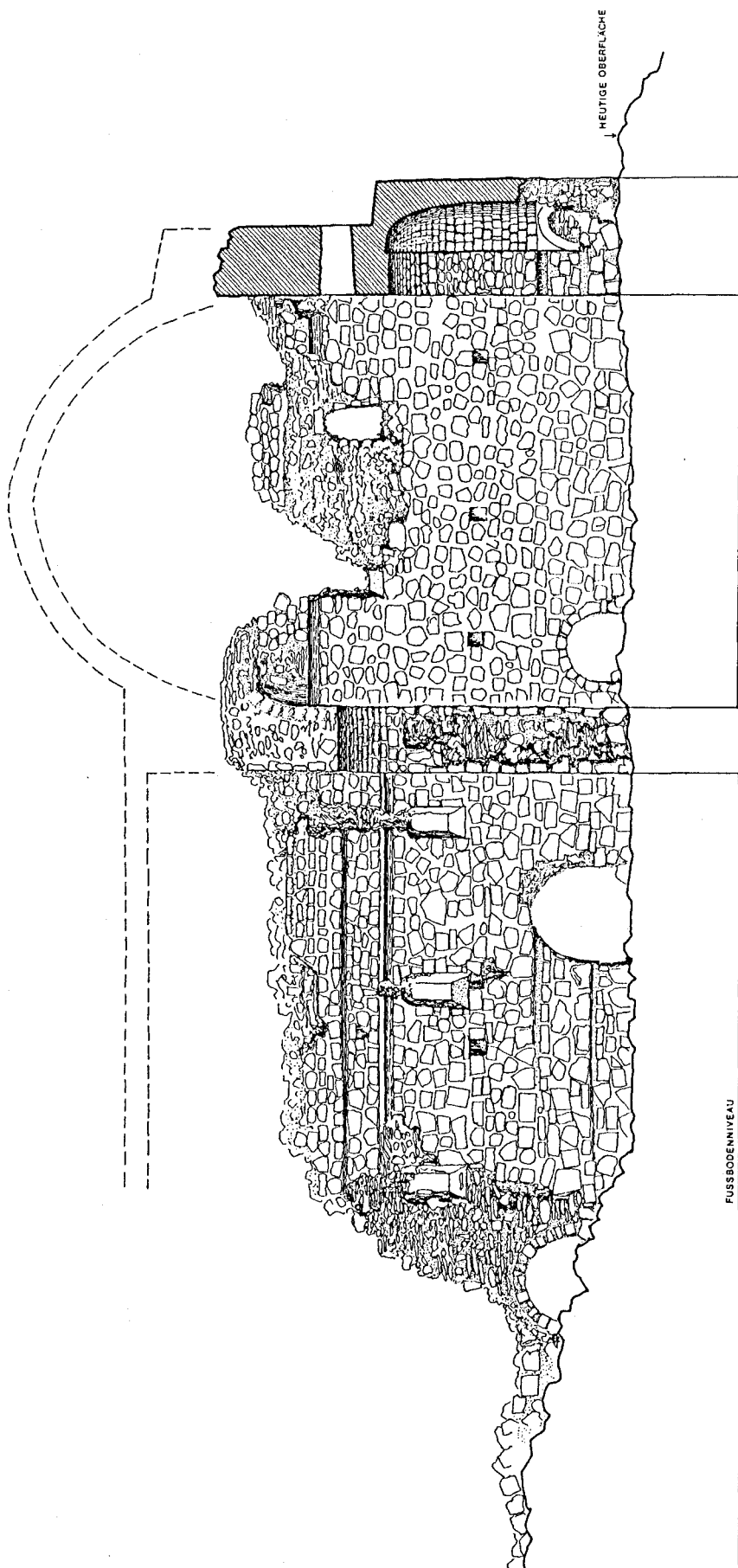


Abb. 7. Quşair. Grundriß der Kirche A



HEUTIGE OBERFLÄCHE

SCHNITT A-B

FUSSBODENNIVEAU



IR BAUAUFNAHME DER KIRCHE

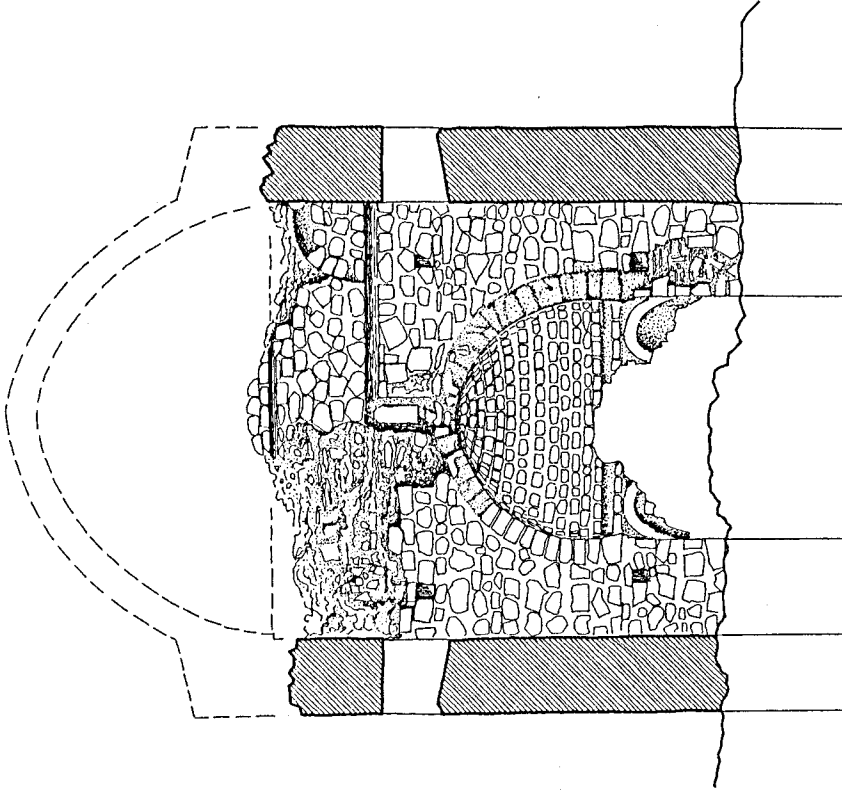


Abb. 8. Quşair. Kirche A, Längs- und Querschnitt

SCHNITT C-D

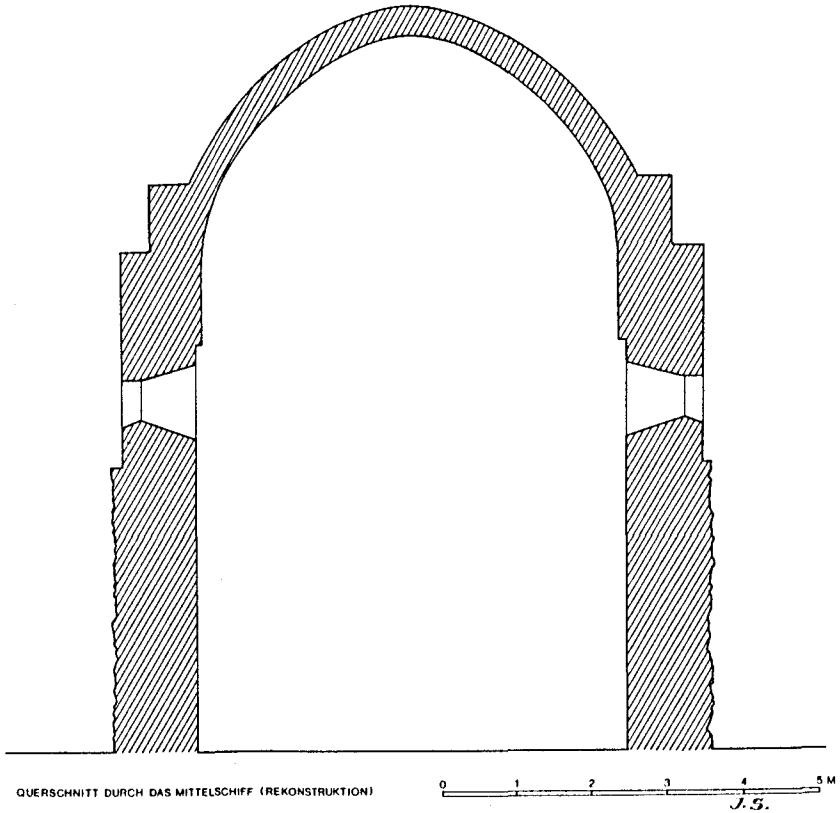


Abb. 9. Quşair. Kirche A, Schematischer Querschnitt durch das Mittelschiff

gestreckte Proportionierung, ohne vertikale Akzente aufzuweisen. Auch hierbei liegen liturgische Ansprüche zugrunde und nicht ästhetische. Gewiß mag in der sparsamen, aber wirkungsvollen Gestik der Architektur auch ein religiöses Bedürfnis allgemeiner Art liegen.

Ob das Innere der Kirche lediglich weiß verputzt war oder auch Malerei trug, wissen wir nicht. Ohne Zweifel aber war es ein Hell-Dunkel, das den Raum des Mittelschiffes wesentlich bestimmte, denn nur die schmalen Fenster des Oberganges spendeten Licht.

Dem Typ nach scheint die Kirche von Quşair eine bisher unbekannte Raumkategorie zu verkörpern, besonders durch ihr extrem langes Schiff. Eine gewisse Beziehung besteht zu Mär Yuḥanā' im Ṭūr 'Abdīn<sup>6</sup>, doch ist das Schiff dort nicht so lang und im ganzen gedrungen. Auch Mär Yuḥanā' besitzt einen angefügten,

<sup>6</sup> M. van Berchem-J. Strzykowski-G. L. Bell, Amida (1910) Abb. 149.

quadratischen Kuppelraum, jedoch bleibt es fraglich, ob dieser Chor oder Vestibül war.

Die Kirche von Mār Sōvo in Ḥaḥ<sup>7</sup> ist zwar rechteckig und besitzt ein langes Schiff, scheint aber einer anderen Gruppe anzugehören.

Schließlich gibt es in Merv<sup>8</sup> eine Kirche mit abgeschiedenem Sanktuarium und sehr langem Schiff, das an Quṣair erinnert. Der Chor ist schmal, nicht überkuppelt und mit tiefer Apsis geschlossen. Der in »Essai sur l'art du Turkmenistan« abgebildete Grundriß ist außerordentlich klein. Die Abbildungsunterschrift trägt die Datierung 5./6. Jahrhundert.

Nach der Beschreibung von B. Spuler waren die Kirchen der Monophysiten einschiffig<sup>9</sup>, zumindest in der Frühzeit. Gab es in Quṣair aber Seitenschiffe, Vorhalle oder Narthex, dann könnte die Form ebenso wie die der nestorianischen Klosterkirche auf der Insel Ḥarg gewesen sein<sup>10</sup>. Die Technik der Steinmauern, die Dekorationsweise, Wellenbänder aus Stuck um den Ansatz der Apsis, den Kuppelansatz und die Trompen zu führen, erinnert an Sarvistān. Die Datierung Sarvistāns ist in keiner Weise gesichert, vermutlich ist der Bau wesentlich später, als bisher angenommen<sup>11</sup>. Die Trompen im Kuppelübergang erinnern mit der breiten, halbrunden Bogenform, der parallelen Steinlegung an Qaṣr Šīrīn, nur werden die Arkaden in Quṣair betonter gestaltet. Qaṣr Šīrīn wird Ḥosrau II (591–628) zugeschrieben. Unter diesen Gesichtspunkten scheint eine spätsasanidische Datierung der Kirche Quṣair berechtigt zu sein.

#### Kirche B (Abb. 6. Taf. 13)

Nur wenige Meter östlich von Kirche A liegt eine weitere älteren Datums. Sie ist so gut wie völlig zerstört, muß aber in der Grundrißdisposition, in Länge und Breite Bau A sehr ähnlich gewesen sein. Nicht auszuschließen ist, daß es sich hier um den Vorgängerbau handelt, der wortwörtlich kopiert wurde. Vom Kirchenschiff selbst ist unter der Sanddecke kaum mehr als der Fußboden verblieben. Dieser wird an beiden Seiten von Steinreihen, Reste des aufgehenden Mauerwerks, eingefasst. Das Schiff mißt von Außenkante zu Außenkante etwa 8 m in der Breite, die Länge betrug mindestens 35 m. Die im Osten anschließende Trümmerpyramide aus Bruchsteinen zeigt, daß hier der von einer Kuppel überdeckte Chor gelegen hat. Auch die Abmessungen des Chores scheinen, soweit es festzustellen ist, denen der jüngeren Kirche zu entsprechen. Der westliche Teil der Kirche ist durch das Wādī, das sich zu einem späteren Zeitpunkt gebildet hat, eingerissen worden.

<sup>7</sup> ebda. Abb. 187.

<sup>8</sup> G. A. Pugatchenkowa, *Isskustvo Turkmenistana* (1967) 87.

<sup>9</sup> B. Spuler, *Hbd. d. Or. VIII, 2* (1961) 186; vgl. J. M. Fiey, *Mossul Chrétienne* (Beirut o. J.) Kap. II.

<sup>10</sup> R. Ghirshman, *The Island of Kharg* (1960) Taf. 12.

<sup>11</sup> D. Huff, *Takht-i Sulaiman 1965–73*, AA. 1975, 1, 158, Anm. 52.

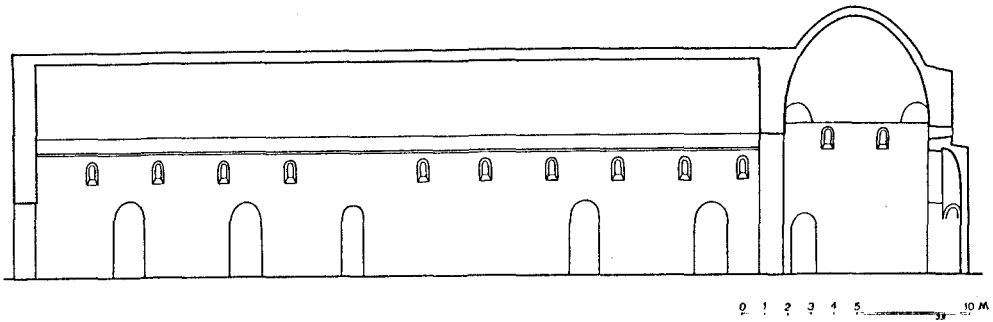


Abb. 10. Quşair. Kirche A, Schematischer Längsschnitt (Rekonstruktion)

Auf dieses Flußbett richten sich alle anderen Baulichkeiten von Quşair aus, woraus hervorgeht, daß diese sämtlich jünger sein müssen als die Kirche B.

Durch die beiden Kirchen von Quşair und die im folgenden Kapitel beschriebene Kirche von Rahaliya werden die einzigen bisher bekannten sasanidischen Kirchen im Iraq, Ktesiphon und Hira<sup>12</sup>, um drei weitere Beispiele vermehrt. Die christlichen Quellen nennen eine beträchtliche Anzahl weiterer Kirchen in den namhaften Städten des sasanidischen Reiches, aber aus eben diesen Quellen geht auch hervor, daß viele in den Zeiten antichristlicher Tendenzen, besonders unter Šāpūr II und Yazdagird I, zerstört worden sind<sup>13</sup>.

Die iraqischen Kirchen bilden eine Gruppe für sich, die mit syrischer Architektur nichts zu tun hat und typisch mesopotamisch zu sein scheint.

### Klosteranlage

Kirche A liegt in einem heiligen Bezirk, der von einer Lehm-mauer umgeben ist. Die Mauer, die an einigen Stellen noch hoch ansteht, schließt ein Gebiet von etwa 110 × 150 m ein. Sie besaß Türme in Abständen von ca. 15 m und war im Westen geradlinig ausgerichtet, während die Ostseite dem Lauf des Flußbettes folgte. Etwa in der Mitte der Ostseite saß ein monumentaler Torbau aus Stein, dessen Fundamente erhalten geblieben sind.

Im Inneren des umzingelten Gebietes zeichnen sich weitere Bauwerke ab, die augenscheinlich zu Kirche A in irgendeiner Beziehung standen. Topographische Aufnahme und Luftbild (Abb. 6. Taf. 13) zeigen im Süden der Kirche einen größeren Komplex, der weitgehend symmetrisch aufgebaut ist. Er paßt sich in die orthogonale Struktur des Gesamtplanes ein und nimmt auch räumlich auf die Kirche Bezug. Besonders ausgeprägt ist ein Bau mit rechteckigen Flügeln, in dessen

<sup>12</sup> O. Reuther in: Survey II 561 f.

<sup>13</sup> ebda. 560.

Mitte sich eine kreisrunde Vertiefung abzeichnet. Weiter nach Süden setzen sich diese Ruinen in kleineren Ausläufern fort. Auch nördlich und nordwestlich von der Kirche hat es noch weitere Bauten aus Lehmziegelwerk gegeben.

In der Südwestecke des Bezirkes schmiegt sich eine höher aufragende Ruine an die Zingelmauer, eine sekundäre, nicht zum Heiligtum gehörende Anlage: offensichtlich ein Haus der allerletzten Besiedlungszeit Quşairs.

Vermutlich ist der Bezirk, der die Kirche umgibt, eine Klosteranlage, die durch eine Zingelmauer gegen die Außenwelt abgegrenzt und geschützt wurde.

### Die Stadt

Das topographische Bild der Siedlung vermittelt den Eindruck, als ob es sich bei Quşair nicht um einen langsam gewachsenen Stadtorganismus handele, sondern um eine zügig und in kurzer Zeit entstandene Ortschaft. Trotzdem unterliegt das besiedelte Gebiet nicht einem einheitlichen, streng gefaßten Planschema. Das Straßennetz ist einfach und klar entwickelt, kleine, sich immer weiter verästelnde Nebenstraßen oder Sackgassen, das unverwechselbare Kennzeichen des orientalischen Städtebaus, sind in Quşair nach Möglichkeit vermieden worden. Aber ebensowenig gibt es breite, durchlaufende Haupteerschließungswege, die bei der Größe der Stadt auch nicht unbedingt erforderlich waren. Abgesehen von dem deutlich ausgeschiedenen Klosterbezirk und einem kleinen, wie zufällig wirkenden, freien Platz vor Kirche B, gibt es in der ganzen Siedlung kein Zentrum im städtebaulichen Sinne und auch keine Einrichtung des öffentlichen Lebens, wie etwa einen Süq.

Das ganze Gebiet ist nahezu lückenlos bedeckt mit dicht aneinandergeschobenen Häusern, die verhältnismäßig groß sind und einem starren Schema folgen, auch dies ist uncharakteristisch für orientalisches Städtewesen.

Die Stadt ist ebenso abrupt verlassen worden, wie sie entstanden sein muß, deshalb gibt es keine Überbauungen aus späteren Epochen. Der gesamte Lebenszeitraum muß ziemlich kurz gewesen sein, denn anders ist das Bild des gleichmäßig aufgliederten Geländes und die unverfälschte Grundform der Häuser nicht zu erklären.

Das Planschema eines Wohnhauses ist einfach und wirkt fremdartig auf mesopotamischem Boden (Abb. 11). Im Prinzip ist es ein fest umrissenes, von einer Mauer umschlossenes Rechteck. Schon darin allein liegt das Außergewöhnliche dieses Haustyps. Und mehr noch, die Zweiteilung in tiefliegenden Hof und hohen Wohnzellenblock kennzeichnet die Eigenständigkeit des Raumgefüges. Das Niveau des Hofes liegt weit unter dem der Straße. Es hat den Anschein, als ob die Höfe in die natürlichen Geröllsteinhügel eingeschlagen und erst oberirdisch mit einer Mauer eingefast worden sind. Der übrige Teil des Hauses ist wiederum in eine ebenerdige Hälfte und einen höher hinaufragenden Block gegliedert, in dem man einen zweigeschossigen Teil des Hauses sehen könnte. Der Eingang hat, wie es scheint, immer an einer der Längsseiten gelegen.

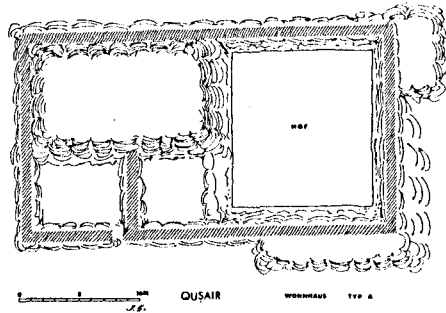


Abb. 11. Quşair. Schematischer Grundriß  
eines Wohnhauses

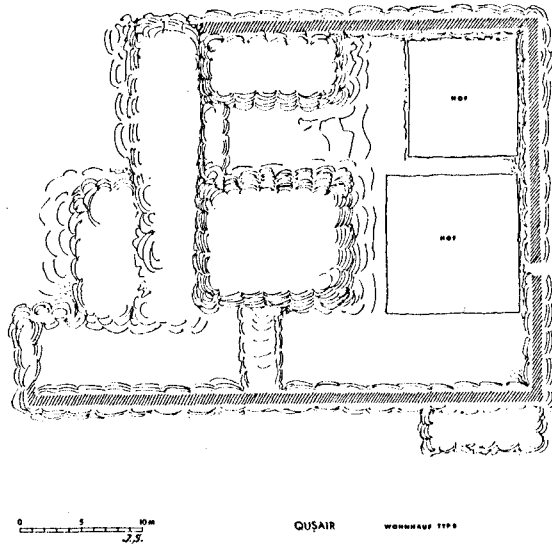


Abb. 12. Quşair. Schematischer Grundriß  
eines Wohnhauses

Wohnhäuser mit einem Hof, der nicht von Räumen umstellt ist und der tief unter das Straßen- und Erdgeschoßniveau des Hauses hinabreicht, sind in Persien geläufig und in rezenten Siedlungen, wie beispielsweise in der Altstadt von Nā'in, zu beobachten.

Das Hausschema ist gleichbeibend und nur in zwei Fällen abgewandelt (Abb. 12. Typ B).

Wir sind der Meinung, daß es sich bei der Architektur der Stadt Quşair ausnahmslos um Wohnbauten handelt und nicht, wie G. Bell behauptet, um Gruben zur Gipsgewinnung. Abgesehen davon ist der in Quşair vorkommende Gips kein

natürlich gewachsener, sondern angeschwemmt und weder abbaufähig noch verarbeitbar.

Das Stadtgebiet, d. h. die Wohnhäuser von Quṣair, liegen in der chronologischen Reihenfolge der Bauten an letzter Stelle. Ursprünglich bestand nur die Kirche B, vielleicht als Einsiedelei oder als Wallfahrtsstätte. Die zweite baugeschichtliche Periode ist durch Kirche A und die sogenannte Klosteranlage belegt. Erst dann entsteht das Stadtgebiet und damit möglicherweise auch erst die Temenosmauer des Heiligtums. Soweit wir bisher beurteilen können, war die Stadt noch bewohnt, als in späterer Zeit die Kirche nicht mehr als Gotteshaus diente.

Solange keine weiteren Untersuchungen mit Sondagen stattgefunden haben, ist man geneigt, in Quṣair Nord das alte Dūmat al-Ḥīra zu sehen. Dūmat al-Ḥīra lag in unmittelbarer Nähe von 'Ain at-Tamr und besaß nach der Überlieferung des Kitāb al-Aġānī vielleicht eine christliche Kirche<sup>14</sup>. Möglicherweise ließ sich der christliche Herrscher Dūmat al-Ġandals, Ukaidir, nach seiner Vertreibung in einer schon bestehenden Siedlung nieder, die durch ihn Aufschwung erhielt<sup>15</sup>.

Die Tatsache, daß in 'Ain at-Tamr Christen lebten, bestätigen auch die Eroberungsannalen, denen zufolge Ḥālīd ibn al-Walīd 40 Jünglinge in der Kirche von 'Ain at-Tamr gefunden haben soll, die dort das Evangelium zu lernen hatten<sup>16</sup>.

<sup>14</sup> al-Isfahānī, Kitāb al-Aġānī (ed. Bulaq 1285/1868) II 30, auch II, 24.

<sup>15</sup> Yāqūt a. O. II 486 f.; Balāḍurī, Futūḥ al-buldān, (ed. M. J. de Goeje) (repr. 1968) 62 f., 250; vgl. L. Veccia Vaglieri, Dūmat al-Djandal, in EI<sup>2</sup>; Ibn al-Faqīh, Kitāb al-buldān (BGA VI 1967 repr.) 165; M. J. de Goeje, Mémoires sur la conquête de la Syrie (1900) 13 ff.; L. Caetani, Annali dell'Islam (repr. 1972) 939 ff., 991 f. al-Isfahānī, Kitāb al-Aġānī a. O. II 30; G. L. Bell, Amurath to Amurath (1911) 156 f.; vgl. zu allem: L. Massignon a. O. 37.

<sup>16</sup> Ṭabarī, Ta'riḥ ar-rusūl wa'l-mulūk (ed. M. J. de Goeje) (repr. 1964) I 2121 f.

## DIE KIRCHE VON RAḤALIYA

Am Ufer des Bahr al-Milḥ, südlich der großen Dattelpalmenoase Raḥaliya, liegt eine bisher nur der örtlichen Bevölkerung unter dem Namen Qaşr al-Mā'i bekannte Ruine, die zeitweilig vom Wasser des Salzes überspült war. Salzkrusten und getrockneter Schlamm bedecken deshalb auch die noch aufragenden, aus Bruchstein bestehenden Bauteile (Taf. 19 a, b).

Der Gesamtbezirk war von einer Mauer aus Lehmziegeln umgeben, die bis auf die Fundamentschichten vom Wasser vollkommen zersetzt worden ist. Nur ein Portal aus Stein an der Nordflanke ist vom Zingel noch sichtbar. In der südlichen Region des Bezirkes haben Sanddünen die Temenos-Mauer weitgehend begraben, doch darf man wohl davon ausgehen, daß sie eine rechteckige Anlage gebildet hat.

Inmitten dieses umschlossenen Gebietes liegt als Kernstück eine Kirche, die teilweise ebenfalls vom Dünen sand verschüttet ist. Sie war in einer kombinierten Bauweise aus Stein und Lehm errichtet worden. Das konstruktive Tragsystem, Säulen, Pfeiler und Arkaden, besteht aus Hau- und Bruchsteinen, das verbindende und füllende Massivmauerwerk hingegen aus Lehmziegeln. Diese sind vom Wasser bis auf das Niveau der Fußböden ausgewaschen worden, so daß die Wände mitunter nur im Negativabdruck zwischen den weißen Gipsestrichböden der Räume zurückblieben.

Das ganze Gebäude umfaßt neben der Kirche mit Chor und Langhaus weitere Räumlichkeiten, von denen wir zwei Nebengelasse kennen. Die Breite der Kirche beträgt 15,50 m, das Gebäude ist fast 23 m lang, zusammen mit den Nebengebäuden 25 m breit (Abb. 13; 13 a).

Der Grundriß ist von einfacher aber ausgewogener Gestalt mit dreischiffigem Langhaus und dreigeteiltem, eingezogenem, nach außen gerade geschlossenem Chor. Die Schiffe sind durch Arkaden auf wuchtigen Säulen voneinander geschieden. Freilich läßt die herabgestürzte Arkatur nicht das Wandsystem erkennen.

Die Säulenreihen bestehen aus je drei Voll- und zwei Halbsäulen. Die Halbsäulenpaare lehnen sich gegen Lehmziegelwände, im Westen gegen die Abschlußmauer des Langhauses, im Osten gegen die Chorwand. Das östliche Stützenpaar leitet zur Wand hin in rechteckige Profilierung über, d. h. in Pilaster, die einen vor die Chorwand gesetzten, den Durchgang zum Adyton rahmenden Blendbogen aufzufangen hatten. Zwischen den Halbsäulen und dem folgenden Vollsäulenpaar trennen Steinschranken die Seitenschiffe vom Mittelschiff ab. In gewissem Sinne wird das östliche Mitteljoch dadurch ausgeschieden, ohne daß diese Abtrennung

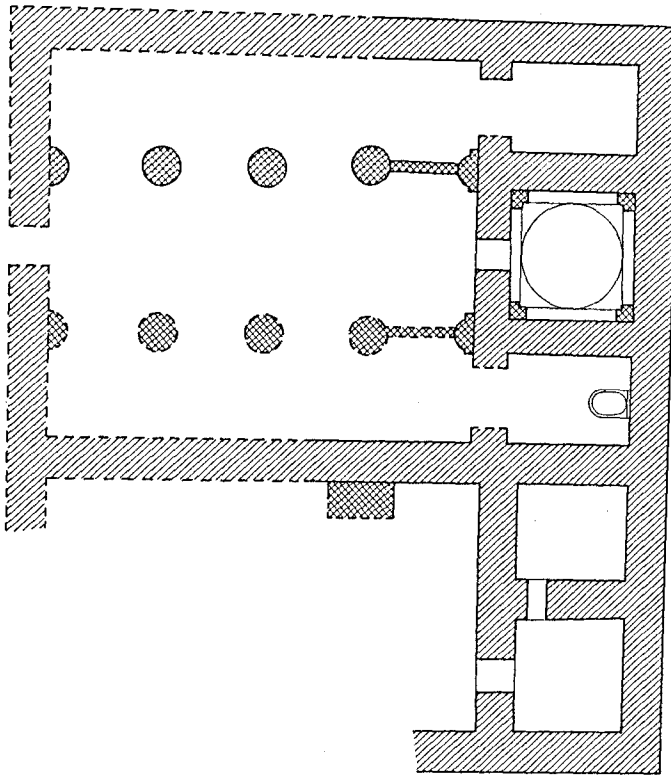


Abb. 13. Raḥaliya. Grundriß der Kirche

jedoch räumlich wirksam gewesen sein muß: offenbar ein liturgisch bedingtes Motiv.

Der dreigeteilte Chor ist eingebunden und nach außen ohne apsidiale Vorwölbung geradlinig geschlossen. Er erinnert an frühchristliche syrische Kirchenbauten wie Ksēgbeh, Bāqirhā, die Südwestkirche von Brād, an Dār Qītā und Ḥirbat Ḥasan<sup>1</sup>. Die Ähnlichkeit mit diesen Bauten ist jedoch sehr oberflächlicher Natur, der essentielle Unterschied zu Raḥaliya wird in der Abtrennung des Chorquadrates deutlich. In diesen engen, quadratischen Chorraum ist ein steinernes Stützsystem eingefügt: Vier Pfeiler in den Raumecken werden durch Bögen miteinander ver-

<sup>1</sup> H. C. Butler, *Early Churches in Syria, Fourth to Seventh Centuries* (1969), Abb. 47, 145, 33, 143, 138.

bunden. Auf den Bögen ruht eine in das innere Bogenquadrat eingeschriebene Trompenskuppel. Sie hat einen Grundkreisdurchmesser von 1,50 m, wird aber im Aufriß überhöht gewesen sein. Ob die technische Ausführung in Backstein oder Lehmziegel zu denken ist oder in einer kombinierten Bauart, können wir nicht mehr beurteilen. Auch Spuren eines Altars, wenn es in Raḥālīya einen solchen gegeben haben sollte, wurden nirgends sichtbar.

Offenbar flach gedeckt waren die rechteckigen, pastophorienartigen Seitenräume rechts und links vom kuppelbekrönten Sanktuarium. Sie scheinen durch ihre weiten Durchgänge viel stärker in das räumliche Geschehen des Langhauses einbezogen gewesen zu sein. Der südliche dieser Seitenräume besitzt an seiner Rückwand eine tönernerne, von Backsteinen eingefasste Wanne, die zunächst an einen Terrakotta-Sarkophag erinnert. Eine oberirdische Bestattung ist jedoch sehr unwahrscheinlich, es muß also eine andere liturgische Bedeutung vorgelegen haben; möglicherweise war der Raum ein Baptisterium.

Ohne direkte Verbindung zum Kircheninneren, aber architektonisch in das Gebäude einbezogen sind zwei südlich vom Chor anschließende Räume. Sie sind ungleich groß, durch eine schmale Tür miteinander verbunden und erreichbar von einem nur noch in Ansätzen vorhandenen größeren Raum, der an das südliche Seitenschiff anschließt. Die Fußböden der beiden Kammern sind gut erhalten und zeigen weißen Gipsestrich als Bodenbelag. Die Wände waren ebenfalls mit Gipsputz beworfen und weisen Spuren roter Bemalung auf. Das Gebäude hat sich nach Süden nicht weiter fortgesetzt, gegen Westen jedoch bedecken Sanddünen die Ruine, nur ein rechteckiger Steinsockel oder -pfeiler ist noch zu sehen.

Andere Baulichkeiten, die mit der Kirche in Bezug gebracht werden könnten, gibt es außerhalb des Kirchenbezirkes nicht. Dadurch gewinnt die Hypothese, in der Kirche von Raḥālīya eine Einsiedelei oder ein Martyrium zu sehen, an Wahrscheinlichkeit, zumal im Osten der Kirche, innerhalb des Temenos, Gräber gefunden wurden.

Im Raumschema und in der thematisch-formalen Durchbildung hat die Kirche von Raḥālīya ihre deutlichste Parallele in der Kirche XI von Ḥīra. Diese wird von T. Rice, dem Ausgräber, vermutungsweise ins 6. Jahrhundert datiert<sup>2</sup>. In Konstruktion und Technik, besonders durch die kombinierte Bauweise, in Ḥīra sind es Lehmziegel mit Backsteinen, ähneln beide Kirchen einander. Ḥīra ist ein Bau der nestorianischen Kongregation, und vielleicht liegt hier ein kanonisierter Typ dieser Glaubensgemeinschaft vor, der im ḥirensischen Einflußgebiet, und dazu gehört Raḥālīya, gültig war. In ihrer architektonischen Gestalt wirkt die Kirche von Raḥālīya formal konzentrierter, bildmäßig dichter und geschlossener, fast archaischer als der Bau von Ḥīra, und sie zeichnet sich darüberhinaus durch die besondere Gestalt des Sanktuariums aus, mit der Kuppel über dem Chorquadrat. Die Kirche von Ḥīra hingegen ist nicht nur in den Abmessungen größer, sondern

<sup>2</sup> D. T. Rice, The Oxford Excavations at Hira 1931, Antiquity VI, No. 22 (1932) Abb. 1.

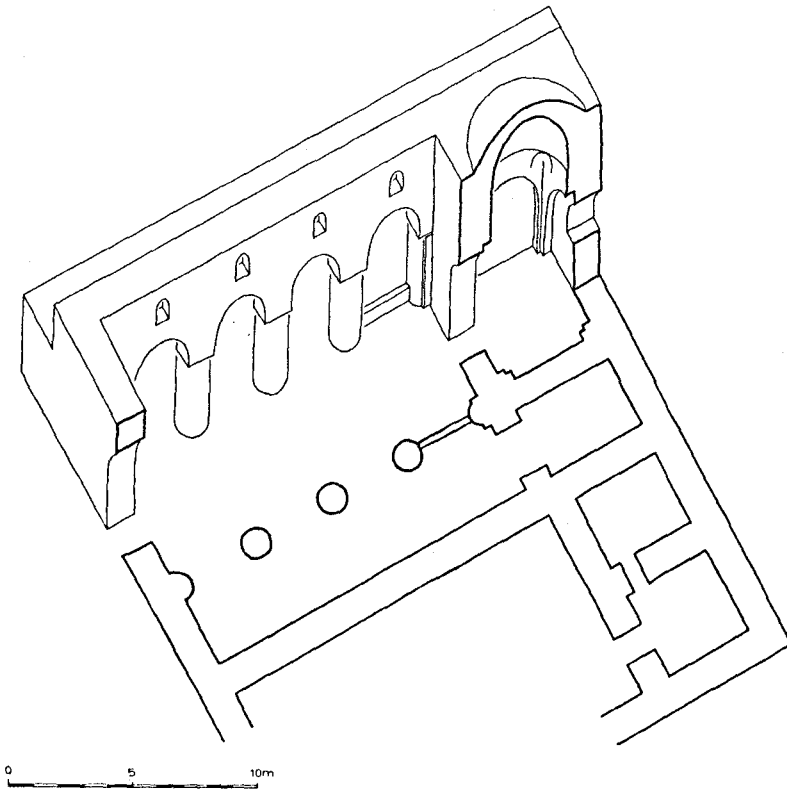


Abb. 13 a. Raḥaliya. Rekonstruktionsversuch der Kirche

auch um ein Joch länger. Das mittlere Joch des Hauptschiffes wird von einem Bema voll ausgefüllt.

Gewisse verwandtschaftliche Beziehungen bestehen auch zwischen der Kirche von Raḥaliya und Ktesiphon<sup>3</sup>.

Die im Temenos nur spärlich verstreute Keramik ist eindeutig spätsasanidisch.

<sup>3</sup> O. Reuther in Survey II Abb. 162.

## RŪḌA AM WĀDĪ BURDĀN

Auf der Wüstenpiste, welche Šitāta mit Ramādi verbindet, erreicht man von Raḥaliya aus in nördlicher Richtung nach 33 km ein breites, fruchtbares Tal, das sich gegen Osten in die Region zwischen Ḥabanīya-See und Baḥr al-Millḥ schiebt, das Wādī Burdān.

Am steilen, zerklüfteten Nordufer des Wādīs liegt auf einem weithin sichtbaren felsigen Tafelberg die Ruine von Qaṣr Rūḍa, ein ganz aus Lehmziegeln errichtetes Bauwerk (Abb. 14).

Es handelt sich um den im Survey-Gebiet immer wieder anzutreffenden Typ des quadratischen Kastells mit Rundtürmen als Eckbastionen, Halbrundtürmen an den Flanken und einem wehrhaft wirkenden vorgezogenen Torbau.

Die durchschnittlich 1,80 m dicke, in den unteren Teilen noch gut erhaltene Umfassungsmauer umschließt eine bebaute Fläche von 38 × 38 m. Im Gegensatz zu dieser Umfriedung und den äußeren Flanken des Torbaus ist das Innere fast vollkommen verwaschen. Dennoch zeichnete sich der Grundriß durch Bodenverfärbungen im Frühjahr 1973 deutlich genug ab, so daß wir ihn aufnehmen konnten.

In der Mitte des Gebäudes liegt ein 20 × 20 m großer Hof, der an allen vier Seiten von Raumreihen umschlossen wird. An der West- und Nordseite sind zusätzlich schlitzartig enge Korridortrakte vorgesetzt. Vor der östlichen Hofwand markieren sich vier quadratische Pfeiler in symmetrischer Anordnung. Das Mitteljoch dieser Stützreihe ist weiter als die anderen Achsabstände und nimmt deutlich Rücksicht auf den dahinter, in der Mitte des Ostflügels, liegenden Raum.

Auffallend an dem sonst von gleichförmiger Aufteilung geprägten Grundriß ist eine durch die Betonung der Nord-Süd-Achse geschaffene Ausrichtung auf den symmetrisch gegliederten Mittelblock des Nordflügels.

Der Torbau ist nur wenig nach außen vorgezogen. Die leicht abgerundeten Flankentürme sind verhältnismäßig schmal, der Durchgang selbst hingegen 3,60 m weit. Die durch den Torbau verlaufende Gebäudeachse trifft an der gegenüberliegenden Hofseite auf die Doppeltür des Korridorstreifens und führt in den dahinter liegenden Breitraum. Dieser ist der größte, sicher auch der wichtigste Raum im ganzen Gebäude. Er wird rechts und links von rechteckigen Kammern begleitet. Es ist ein entschieden repräsentativer Effekt, der ihn durch axiale Lage und symmetrische Einbindung aus der Anonymität der übrigen Räume heraushebt.

Qaṣr Rūḍa gehört ohne Zweifel in die Kette der Kastelle, die sich von Baṣra am Rande der Wüste nach Nordwesten ziehen. Ob es sich um Wegestation auf der

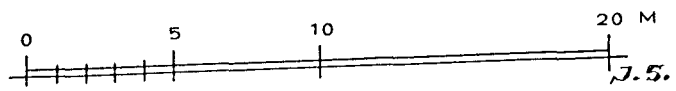
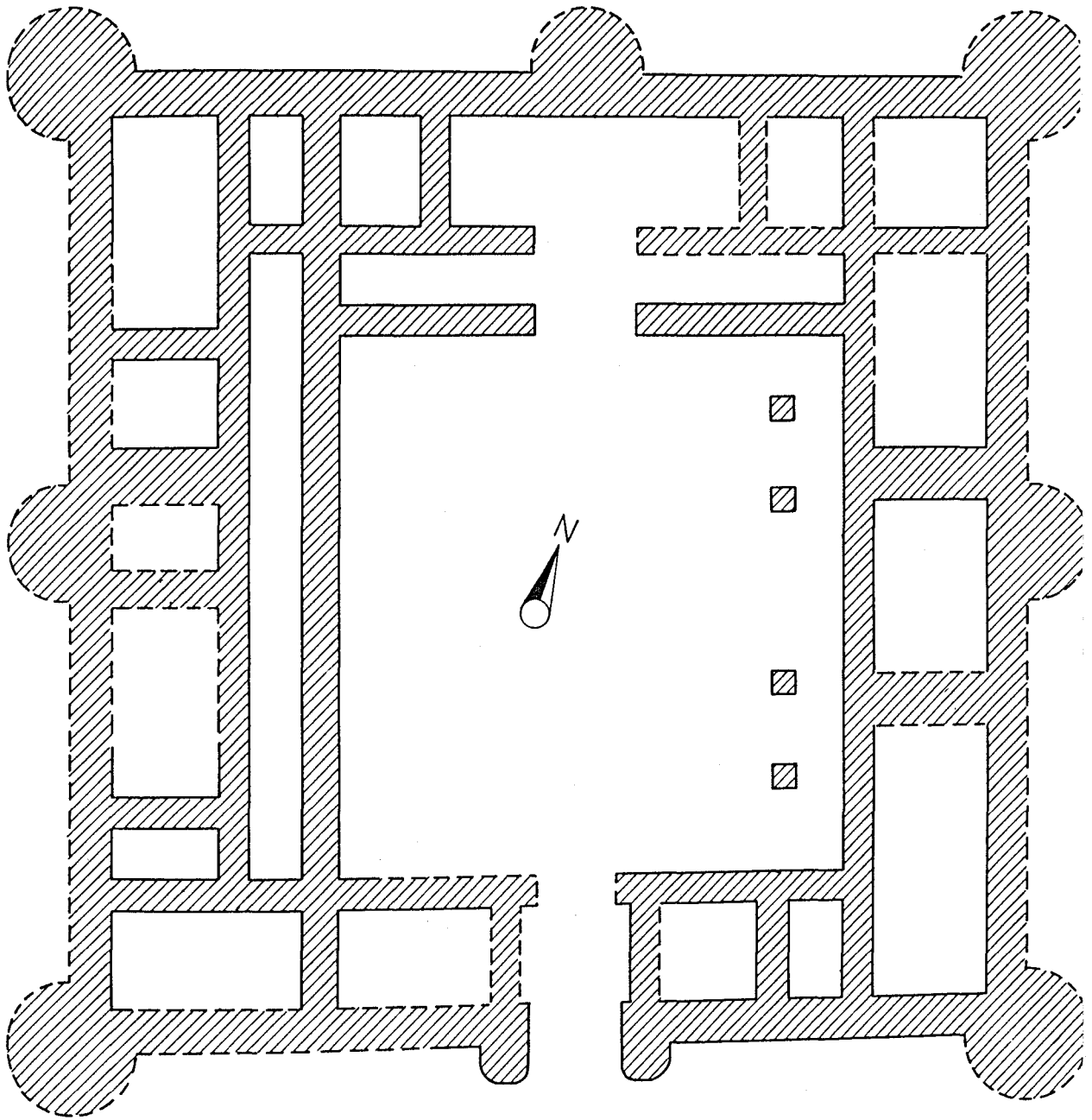


Abb. 14. Rūḍa. Kastell. Grundriß

großen Reiseroute oder Grenzposten handelt, läßt sich vielleicht erst dann entscheiden, wenn alle diese Bauten untersucht und kartographiert sind.

25 m von der Südostecke entfernt hatte es vorher ein gleicher Art beschaffenes Gebäude gegeben, das jedoch eingerissen wurde, als man mit den Arbeiten am am späteren begann.

#### Keramik (Abb. 72)

Scherben wurden im Hauptbau, ringsum und auf den Ruinen des südöstlich anschließenden Baues gefunden. Eine zeitliche Unterscheidung läßt sich nicht ohne weiteres vornehmen, da die »hartgebrannte, rote Ware«, also islamische Keramik, auch auf dem südöstlichen Bau auftrat. Sonst überwogen an dieser Stelle große, grobe Gefäße mit Fingerdruckmuster (Ton: beige, grob) (Abb. 50e), vermutlich Krüge mit Kerbmustern (Ton: grünlich, grob) (Abb. 50b, d, f, g), Töpfe, deren Wände von Wellenriefelung überzogen werden (Ton: beige, stark mit Sand gemagert, innen und außen grünlicher Slip) und Töpfe mit Kerbmuster unterhalb des Knollenrandes (Abb. 72 a, c, d).

Die glasierte Keramik ist leuchtend blaugrün, innen hellgrün oder grau (Ton: hellgelb, spröde, hart).

Im und um den Hauptbau lagen Scherben von »Spitzfußtöpfen«, Töpfen mit Wellenriefelung (Ton: beige-ocker), Kugeltöpfen (Ton: rötlich, hart) (Abb. 72 f, l-n) und Töpfen, deren Rand leicht zugespitzt fest am Gefäßkörper anliegt (Ton: beige-rötlich, hart) (Abb. 72 d, g, i). Mittelfeine Keramik war in Form kleinerer Krüge(?) vertreten (Ton: beige-gelblich, hart), daneben leichte hellgelbe Scherben mit weißlich-gelbem Slip, wie sie aus Tulūl bekannt sind. Neben hellblau glasierter Ware (teils mit enger Wellenriefelung) fanden sich Scherben mit leuchtend moosgrüner Glasur.

Die Einordnung der Keramik muß hypothetisch bleiben. Die kugeligen Töpfe, die hartgebrannte, rote Ware, die feingeschlammte, leichte, hellgelbe Ware deuten in frühislamische Zeit. Auch zeigen die großen Töpfe mit dem angelegten Rand grundsätzlich Ähnlichkeit mit derselben Gattung in Tulūl. »Spitzfußtöpfe« sind in früh- und vorislamischer Zeit verbreitet, ebenso die großen Vorratsgefäße mit dem Fingermuster. Man möchte diese Keramik, die sich auf der nördlichen Ruine befand, zusammen mit dem gedrehten Henkel (Abb. 72 k) in die vorislamische Zeit verweisen.

## ḌAB'

Im Südwesten von Schloß Uhaiḍir, auf der Route nach Nağaf-Kūfa liegt in einer Entfernung von 35 km ein Felsplateau, das sich aus mehreren tafelbergartigen Formationen zusammensetzt. Einer dieser Felsen trägt auf der Oberfläche Spuren eines völlig zerfallenen und ausgewaschenen Bauwerkes (Abb. 15). Die Lage der Ziegelbrocken des Ruinenschuttes ergibt den Grundriß, ohne daß dabei Einzelheiten zu erkennen sind. Es handelt sich um die Überreste eines einzigen Gebäudes. Der Typ des Bauwerkes ist der in unserem Gebiet bekannte: eine quadratische Grundform, etwa 35 × 35 m groß, turmbewehrt an den Ecken und in der Mitte einer jeden Seite sowie mit einem vorgezogenen, verstärkten Torbau versehen. Über die innere Aufteilung läßt sich nichts sagen. Mehr als aus der Fallage der Ziegel ohnehin ersichtlich ist, könnte auch eine Grabung nicht erbringen, da die Gebäudesubstanz nicht erhalten ist.

Zweifellos gehört das Bauwerk zu den quadratischen Kastellen wie Quşair Süd, Rūḍa und Qaşr Ḥubbāz. Über die Datierung läßt sich kaum Definitives sagen. Die wenigen auf dem Plateau gefundenen Scherben können parthisch bis sasani-disch sein.

Ähnliche Kastellanlagen bilden den sogenannten Limes in Sistān, der das Kernland Sistāns gegen den Osten abschirmte. G. Gullini datiert diese Bauten versuchsweise in die parthische Zeit<sup>1</sup>. Die Parallele scheint nicht zufällig, auch Ḍab' gehört in die Reihe der Kastele, die die Grenzlinie nach Westen bzw. gegen die Wüste bildeten<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> G. Gullini, *Architettura Iranica dagli Achemenidi ai Sasanidi* (1964) 303.

<sup>2</sup> vgl. Anm. 4 und 5 zu QUŞAIR SÜD.

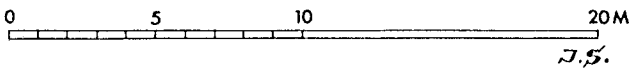
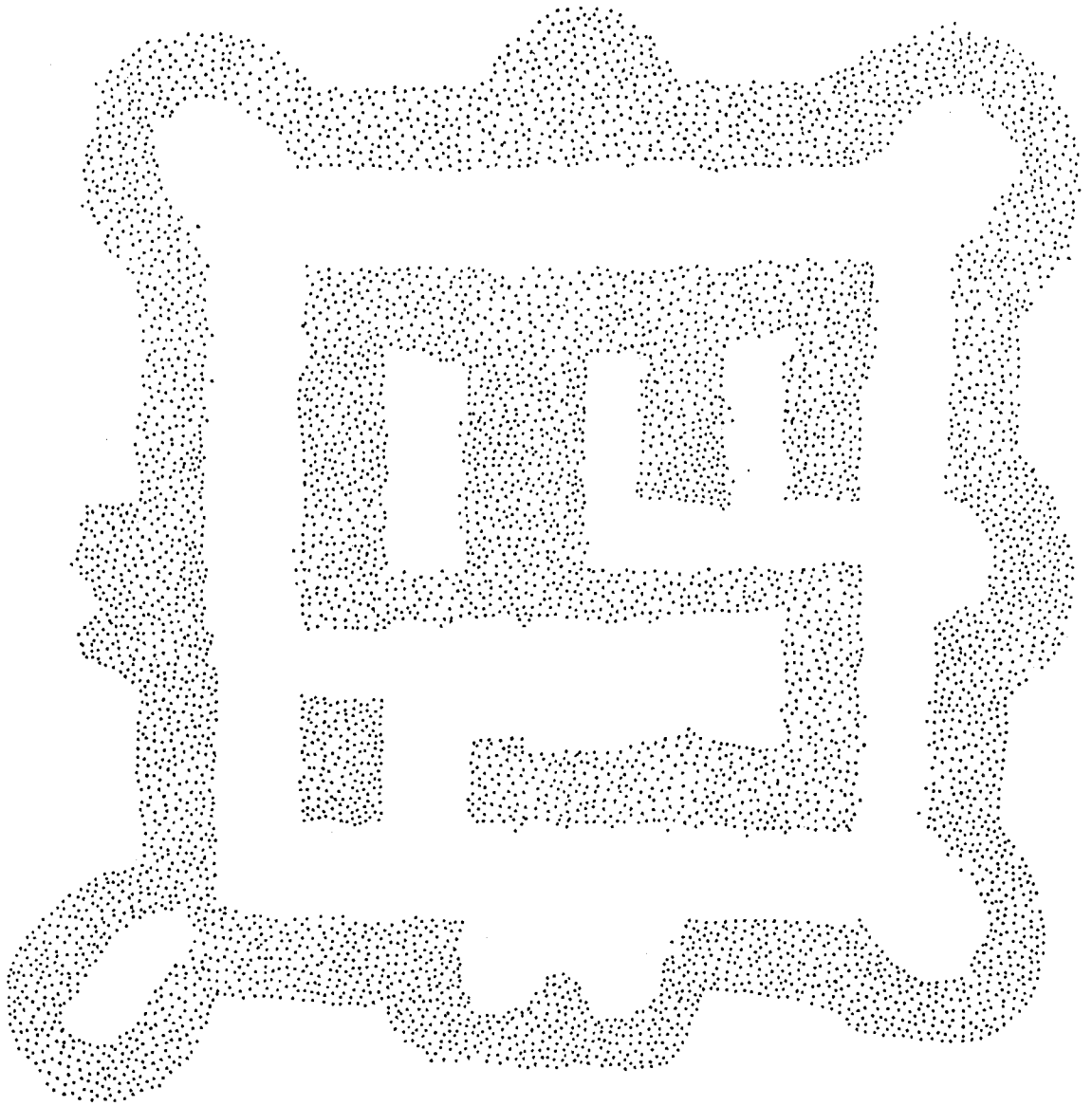


Abb. 15. Dab' Kastell. Grundriß

## QUŞAIR SÜD

Etwa 60 km südwestlich von der südiraqischen Provinzstadt Nāşirīya liegt im Wüstengebiet zwischen Euphratsenke und Sa'ūdī-Arabien eine von den Arabern wiederum Quşair genannte Ruine. Bereits 1710 führt P. Teixeira einen Ort als Alcayzar oder Kayzar an<sup>1</sup>, bei dem es sich vermutlich um dieses Quşair handelt. Auf der Persienkarte von Eman Bowen (1747) gilt Quşair als Reisedation und ist auf der Karte des von C. Niebuhr zitierten Carmischal (Carmichael 1751) als Battan Cussora eingetragen<sup>2</sup>, auf der modernen archäologischen Karte des Iraq als Quşair. C. Niebuhr erwähnt »Kosar, een vervallen kasteel« auf der Route Başra-Aleppo<sup>3</sup>. Erhalten geblieben ist ein etwa 100×50 m großer Komplex, der trotz Zerfall, Zerstörung und Verwehung in einigen Teilen bis zu 6 m hoch das flache Wüstenplateau überragt. Es handelt sich dabei um zwei in sich geschlossene, zu verschiedenen Zeiten entstandene Gebäude, die unterschiedlich in Entwurf, Material und Technik sind (Abb. 16).

### Bau A (Tafel 21 a, b)

Das ältere der beiden Bauwerke, das in stärkerem Maße zerstört ist, bedeckt eine Fläche von 42 auf 46 m und besteht durchweg aus Bruchsteinmauerwerk. Der Grundriß läßt sich durch die Schuttwälle der eingestürzten Wände nachvollziehen, auch wenn der exakte Mauerverlauf bei der internen Raumlagerung aus den Steinbrockenlagen nur mit Mühe herausgelesen werden kann. Die südwestliche Außenmauer steht vergleichsweise hoch an, zeigt die Gliederung der Wandaußenfläche mit zwei Rundtürmen an den Ecken und einem halbrunden Turm in der Mitte der Flanke. Reste des Eingangs an der Südostseite sind erhalten und ein entsprechender Halbrundturm im Nordwesten. Die fast quadratische Innenfläche des Baues ist streng symmetrisch gegliedert: An der Südwestseite reihen sich sechs annähernd gleich große Räume a bis f auf, die nach den Steinlagen zu urteilen im Nordosten nicht geschlossen, sondern iwānartig geöffnet waren. Man ist geneigt, die davor befindliche, die ganze Gebäudeseite füllende Senke als Hof zu deuten, denn mit der Annahme, daß hier eine überdeckte Halle gewesen ist, stellen sich

---

<sup>1</sup> P. Teixeira, *Travels from India to Italy by Land* (1710) nach G. L. Bell, *Palace and Mosque* a. O. IX.

<sup>2</sup> C. Niebuhr, *Reize naar Arabie en andere omliggende landen* (1780) II, 225; G. L. Bell, a. O., X.

<sup>3</sup> C. Niebuhr, a. O.; D. Carruthers, a. O. 183.

konstruktive Unstimmigkeiten ein. Zu den weiteren Baulichkeiten im Inneren der Anlage gehören zwei doppelräumige, symmetrisch angeordnete Innenflügel, g und h. Bei diesen lassen sich keine exakten Raummaße feststellen. Nordöstlich davon scheint es keine weiteren Einbauten gegeben zu haben, das Terrain ist flach und tief, an Bauspuren mangelt es völlig, unzweifelhaft lag hier der Haupthof. Die Außenmauer, die diesen Hof und das ganze Gebäude nach Nordosten begrenzte, ist bis auf geringe Reste am östlichen Eckturm abgerissen worden, als man hier mit den Arbeiten für den benachbarten Neubau begann. Stimmen unsere Beobachtungen, die auf der Fallage der eingestürzten Wände und der Bodenbeschaffenheit beruhen, dann wird der überwiegende Flächeninhalt des Gebäudes von einem doppel-T-förmigen Hof eingenommen. Die additive Kammerreihe a bis f und die beiden Innenflügel g und h treten demgegenüber stark zurück und sind nicht dazu geschaffen, dem Plan eine besondere Dominante oder eine ausgesprochene Richtungstendenz zu verleihen. Der Grundriß bekommt durch diese Art der Gliederung etwas Schematisches.

Der Versuch, Funktionsschema und Bedeutung der einzelnen Räume zu bestimmen, ist insofern schwierig, als es analoge Grundrisse und ähnliche Raumschemata nicht gibt. Gewiß ist der Betrachter geneigt, in der gleichförmigen Aneinanderreihung der Kammern prinzipiell Ähnlichkeiten mit Karawansereien zu sehen, aber es gibt Gründe, die gegen eine solche Deutung als Hān sprechen: Die bebaute Fläche ist zu klein, der einzige Zugang mit einer lichten Weite von 1,75 m wenig dazu geschaffen, Menschen, Tiere und Karawanengepäck unbehindert passieren zu lassen.

Ein weiteres konstruktives Merkmal verdient besonders hervorgehoben zu werden: In der am besten erhaltenen Zone des Bauwerks, an der Westecke, am rückwärtigen Teil des Raumes a, ist das Wölbungsprinzip in Resten zu erkennen (Taf. 21 b; 22 b). Der Raum war gegen Südwesten geradlinig geschlossen. In einer nicht zu ermittelnden Höhe über dem Fußbodenniveau sind in den Ecken Trompen angebracht. Sie sind flach gewölbt und im Scheitel etwas gedrückt. Sie schneiden in die Tambourzone, die ihrerseits gekrümmt ist, leicht ein. Über den Trompenscheiteln verläuft eine um wenige Zentimeter vorgekragte Schicht waagrecht verlegter Steinplatten. Diese Lage bildet die Trennungslinie zwischen Übergangszone und Raumwölbung, freilich mehr in optisch raumgliederndem Sinne als in statisch-konstruktivem. Die nach oben folgende Kuppelschale zeigt nur bedingt räumlich voluminöse Ausbuchtung, sie ist, namentlich im Mittelstreifen, abgeflacht und dem geraden Verlauf der Außenmauer angepaßt. Diese technischen Symptome der Einwölbung lassen es kaum zu, hier die Fragmente einer voll ausgeformten Kuppel zu sehen, als vielmehr den apsidialen Schluß eines tonnenüberdeckten Rechteckraumes. Die langrechteckige Grundrißform ist es denn auch, die jeder echten Überkuppelung widerspricht. Das ganze Wölbsystem entwickelt sich lediglich aus der Blendschale, nicht aus dem Kern, der jedoch dazu geeignet ist, den Druck aufzufangen und das nötige Widerlager herzustellen.

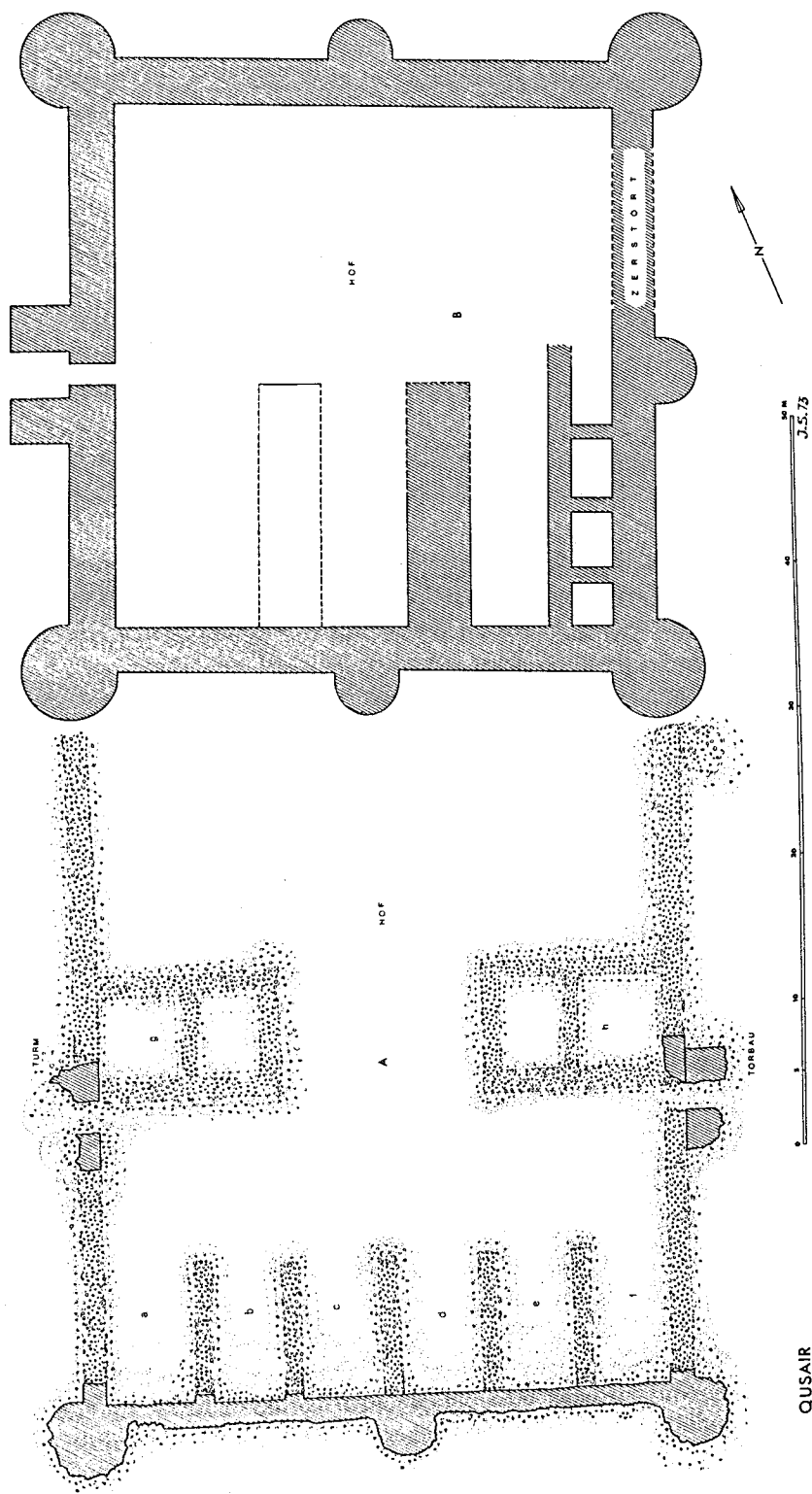


Abb. 16. Quşair. Kastell A und B. Grundriß

## Bau B

Bau B ist weitaus besser erhalten als A. Die Außenmauern sind etwa 3,50 bis 4 m, an einer Stelle sogar 5,50 m hoch. Nur die Nordostseite ist in jüngerer Zeit teilweise zerstört worden.

Der Grundriß des Bauwerkes ist quadratisch, wobei kleine Differenzen bei den Seitenlängen und unmerkliche Winkelabweichungen zu beobachten sind. Auffallend ist die im Verhältnis zur Größe des Gebäudes übermäßig starke, durchweg 3,50 m breite Umfassungsmauer mit den kräftigen Türmen. Die Fassadengliederung gleicht im Prinzip der von Bau A: Rundtürme fassen die Gebäudeecken ein, Halbrundtürme liegen in der Mitte einer jeden Seite. An der Nordwestseite befindet sich der Eingang mit extrem schmaler Toröffnung (lichte Weite 1,20 m), die von zwei klotzigen Rechteckpfeilern flankiert werden. Diese ragen 4 m vor die Mauerflucht und schließen einen großen Vorraum ein. Dadurch entsteht eine Art Torbau, der allem Anschein nach mit einer Wölbung überdeckt war.

Der Grundriß von Bau B bleibt trotz gut erkennbarer Einzelheiten insgesamt recht unklar, da das Gebäudeinnere zerstört und von Wehsand teilweise bedeckt ist. Die Innenwände im Nordosten und Nordwesten stehen jedoch frei und zeigen, daß es hier keine Maueranschlüsse gegeben hat. Die ganze Nordosthälfte des Baues, in der das Niveau heute tiefer liegt, wird demnach wie bei Bau A ein großer rechteckiger Hof eingenommen haben. Südwestlich von der Mittelachse, die vom Eingang ins Innere führt, ziehen sich Schuttberge bis an die Oberkante der Südwest-Außenmauer. An der Südecke sind entlang der Südostwand drei ungleich große Zellen sichtbar, eine vierte ist in Ansätzen vorhanden. Die Trennwände dieser Kammern sind genau so hoch erhalten, wie die angrenzenden Außenmauern, d. h. etwa 3,50–4,00 m über dem Ausgangsniveau. Demzufolge müssen die Verbindungs- und Zugangstüren in den tiefer liegenden, schuttbedeckten Teilen zu finden sein. Ungewöhnlich ist die Proportionierung dieser Nebengelasse, die bei einer Grundfläche von 9–12 m<sup>2</sup> ursprünglich mehr als 5 m hoch gewesen sein müssen. Nordwestlich von dieser Kammerreihe bindet eine außerordentlich massive, 4,50 m dicke Mauer in die südwestliche Umfassung. Sie ist genauso breit wie der gesamte Kammertrakt und verliert sich in Richtung auf das Gebäudezentrum unter Schutt. Offenbar hat es eine symmetrische Entsprechung dazu gegeben, die jedoch nur an der Stirnseite und nicht an der Außenmauer nachzuweisen ist. Die Massigkeit und Schwere dieser Mauern lassen darauf schließen, daß sie ein Gewölbe getragen haben, höchstwahrscheinlich eine Tonne. Befremdlich wirkt auch hier das Verhältnis von Raumgröße zu Mauerkörper: Der lichten Raumbreite von 6 m stehen 4,50 m starke Wände gegenüber.

Der Grundriß ist, soweit wir es beurteilen können, zweigeteilt. Die nordöstliche Hälfte nimmt ein durchgehender Hofraum ein, im Südwesten liegen die symmetrisch auf das Ganze bezogenen, überdeckten Räume, unter anderem eine

tiefe İwānhalle, die architektonisch den Hauptanteil des Gebäudes einnimmt und sicher auch in der Höhe dominierend war.

Das ganze Bauwerk besteht aus Backsteinen vom Format  $33-34 \times 33-34 \times 7,5$  cm. Auf einzelnen Steinen erscheint ein eingebranntes »T« als Werkzeichen. Sie sind mit weißem, sehr hartem Gipsmörtel vermauert. Charakteristisch ist die Fugentechnik, bei der die Stoßfugen stets sehr viel breiter als die Lagerfugen sind, wodurch eine besondere Reliefwirkung erzeugt wird. Die Ziegelsteine sind gut gebrannt und von hoher Festigkeit. Die Technik ist sehr entwickelt und überall akkurat in der Ausführung. Die Türme sind nicht Blendwerk, sondern organisch eingebunden, sie setzen sich aus dem rechtwinkligen Fugenverband des Kernmauerwerks fort und leiten in die Radialschichten der äußeren Schale über. Die Ecktürme ragen durchschnittlich 4 m vor die Außenfluchten, sie stehen genau in der Winkelhalbierenden der beiden zusammenstoßenden Mauerschenkel. Die halbrunden Zwischentürme hingegen ragen nur 2,63–2,65 m vor.

Ein für die ganze Gruppe der turmbesetzten Bauten gültiges Stilkenzeichen sind nicht nur Form und Proportionen der Türme, sondern auch die Art und Weise, wie sie formal in die Wand einbinden. Dieses Merkmal ist vornehmlich in der sasanidischen und islamischen Architektur dazu angetan, Zeit und Stilstufen voneinander zu trennen. Grundsätzlich sind dabei zwei Typen zu unterscheiden:

- a) Die Turmflanken bilden einen Winkel von  $90^\circ$  mit der Wand. Das bedeutet, daß Zwischentürme meist nicht Halbkreise bilden, sondern Kreissegmente, die in gerade Linien überleiten. Bei Ecktürmen ist der rechtwinklige Anlauf von der Wand meist kürzer, um den Radius des Turmes in Grenzen zu halten.
- b) Die Turmflanken bilden mit der dahinter liegenden Wand einen spitzen Winkel, d. h. in den meisten Fällen ist die Kreiskrümmung sowohl bei Eck- als auch bei Zwischenräumen ungebrochen und trifft spitzwinklig auf die gerade Wand, so daß ein Zwickel entsteht.

In Quşair liegt Form a vor, wobei der geradlinige Anlauf der Ecktürme minimal ist.

Die gute Qualität von Mauerwerk und Material hat ihre Parallele in der Tradition der mesopotamischen Ziegelgroßbauten sasanidischer Zeit wie Ktesiphon und Dastagird-Zindān (Taf. 23 a, b; 24 b). Ist die Ähnlichkeit mit Dastagird nicht zu übersehen, so treten andererseits die strukturellen Unterschiede, die Quşair vom Sasanidischen abgrenzen, ebenso deutlich zutage.

Die Frage, zu welchem Zweck man hier, in völlig isolierter Lage, mitten in der freien Wüste, ein derartiges Gebäude errichtet hat, führt zu dem älteren Bau A. Bau A wird wahrscheinlich in die Reihe jener Kastelle gehören, die mit Qaşr Yeng, Qaşr Rūḍa, Ḍab' eine Nord-Südkette bilden bzw. zu dem »Ḥandaq aš-Şāpūr« gehört haben. Şāpūr II soll diesen »Graben« mit Türmen und Kastellen zum Schutze des Fruchtlandes gegen die Einfälle der Beduinen errichtet haben: »... und er hatte einen Graben bauen lassen, der von Hit den Streifen (taff) der Bādiya durchschnitt,

bis nach Kāzima<sup>4</sup>, das in der Nähe von Bašra liegt, und der bis ans Meer reichte. Er hatte Wachtürme (manāzir) und bewaffnete Wachmannschaften hingesetzt, damit sie die Leute der Bādiya abwehrten, die in das Fruchmland eindringen wollten<sup>5</sup>.

Damit ist die Datierung nicht festgelegt. Die Bauten können in späterer Zeit erneuert oder ergänzt worden sein, beispielsweise unter Ḥosrau I (531–579) und noch später.

Auf Grund der Mauertechnik gehört Bau A zweifelsohne in sasanidische Zeit. Der Grundriß erlaubt keine nähere Bestimmung, da er ohne Grabung nicht vollständig erfaßt werden kann und Analogiebauten nicht bekannt sind. Auch die Trompenkonstruktion gibt wenig Aufschluß: Die Wölbung ist unsauber ausgeführt, den Übergang von der Ecke zur Rundung vermittelt ein quer gelegter Stein. Der Bogen, halbrund, mit schräg auslaufenden Schenkeln, ist nachträglich eingebaut und durch den Druck aus der Form geraten. Sicht man von der Bauweise ab, ergäben sich allenfalls Analogien zu den Trompen von Qašr Šīrīn, die dort aber aus dem Verband entwickelt sind (Taf. 22 c).

Bau B erinnert mit den massigen Proportionen, der Form der Außentürme und seiner Backsteinlegung an 'Aṭšān, einen Bau, den wir als umayyadisch ansehen. Ebenso wie bei 'Aṭšān ist die Zweckbestimmung unklar. Dem Gesamtcharakter nach war er weniger öffentlichem als privatem Gebrauch vorbehalten. Wir möchten Qušair B vorläufig als Reisestation auf der Route Bašra-Nordwesten ansehen, während A in die Kette der Limes-Bauten gehört.

<sup>4</sup> Kāzima liegt nach dem Lisān al-'arab zwei Wegstationen von Bašra entfernt und war in vorislamischer Zeit wegen des reichlichen Wassers bekannt, vgl. al-Idrisi, *Opus geographicum* (ed. A. Bombaci u. a. 1972).

<sup>5</sup> Ibn Rustah (310 H/922) *Kitāb al-'alāq an-nafisa*, BGA VII, 2. ed. (1967) 107; die gleiche Textstelle wird von Yāqūt zitiert, mit dem Zusatz ḡawāsiq (Burgen); al-Bakrī, *Mu'ğam mā 'sta'ğam* (1949) 914; vgl., G. Rothstein, *Die Dynastie der Lahmiden in al-Hīra* (1899) 134; A. Musil, *The Middle Euphrates* (1927) 351; Th. Nöldeke, *Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sasaniden*, aus der arabischen Chronik des Tabari (repr. 1973) 57 Anm. 1.

## QAŞR NABA'

Die unter dem Namen Qaşr Naba' bekannten Ruinen südlich von Qaşair bilden einen umfangreichen Komplex von drei Anlagen, von denen zwei aufgenommen wurden (Abb. 17). Alle diese Bauten bestanden aus Lehmziegeln, abgesehen von

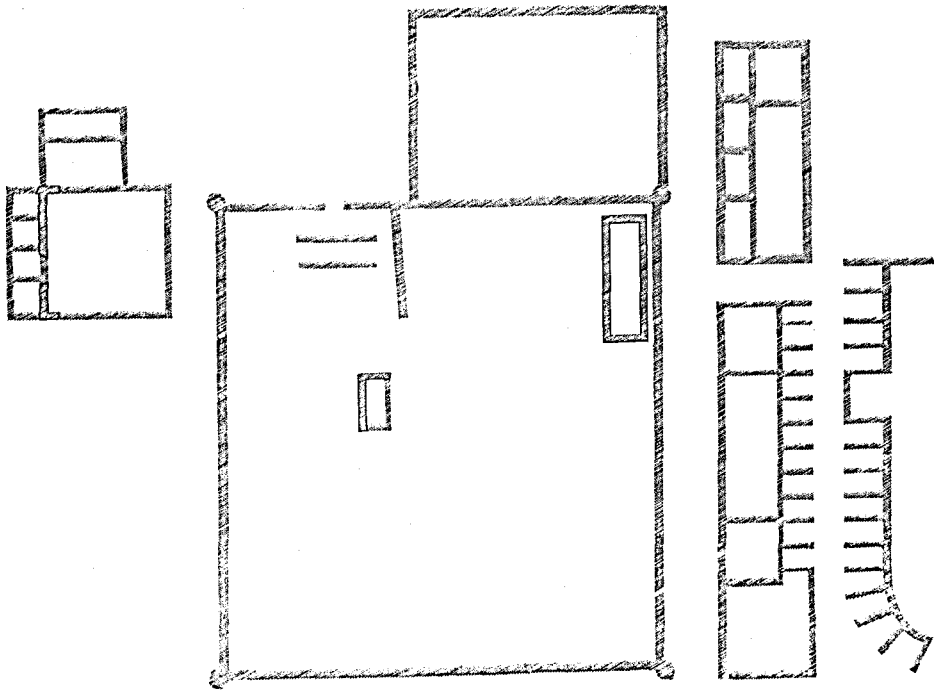


Abb. 17. Qaşr Naba'. Schematischer Grundriß der Ruinen (unmaßstäblich)

spolierten Backsteinen der III. Dynastie von Ur. Der gesamte Bezirk, dessen Grundriß nur noch als Schema zu erkennen ist, erweckt den Eindruck einer großen Wegestation für Karawanen. Das zentrale Bauwerk besteht eigentlich nur aus einer Schutzmauer mit Ecktürmen und könnte, ihrer Größe nach, Karawanen durchaus aufgenommen haben. Die gleichförmigen, rechts und links einer Gasse liegenden

Kammern sehen wie die Stände eines Sūqs aus. R. McAdams bildet auf S. 80 von *The Uruk Countryside* einen ganz ähnlichen Grundriß ab, nennt es befestigtes Gehöft und datiert es ins frühe 20. Jahrhundert<sup>1</sup> Die Anlage von Qaşr Naba' muß hingegen älter sein, da sie bereits von Carmichael im 18. Jahrhundert erwähnt wird<sup>2</sup>. Wir betrachten Qaşr Naba' als ausgebaute Station mit Ḥān, Sūq etc.

---

<sup>1</sup> R. McC. Adams-H. J. Nissen, *The Uruk Countryside* (1972) 77/80.

<sup>2</sup> D. Carruthers, a. O. 183.

# TULŪL AL-UḤAIDIR

## Erster vorläufiger Grabungsbericht

### I. LAGE UND TOPOGRAPHIE

Das von Sa'ūdī-Arabien kommende Wādī Ubayyīḍ mündet am Ostrand der iraqischen Wüste in das Ḥor ad-Dibs, den Südzipfel des großen Salzsees, des Bahr al-Milh. Das Flußbett, das im mittleren Lauf zwischen der iraqisch-sa'ūdī-arabischen Grenze und der 'Ain at-Tamr-Senke canyonartig in das Wüstenplateau eingeschnitten ist, verliert dieses geologische Merkmal in seinen östlichen Ausläufern und breitet sich weit und flach in der steinigen, fast vegetationslosen Ebene aus. Etwa in der Gegend des Abbasidenschlosses Uḥaidir wird das Nordufer des Wādīs mehrere Kilometer von hügeligen Erdwällen gesäumt, die sich nach Norden und Osten in der Wüste verlieren. Die Araber der Umgebung nennen diese Landschaft Tulūl al-Uḥaidir, die Hügel von Uḥaidir (Abb. 2 und 3).

Wir haben dieses Gebiet im Rahmen des Surveys im April 1973 zum erstenmal untersucht. Dabei stellte sich heraus, daß innerhalb der geologischen Hügelformation ein kaum signifikantes Ruinenfeld liegt, das bisher nicht bekannt war. Es liegt nur etwa 2,5 km nördlich bis nordwestlich von Schloß Uḥaidir, von diesem getrennt durch das Wādī Ubayyīḍ, aber von Uḥaidir aus weder als »Tell«, noch als Ruine überhaupt zu erkennen. Erst die Begehung des Terrains ermöglichte es, den Ruinenboden gegen die natürlich gewachsenen Hügel abzugrenzen. Außer einigen Scherben sind es vor allem kleinere Backsteinsplinter und Gipsmörtelreste, die die Ausdehnung der Ruine anzeigen. Bei günstigen Lichtverhältnissen ließen sich weiße Putzkanten feststellen, bei erhöhter Bodenfeuchtigkeit dunkelgefärbte geradlinige Streifen, die Mauerzüge aus Lehmziegeln angeben. Schließlich bot die sonst nicht sehr bewegte Topographie als einziges hervorstechendes Merkmal ein 2 m höheres Geländestück, das vornehmlich durch sehr viele, regelmäßig gehäufte Ziegelbrocken wallartig gezeichnet ist und ein Quadrat von etwa 60 × 60 m Seitenlänge einnimmt (Taf. 73).

Während die Grenzlinien der Ruine im Osten und im Süden verwischt sind, sich gegen das Wādī verlieren und durch Nebentäler des Flußbettes aufgelöst werden, ist der Abschluß nach Nordwesten durch einen geraden Wall gekennzeichnet. Im Nordosten bildet eine Kette von Baulichkeiten eine ebenfalls mehr oder minder scharfe Begrenzung, jenseits derer die flache, plattenartige Wüstenlandschaft beginnt.

Noch bevor im Mai 1973 mit der geodätischen Vermessung der Ruine begonnen

## RAUM 2

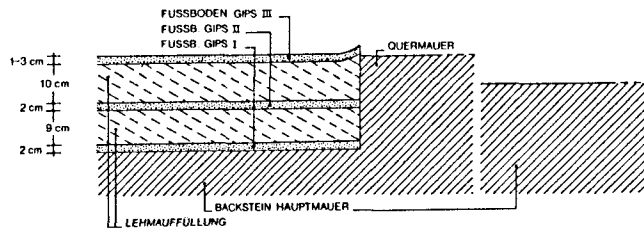


Abb. 18. Tulūl al-Uḥaidir. Fußbodenniveaus in Raum 2 des Hauptbaues

wurde, haben wir das Gebiet überflogen. Dabei bestätigte sich, daß die Ruine eine regelmäßig rechteckige, fast symmetrisch aufgebaute Anlage darstellt und daß es sich dabei wahrscheinlich um eine einzige, monumentale Bauanlage handelt, nicht aber um einen gewachsenen Tell im üblichen Sinne. Luftbilder und topographischer Plan zeigen ferner, daß im Süden und Osten Architekturreste liegen, die in ihrer Kleinteiligkeit und Bezugslosigkeit strukturell nicht in den Rahmen der großen, einheitlichen Gesamtanlage passen. Sie mögen später hinzugekommen und von untergeordneter Bedeutung gewesen sein.

Die primäre Anlage ließ sich schließlich an drei Seiten ziemlich genau eingrenzen. Die Längsausdehnung in Nordwest-Südost-Richtung beträgt 200 m. An der Nordostseite schließt das bebaute Gebiet durch einen geradlinigen, teilweise allerdings nur noch schwach erkennbaren Wall ab, der allem Anschein nach eine Art Außenwall oder Zingelmauer darstellt. Dieser Wall läuft an der Ostecke in einen rechteckigen, höher aufragenden Schuttberg, vermutlich die Überreste eines Eckturmes. Auf etwa der Hälfte der Nordostflanke liegen außerhalb des Walles weitere Trakte, die ca. 20 m vor die Flucht ragen. Die südöstliche Außenmauer ist weit weniger scharf im Gelände erkennbar und verliert sich gegen Süden ganz in den Waditälern. Ungefähr in der Mitte dieser Flanke führen mehrere künstliche Bodenerhebungen nach außen. Es scheint nicht ganz abwegig zu sein, hier einen Torbau zu vermuten. Der Südostwall ist auf 130 m Länge zu erkennen. Im Nordwesten ist die Umfassungsmauer am besten erhalten. Sie ist 150 m lang, gleichmäßig hoch, überragt die Ebene um ca. 1,50 m und hat deutliche Konturen. Sie besteht durchweg aus weißgrauen Mörtelresten und Kieselsteinen. Wie weit sich die Bauanlage insgesamt nach Süden erstreckt haben kann, darüber gibt die Topographie allein keinen Aufschluß. Das nach Süden und Südwesten anschließende bebaute Gelände ist bisher nicht vermessen und aufgenommen worden, man kann aber davon ausgehen, daß die Originalanlage noch etwa 20 bis 30 m weiter nach Südwesten reichte. Um den Kernbau zieht sich an drei Seiten ein flacher, 12 bis 15 m breiter, tiefliegender Streifen.

Wie schon erwähnt, ist die Dominante der Anlage, die innere Formation, ein ca.  $60 \times 60$  m messendes Quadrat, das durch stärker profilierte Bodenwellen gebildet wird und ein fast gleichermaßen beschaffenes Quadrat von  $35 \times 35$  m einschließt. Außerhalb dieses Komplexes fällt das Gelände ab. Die Kernstruktur setzt sich hier z. T. in orthogonal ausgerichteten Wellen fort. Der östliche Raum ist in seinen Konturen verwaschen, aber unzweifelhaft haben hier weitere Baulichkeiten gelegen. Eine im Westen, außerhalb des quadratischen Mittelteils befindliche Kuppe trug auf der Oberfläche Verfärbungen, bei denen sich drei von Lehmziegelwänden eingefasste Kammern abzeichneten. Weitere Lehmmauern waren an der Ostflanke des Kernbaues zu beobachten.

## II. ARCHITEKTUR

Die für die Feldarbeit veranschlagte Dauer von insgesamt vier Wochen erlaubte es nicht, eine vollangelegte Grabung durchzuführen, sondern zwang zur Beschränkung auf einige Sondagen, mit Hilfe derer erste Aufschlüsse über die innere Beschaffenheit der Ruine gewonnen werden sollten. Das Unternehmen umfaßte den Zeitraum vom 14. November bis 16. Dezember 1973, wovon einige Tage auf vorbereitende Arbeiten entfielen.

Der vielversprechende quadratische Kern der Anlage ist zum Hauptgegenstand der ersten Untersuchungen gewählt worden und mit einem Suchgraben in den Planquadraten Be, Ca II 5 diagonal zu den Geländewellen der Ruine durchzogen worden (Taf. 73). Im weiteren Verlauf der Schürfung wurde dieser 9 m breite und 24 m lange Schnitt um 16 m nach Nordwesten (Be II 4) verlängert. Gleichzeitig begannen wir in Ca, b III 4 die Oberfläche der Hügelkuppe zu präparieren, auf der weiße Putzkanten zu sehen waren. Eine dritte Sondage diente schließlich dazu, das Gebiet nordwestlich vom Zentrum in Bc II 2, 3, wenige Meter vom Außenringel entfernt, zu untersuchen.

### 1. Hauptbau

#### a) Baubeschreibung

Der innere – Hauptbau genannte – Bezirk der Ruine, der an seiner höchsten Stelle 6,72 m über dem von uns gewählten Ausgangsniveau, dem Sockelniveau der äußeren Türme des Abbasidenschlosses Uḥaiḍir liegt, verdankt sein topographisches Gesicht den Schuttmassen der eingestürzten Mauern, die hier, im Gegensatz zu den übrigen Teilen der Ruine, aus widerstandsfähigen Materialien errichtet worden waren. Das außerhalb dieser Kernanlage verwendete Baumaterial ist fast immer der luftgetrocknete Lehmziegel, der mit Gipsmörtelputz verkleidet wurde. Im Hauptbau ist die verbliebene Substanz meterhoch mit Schutt bedeckt, der aus Bruchstücken gebrannter Ziegeln und einem harten Gemisch von Wādi-

kieseln und Mörtel besteht. Wie an anderer Stelle gezeigt wird, war diese Materialzusammensetzung nicht nur Hilfswerk und Bindemittel, sondern wurde zu einer Art selbständiger Technik entwickelt, mit Hilfe derer ausgewählte Bauteile in einer an Schüttnbeton erinnernden Konstruktionsart errichtet wurden, ein Verfahren, das gleichzeitig das in dieser Gegend spärliche Lehmvorkommen in Rechnung stellte und aufwendiges Ziegelbrennen entbehrlich machte. Varianten dieser Technik fanden sich denn auch anderenorts in der östlichen iraqisch-syrischen Wüste.

Die im Suchschnitt (Taf. 74, 75) aufgedeckten Architekturreste bilden nur einen kleinen Ausschnitt des inneren Gebäudekomplexes. In S 1 wurden zunächst die Reste eines runden Turmes erfaßt, bei dem es sich um den südlichen Eckturm der Kernanlage handelt. Der größte Teil befand sich in Fallage. Das Fundament des Turmes wurde bisher nicht erreicht. Allem Anschein nach handelt es sich bei diesem Turm um einen durchweg massiven Mauerzylinder, der – zumindest im unteren Bereich – keinen Hohlraum besaß. Der Turm besteht aus Backsteinen, die verbandgerecht in die beiden Mauerschenkel der anschließenden Wände eingelassen sind. Mit zwei formgebenden Ringschichten ist der Mantel selbst gefaßt. In regelmäßigen, senkrechten Abständen, meist alle drei bis vier Schichten, ist eine Zwischenschicht aus Kieselsteinen und Mörtel waagrecht eingeschossen. Diese betonartigen Ausgleichs- oder Verbundschichten treten außen nicht in Erscheinung, d. h. sie setzen sich nicht bis in die Mantelschale fort. Eine solche Ausführung des massiven Mauerwerks, welche technische Funktion sie auch immer gehabt haben mag, kommt in Mesopotamien sonst nicht vor.

Vom Turm, dessen Reste etwa zu Dreiviertel ausgegraben wurden, führt ein 1,60 m dicker Mauerschenkel nach Nordwesten. Er ist wesentlich stärker als alle übrigen Wände und bildet offenbar den Außenzingel des Hauptbaues. Daß südlich davon weitere Räumlichkeiten anschließen, ist bisher nicht zu erkennen, obwohl sich der oberste Fußboden der Innenräume auf gleichem Niveau nach außen fortsetzt. Vom Turm aus in nordwestlicher Richtung ist die Außenmauer fast völlig abgetragen und bis auf einige Stellen nur in der Negativform erhalten. Man kann hier erkennen, daß die Fundamente auf die feste und relativ tragfähige kristallinische Gipsschicht gesetzt sind, die im Gebiet von Tulul überall unter dem Oberflächensand ansteht.

Hinter dem Turm liegt ein 3,20 m breiter, in der Längsausdehnung durch den Suchgraben nicht ganz erfaßter Raum (1). Die Außenmauer ist hier um zwei Ziegelreihen verstärkt. Doch wird dieser zusätzliche Mauerstreifen auf 2,85 m Länge wieder unterbrochen und schwellenartig ausgeführt. Ob hier ein Zugang von Raum 1 zum Turm war, dieser also weiter oben doch einen Hohlraum hatte, und dahinter die auf den Turm führende Treppe lag, oder ob es sich, wie auf dem schematischen Plan (Taf. 75) dargestellt ist, um eine Wandnische handelt, läßt sich nicht mehr erkennen. Raum 1 besitzt mehrere Fußböden aus Gipsestrich, von denen einige nur fragmentarisch erhalten sind, aber dem Originalzustand des Bau-

werkes zuzuschreiben sind, ferner weitere Fußbodenniveaus und auch Einbauten, die von einer späteren, sekundären Benutzung des Baues stammen. Zu den baulichen Veränderungen, die noch während des ursprünglichen Zustandes vorgenommen wurden, gehört eine kleine Treppe, die in die nach Raum 4 führende enge Türöffnung gesetzt ist. Man hat damit die im Laufe der Zeit unterschiedlich hoch gewordenen Fußbodenniveaus überbrückt. Zwischen Raum 1 und Raum 2 besteht keine direkte Verbindung. Kammer 2 ist  $2,30 \times 4,30$  m groß und durch eine merkwürdig ausgesägte Passage mit Raum 5 verbunden. Man möchte meinen, daß diese unbeholfen erscheinende Notlösung, durch die an der engsten Stelle nicht mehr als 40 cm Durchgangsbreite entstehen, einer späteren Einarbeitung entstammt, zumal die Verbindung auch am Zusammenstoß von vier verschiedenen Wänden liegt, aber der Befund zeigt, daß es sich um den unverfälschten Originalentwurf handelt. Eine aufgesetzte kleine Schwelle deutet an, daß der Durchgang geschlossen werden konnte. Von Raum 3 ist bisher verhältnismäßig wenig bekannt. Er war ebenso breit wie 2, aber wahrscheinlich nur 3,30 m lang (Taf. 75). Vor den Kammern 1 bis 3 lag eine weitere Reihe von Räumen, die sich nicht parallel zur Außenflucht, sondern rechtwinklig dazu in die Tiefe des Gebäudes entwickeln. Sie sind 3,80 m breit und 5,40 m lang. Aus den Laibungseinzügen, die an beiden Seiten der Trennwand zwischen 4 und 5 zu beobachten sind, ergibt sich, daß der Raum nach Norden eine Öffnung von 2,80 m Breite hatte (Taf. 27 b).

Im zweiten Abschnitt des Suchgrabens, in Be II 4, 5, wurde der bisher größte Raum ausgegraben, eine Säulenhalle (Raum 6) (Taf. 27 a). Sie verdient nicht nur unter dem Aspekt architektonischer Formgestaltung besondere Beachtung, sondern auch, weil sie mit Stuckornamenten und Wandmalerei geschmückt war. Der Raum ist  $10 \times 11$  m groß und durch die Säulen dreischiffig gegliedert. Zwei Reihen von je drei Vollsäulen waren mit Arkaden verbunden, die von entsprechenden Halbsäulen an der Saalrückwand aufgenommen wurden. Diese Halbsäulen sitzen ihrerseits auf Pilastern. Der Durchmesser der Säulen beträgt 1,10 m, ihre Achsabstände sind 3,20 m. Das Mittelschiff mißt 4,60 m in der lichten Weite, d. h. von Säulenmantel zu Säulenmantel. Demgegenüber haben die Seitenschiffe mit 1,50 m Breite eine vergleichsweise enge Raumwirkung. Die Längswände des Raumes waren architektonisch nicht gegliedert, jedoch, wie aus der Fundlage der Fragmente hervorgeht, reich mit Stuckornamenten dekoriert. Dieser plastische Wandschmuck konnte in der hellen, luftigen Atmosphäre der Halle voll zur Wirkung gebracht werden. Ein blendend weißer Fußbodenbelag reflektierte überdies das in den davorliegenden Hof fallende Sonnenlicht, leitete es in die Höhe der Halle, die so zu einem von diffuser Helligkeit durchleuchteten Raum wurde. Die feine, fast subtile Zeichnung der Ornamente erfuhr auf diese Weise eine Steigerung, ohne daß sie durch grelle Lichtstrahlen oder tiefe Schlagschatten zerrissen werden konnte.

Das Frontsäulenpaar steht unmittelbar an der Hofgrenze. Die Trennlinie ist durch eine Stufe markiert, das Hofniveau liegt einige Zentimeter tiefer. Die Hoffront ist über die Seitenwände der Säulenhalle hinaus jeweils um 80 cm einge-

zogen, wodurch der Saal räumlich stärker gefaßt wird. Die Rückwand der Halle muß ursprünglich reich gegliedert gewesen sein. Nicht nur eine abgestufte Tiefenstaffelung der Wand erhöhte die Reliefwirkung, die zwischen den Pilastern und Halbsäulen verlaufenden Bögen waren überdies voll mit Stuck dekoriert. Gleichermaßen verziert war die Archivolte über der in der Mittelachse des Raumes liegenden Tür. Durch die Ornamentik wurde der repräsentative Charakter des Raumes erheblich gesteigert.

Die Säulen bestanden aus Backsteinen, das Format,  $32 \times 32 \times 8$  cm, ist das am ganzen Bau gebräuchliche. Da keine vorgefabrizierten Segmentsteine verwendet wurden, ist aus den normalen, im Kreis verlegten Ziegelsteinen eine leicht polygonale Form entstanden. Die Höhe der Lagerfugen betrug stets 3 cm, die Stoßfugen waren

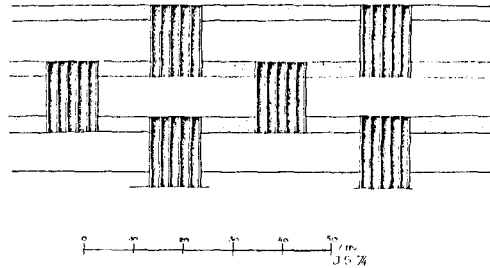


Abb. 19. Tulūl al-Uḥaiḍir. Detail einer Säule

10 cm breit. In der ersten Fassung der Säulen, d. h. im Originalzustand des Baues, waren die Schäfte nicht verputzt, sondern lediglich weiß geschlämmt. Als dekoratives Gestaltungselement dienten die Stoßfugen. Sie tragen eine Kannelur mit fünf Hohlkehlen (Abb. 19 u. Taf. 28 a). Diese reichen in der Vertikalen von Ziegel zu Ziegel, d. h. sie greifen auf die obere und untere Lagerfuge über. Dadurch entsteht optisch eine Art autonomes Reliefmuster, das die Oberfläche neu ordnet, den Ziegelverband aufzuheben versucht und in gewissem Sinne die tektonische Wertigkeit der Säule auch verneint. Im Zusammenhang ergeben die Einzelglieder der Fugenverzierung spiralförmig aufsteigende Reihen, die als primitive Vorstufe an das erinnern, was seldschukische Baumeister und Dekorateure Jahrhunderte später aus der ihnen eigenen Ziegeltechnik entwickelten, eine selbständige, ornamentale Hauptstruktur der Wandflächen und Stützkörper.

Die Zahl der nicht in situ gefundenen Fugenkanneluren ist derart groß, daß man auf eine beträchtliche Höhe der Säulen schließen könnte, wenn nicht angenommen wird, daß auch andere Bauglieder, beispielsweise glatte Wände, damit verkleidet waren. Hierfür gäbe es, da alle Innenräume verputzt waren, nur die Möglichkeit, daß an den vier Fassaden des Innenhofes, die vielleicht unverputztes Mauerwerk hatten, das Motiv der kannelierten Stoßfugen Anwendung fand.

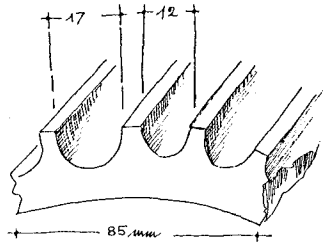


Abb. 20. Tulul al-Uhaidir.  
Kannelurfragment

Als Säulenbasis diente eine quadratische Plinthe aus Backsteinen, die sich eine Ziegelschicht hoch über den Fußboden erhob. Der Fußboden selbst weist eine kostbare und nicht allgemein gebräuchliche Ausführung auf: Ein stabiler Unterboden wird mit weißem Gipsestrich belegt und geglättet. Während bei Großbauten solcher Art sonst verfugte Ziegelpflasterung üblich war, hat man in Tulul, anscheinend aus Gründen der Oberflächenwirkung, den weißen Flächen des aufgehenden Mauerwerks nicht eine einfache Backsteinpflasterung gegenüberstellen wollen.

Die Säulen sind später, d. h. in einer Periode der Umgestaltung des inneren Baukomplexes, einem veränderten Geschmack angepaßt worden. Die Schäfte wurden mit Gipsputz verkleidet und durch diesen Mantel exakt kreisförmig gerundet. Die Fugenverzierung wird nun von der aufgetragenen Mörtelschicht verdeckt. Auch die Basis verschwindet unter einem stärkeren, neu aufgetragenen Estrichbelag (Abb. 21).

Die Säulen, die nur in Stümpfen erhalten sind und darüber hinaus starke Beschädigungen aufweisen, lassen nicht erkennen, ob sie nach oben verjüngt waren und eine Entasis besaßen. Auch über die Höhe wissen wir nichts. Der ungewöhnlich kompakt wirkende Säulenkörper und der große Durchmesser sind nicht unbedingt ein Kriterium dafür, daß das Stützwerk sehr hoch gewesen sein muß. Doch

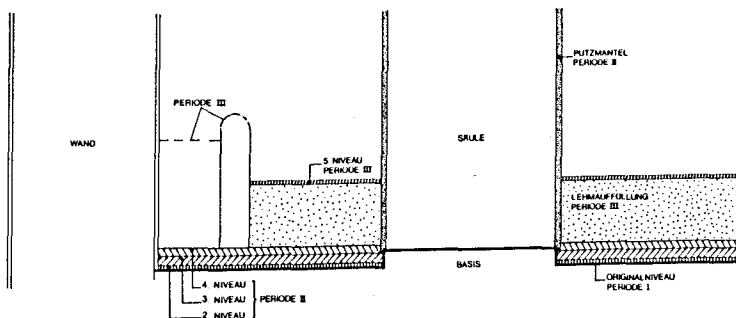


Abb. 21. Tulul al-Uhaidir. Säulensaal. Schematischer Querschnitt

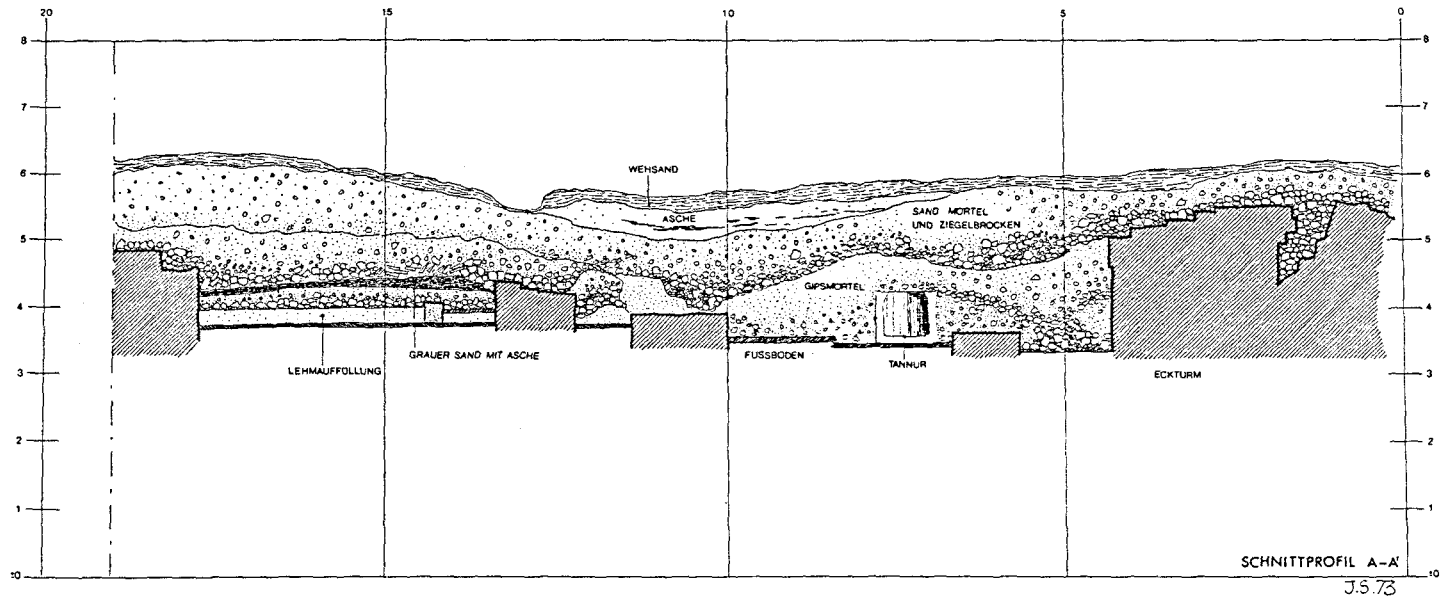


Abb. 22. Tulūl al-Uḥaiḍir. Schnittprofil A-A'

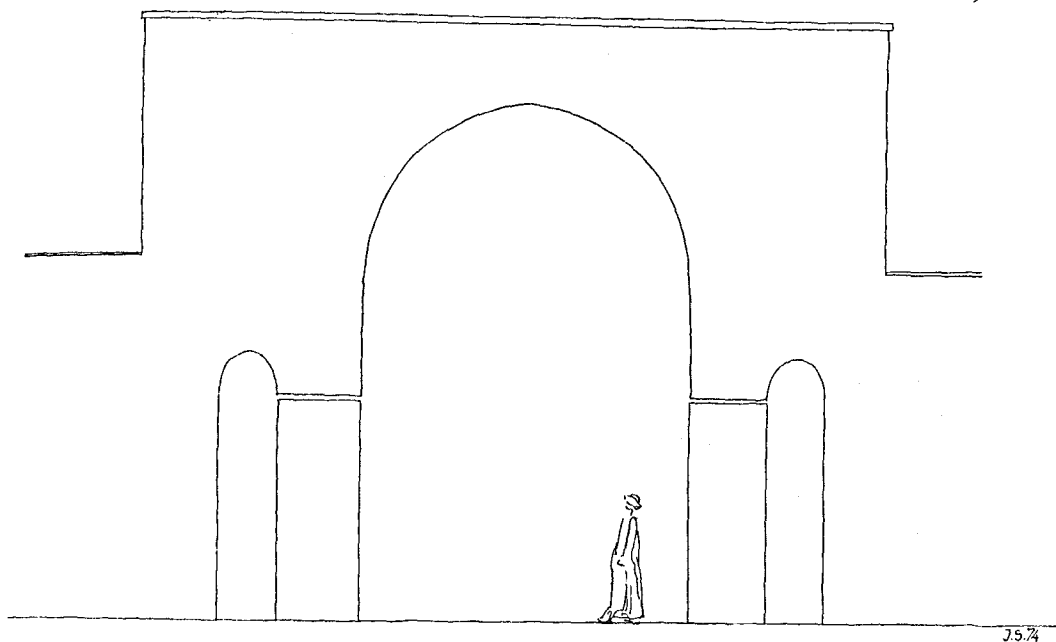


Abb. 22 a. Tulul al-Uhaidir. Hoffassade des Säulensaales (Rekonstruktion)

selbst wenn wir annähmen, daß die Schaffhöhe relativ gering war und daß Wölbungen, wie Arkaden und Mittelschiffstonne, von halbkreisförmigem Querschnitt d. h. nicht überhöht und gestelzt waren, ergibt sich eine beachtliche Höhe der Mittelschiffstonne und ein umfangreiches Raumvolumen. Bei einer hypothetischen Schaffhöhe der Pfeiler von 3 m würde die Höhe des Mittelraumes 7,50–8 m betragen<sup>1</sup>.

Bei einer solchen Konstruktion ist anzunehmen, daß die schmalen Seitenschiffe ebenfalls überwölbt waren und ihre Kämpferzone oberhalb der Hauptarkaden lag. Kaum anzunehmen ist, daß die enge und vielleicht auch niedrige Bogenform der Nebenschiffe an der Hoffront in Erscheinung trat, da das Gewölbe hier auf den Einschub der massiven Hofmauer trifft. Der zwischen Frontsäule und Zungenmauer verbleibende Abstand beträgt lediglich 70 cm. Es besteht natürlich die Möglichkeit, daß diese schmale Öffnung aus motivischen Gründen an der Hoffassade mit einem von der Frontsäule zur Mauerzunge gespannten Bogen bekrönt war (Abb. 22 a). Vielleicht kann die bisher noch nicht ausgegrabene östliche Ecke darüber Auskunft geben.

<sup>1</sup> Der Arkadenradius muß mindestens gleich dem halben Achsabstand der Stützen, abzüglich des doppelten Säulenradius sein, also 1,05 m betragen. Die Bogenstärke der Arkaden muß aus technischen Gründen mindestens 50 cm hoch sein, was jedoch bei der vorliegenden Spannweite als unzureichend angesehen werden muß. Die minimale Scheitelhöhe der Mitteltonne ist gleich der halben Mittelschiffsbreite, d. h. 2,30 m. Addiert man diese Werte, so ergibt sich das Maß von 6,85 m, welches jedoch statisch unzureichend ist, so daß man, aller Wahrscheinlichkeit nach, von einer Raumhöhe auszugehen hat, die bei 7,50–8 m liegt.

Symmetrisch an der Rückwand der Säulenhalle liegt eine Tür, die in einen weiteren Raum (7) führt, der von gleicher Breite wie die Säulenhalle ist, von dem jedoch bisher nur ein relativ kleiner Abschnitt ausgegraben wurde. Auch dieser Raum gehörte zum offiziellen Teil des Gebäudes, zum repräsentativen Mitteltrakt, wie durch seine Ausgestaltung hinreichend verdeutlicht wird. Der Eingang, der mit einem Rundbogen überwölbt war, besaß auch an seiner Rückseite ornamentalen Stuck. Ob der Raum selbst durchgehend stuckiert war, ist fraglich, da sich die meisten im Verfallschutt geborgenen Fragmente nicht hier, sondern im Bereich des Säulensaales befanden. Unzweifelhaft aber stammen die Putzbruchstücke mit schwarz-weißer Wandmalerei aus Raum 7. Hier diente nur Malerei und nicht plastisches Dekor zur Ausgestaltung, ein Beweis dafür, daß man bei der nachträglich angebrachten Schmuckverkleidung Stuck nur dort verwendete, wo seine plastische Erscheinung durch einfallendes Licht voll zur Geltung kommen konnte. Raum 7 war ebenfalls durch ein Stützsystem gekennzeichnet. In Fallage fanden wir zwei Säulentrommeln und ein Kämpferstück mit Bogenansätzen. Die Stellung der Säulen im Grundriß bleibt vorläufig noch unklar, jedoch zeigen Durchmesser und Bogenradius, daß es sich hier um eine Komposition handelt, die sich von der der großen Halle grundlegend unterscheidet. Die beiden vorhandenen Säulentrommeln messen 73 cm im Durchmesser, die Säulen waren somit wesentlich dünner als die der Halle. Sie sind ebenfalls aus Ziegelsteinen zusammengefügt, waren aber im Gegensatz zu jenen von Anfang an mit einem glatten Putzmantel verkleidet. Das Kämpferstück ist an der Unterseite unbeschädigt und zeigt den originalen Zustand des Auflagers, dessen Querschnitt dem Säulendurchmesser entspricht. Es ist durchaus möglich, daß zwischen Säule und Kämpfer ein kapitellartiges Glied saß. Der Bogenansatz schwingt über der Lagerfläche schwach nach innen, wodurch der Bogen selbst leicht hufeisenförmig wird. Aus der am Fragment gemessenen Krümmungslinie des Bogens ist zu schließen, daß die Säulenabstände außerordentlich eng gewesen sein müssen. Welche Tiefe der Raum gehabt hat, läßt sich im augenblicklichen Stand der Grabung noch nicht sagen.

Bautechnisch bietet der Hauptbau von Tulūl al-Uḥaiḍir einige neue Aspekte, auf die bereits kurz hingewiesen wurde. Die Wandstärken bewegen sich zwischen 1 m und 1,20 m, abgesehen von der Außenwand. In massiver, verbandgetreuer Ziegeltechnik sind, soweit wir sehen können, nur der Turm und die Außenmauer ausgeführt worden. Bei den dünneren Wänden der inneren Raumaufteilung ist vornehmlich die gestampfte oder gegossene Gipsmörtel-Splitt-Technik zur Anwendung gekommen: kleine Wādīkiesel und Brandsteinsplitt, die in die feste Gipsmörtelmasse eingebunden werden. Die Vorzüge, die diese Technik zu bieten hat, sind trotz des ziemlich hohen Festigkeitsgrades nicht ohne weiteres zu erkennen. Eckzonen und besonders tragsichere Bauteile, wie Stützen oder ähnliches, hat man immer aus Ziegelsteinen hergestellt. Ob das weitverbreitete Gußmauerwerk mit Steinzuschlägen, das bei untergeordneten Trennwänden zu finden ist, allein tragende Substanz war oder mit Backsteinlagen kombiniert wurde, können

wir vorerst noch nicht sagen. Die Wände waren qualitativ gut verputzt, vielfach sind bei Mauern im Gebäudeinneren die bis zu 3 cm starken Putzflächen stehen geblieben, während die eigentliche Wand fehlt. Im ganzen erweckt die Bautechnik in Tulūl al-Uḥaiḍir den Eindruck einer handwerklich qualifizierten Arbeit, die einem bedeutenden Bauvorhaben gerecht zu werden hatte.

Die Technik erinnert weder an das abbasidische Uḥaiḍir, das sich durch rasche und schablonierte Herstellungsverfahren auszeichnet, noch an die sasanidischen Bauten der engeren Umgebung.

Bevor weitere baugeschichtliche Fragen behandelt werden, erscheint es angebracht, die Frage nach der Entstehungszeit und Bedeutung der Architektur kurz zu streifen. Weisen Oberflächenstruktur und Abmessungen der Ruine darauf hin, daß hier eine große, bedeutende Bauanlage vorliegt, so gewährt die Grabung einen ersten Einblick in den inneren Aufbau und liefert gleichzeitig Kleinfundmaterial von datierendem Wert. Grundrißschema, Größe der Räume und ihre Gruppierung, Qualität und Anordnung der Innenausstattung demonstrieren, daß es sich um einen monumentalen Bau von profaner Bestimmung und ausgesprochen repräsentativem Charakter handelt. Aber nicht nur der Gesamtgrundriß, sondern auch Einzelteile des Entwurfs, wie Säulensaal und Rundturm, lassen kaum Zweifel darüber bestehen, daß wir es mit einem schloß- oder palastartigen Bau zu tun haben. Die Zeitstellung des Bauwerkes wird vornehmlich durch die Erzeugnisse der Kleinkunst gewonnen. Malerei und Stuckornamentik gehören allem Anschein nach der frühislamischen Zeit an. Glas- und Keramikerzeugnisse weisen ebenfalls in die frühislamische Epoche, ebenso wie die »Sgraffiti«, die u. U. sogar in die frühe Umayyadenzeit zu datieren sind. Für die bisher ausgegrabenen Teile und Schichten ergibt sich demnach die erste Hälfte des 8. Jh., möglicherweise das Ende des 7. Jh., wobei die architektonische Substanz durchaus noch älter sein kann.

## b) Bauperioden

An fast allen Stellen der Grabung im Hauptbau sind verschiedene Benutzungsphasen bzw. Bauperioden festzustellen. Zu unterscheiden sind solche, die im engeren Sinne zum ursprünglichen Zustand des Gebäudes gehören: Sie fallen in die Zeit, in der der Bau seiner originalen Zweckbestimmung, für die er einmal errichtet worden war, diente. Die anderen gehören jener Zeit an, in der der Bau zwar noch bestand, der originalen Zweckbestimmung jedoch bereits enthoben war und eine fremde Bewohnerschaft von ihm Besitz ergriffen hatte.

### Periode 1:

Unter Periode 1 verstehen wir die Errichtung des Bauwerkes und den Zeitraum, in dem der Bauherr es benutzt hat. In dieser ersten Phase werden Entwurf und gestalterische Konzeption nicht verändert. Die Wände tragen einen durchgehend glatten Verputz, die Fußböden bestehen aus weißem Gipsestrich. Zu diesem ersten

Zustand gehören u. a. die Säulen der Halle 6 in ihrer ersten Fassung mit den kannelierten Stoßfugen und der quadratischen Basis.

#### Periode 2:

Der zeitliche Abstand dieser Periode zur ersten ist vorläufig noch nicht zu determinieren. In Periode 2 ist das Gebäude seiner ursprünglichen Funktion gemäß weiter benutzt worden. Archäologisch greifbar wird der Zustand 2 vor allem durch bauliche Veränderungen, die nun vorgenommen werden. Sie sind von wesentlicher Natur, wenngleich weniger die architektonische Substanz als vielmehr das äußere Erscheinungsbild betreffend. Der ganze Bau wird nun verputzt, renoviert und an bestimmten Stellen mit dekorativem Stuck inkrustiert. Ein grundlegend neues Stilgefühl macht sich in der Innenausstattung bemerkbar, besonders im Säulensaal. Die Pracht des Innenraumes beruht nun mehr auf der reichen Dekoration als auf der räumlichen Struktur. Der ursprüngliche Plan des Säulensaales wird durch das neue Stilgefühl aber nicht entscheidend verändert, im Grunde ist das, was hier geschaffen wurde, nur ein Raumeffekt.

Nach einer zwischenzeitlichen Erneuerung des Fußbodens wird dieser jetzt um mehrere Zentimeter aufgehöhht, so daß die Basen der Säulen unter dem neuen Niveau begraben werden. Gleichzeitig erfolgt die Ummantelung der Säulen mit Gipsmörtel (vgl. S. 63).

An der Rückwand des Raumes, zwischen Tür und südlichem Pilaster, ist ein Postament aufgesetzt worden. Zu diesem gehört eine am Wandstück zwischen Tür- laibung und Pilastervorsprung vorgeblendete Sockelzone, die zur Türöffnung hin abgeschrägt und mit einer Nut versehen ist. Die Nut reicht jedoch nicht bis auf den Boden hinab. Zur zweiten Periode gehört ferner eine vor die Wandfläche des Raumes 5 gesetzte, 3 cm dicke Sockelzone aus Gipsputz, die 95 cm hoch ist. In Raum 4 fügt man eine flache Mörtelwanne mit Einfassung in die Westecke der Kammer. In den Räumen 1, 2 und 3 sind jeweils neue Fußbodenniveaus zu beobachten.

Mit dem Ende der Periode 2 verlor das Gebäude seine Funktion, für die es erbaut worden war. Es wurde verlassen und blieb unbenutzt, aber nur für kurze Zeit. So sind die Verfallserscheinungen naturgemäß gering.

#### Periode 3:

Einen völlig anderen Charakter trägt Periode 3. Das Gebäude wird nun zweckentfremdet und »entweiht«. Eine andere Bevölkerungsschicht ergreift Besitz davon, die die monumentale Repräsentationsarchitektur als gegebenen, schützenden Rahmen für einfache Hütten und Notquartiere benutzt. Auch in Keramik und sonstigen Hinterlassenschaften kündigen sich eine neue Zeit und ein anderer Geist an. Die verlassene Großarchitektur wird in primitive Wohnungen verwandelt, man macht aus großen Räumen kleinteilige Behausungen, etabliert Kochstellen, Backöfen und schlägt Vorratslöcher in den Boden. Beidseitig an der Mauer zwischen Säulensaal und Raum 5 wird eine 85 cm hohe, unregelmäßige Schale emporgezogen, wodurch

auf jeder Seite Tröge entstehen, von denen wir allerdings nicht wissen, wozu sie dienten (Abb. 21). Kleine Entwässerungsrinnen durchziehen das Gebäude. In den meisten Räumen hat man zunächst eine 40 cm hohe Auffüllung rotbraun-lehmigen Sandes eingebracht, auf den dann ein Mörtelfußboden gelegt wurde.

Ebenso abrupt, wie diese »Besiedelung« Tulūl al-Uḥaiḍir begann, wird der Platz schließlich wieder verlassen.

#### Periode 4:

Phase 4 umfaßt die kurze Zeit der Destruktion. Nachdem Tulūl endgültig verlassen wurde, blieb das gewaltige Bauwerk nicht etwa seinem Schicksal überlassen, sondern wurde gründlich zerstört, z. T. sogar abgetragen. Der Grabungsbefund veranschaulicht, daß keines der aufragenden Bauteile durch den natürlichen Verfall eingestürzt ist, sondern daß eine Art Nivellierung des Geländes erfolgt war. Danach begrub der Wehsand die Ruine vollkommen. Der Zeitpunkt, zu dem dieser Akt gewaltsamer Zerstörung stattfand, macht ihn verständlich. Wenn unsere Beobachtungen stimmen, fällt dieses Ereignis zusammen mit der Vollendung des abbasidischen Uḥaiḍir. Der Bauherr des neuen Uḥaiḍir, 'Iṣā ibn 'Ali, konnte einen Blickpunkt wie den des verlassenen Prachtbaus auf den Höhen jenseits des Flusses nicht dulden, zumal dieser in weitaus besserer und landschaftsbeherrschender Position lag.

#### c) Baugeschichtliche Stellung

Eine stilkritische Einordnung der Architektur erscheint zwar angesichts der bisherigen Ergebnisse verfrüht, dennoch bietet der Grundrißausschnitt charakteristische Züge, die durchaus zu Vergleichen geeignet sind, namentlich durch die Stilmerkmale des Säulensaales und deren formalen Eigenwert. Wieviel dabei in Zukunft zu revidieren sein wird, oder ob sich der hier unternommene Versuch als gültig erweisen kann, werden die weiteren Arbeiten in Tulūl al-Uḥaiḍir zeigen.

Verwandtschaftliche Beziehungen zu Tulūl al-Uḥaiḍir finden wir in der Dār al-Imāra von Kūfa<sup>2</sup>. Im Hinblick auf den Grundriß und das Funktionsschema haben wir in Tulūl wahrscheinlich ein anderes Bild zu erwarten als das, welches der Plan von Kūfa bietet, doch ist das betonte Kernstück der Dār al-Imāra, die dreischiffige Halle mit dem dahinter liegenden Zentralraum (Abb. 24), thematisch auch in Tulūl zu erkennen. Das Thema, Säulenhalle und »Sanktuarium«, Säulensaal als Auftakt zum Raum mit höchster Bedeutung, beruht in beiden Fällen auf ein und demselben Leitgedanken. Die gestaltbildende Idee im Plan von Kūfa setzt als architektonischen Gipfelpunkt den überkuppelten, quadratischen Zentralraum an das Ende der Säulenhalle: ein entschiedener Akzent in der vielgliedrigen, aber streng symmetrischen Anlage mit den vier, um einen Hof komponierten Flügeln.

<sup>2</sup> M. 'Ali Muṣṭafā, *Al Kūfa* (Sumer XII, 1956) Plan I, S. 14 arab.; EM<sup>2</sup> I, fig. 18.

Und mehr noch, der Kuppelraum ist nicht nur Akzent in dem von Richtungs- und Symmetrieachsen beherrschten Grundriß, er wird zum Kulminationspunkt der Architektur überhaupt.

In Uḫaiḍir dagegen hat der Raum hinter der Säulenhalle einen völlig anderen Ausdruckswert (Abb. 23). Es ist ein Breitraum von verhältnismäßig geringer Tiefe, der überdies die ganze Breite der Säulenhalle einnimmt, jedoch keine Kuppel besaß, sondern flach gedeckt gewesen sein muß. Zu einem noch nicht bestimmbareren Zeit-

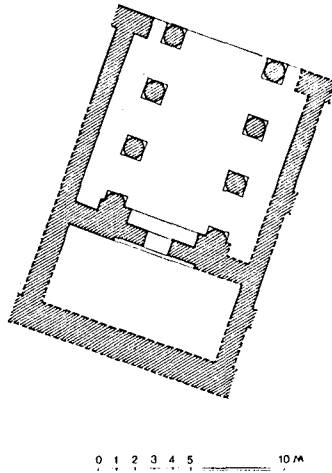


Abb. 23. Tulūl al-Uḫaiḍir. Säulensaal. Schematischer Grundriß

punkt ist eine weitere Säulenstellung mit Arkatur eingefügt worden<sup>3</sup>. Die Säulenhalle selbst ist im Entwurf hingegen in beiden Fällen fast die gleiche, die Halbsäulen und Pilastergliederung an der Rückwand nahezu identisch. Unterschiedlich sind die Dimensionen, die mit  $16,20 \times 17,86$  m beträchtlich größer sind als der  $10 \times 11$  m messende Raum in Uḫaiḍir. Bemerkenswert ist vielleicht, daß gleiche Proportionen vorliegen, bis auf eine Differenz von 4 cm in der Länge<sup>4</sup>. Über die Säulendurchmesser in Kūfa liegen keine Maßangaben vor, doch sind sie größer als die in Uḫaiḍir, entsprechend der gesamten Dimensionierung bemessen.

In Tulūl bleiben die beiden Seitenschiffe fast gesonderte Raumeinheiten, die gleichsam Teil um Teil zusammengefügt sind und durch die dichte Stellung der Säulen vor der Wand jede freie Entfaltung verlieren. Die Vorliebe für dieses, in gewissem Sinne additive System muß mehr als Herleitung aus bestimmten Vorbil-

<sup>3</sup> Welcher Art diese Säulen waren und wann sie entstanden sind, kann erst nach der vollständigen Freilegung des Raumes beantwortet werden.

<sup>4</sup> Dem Verhältnis von 10 zu 11 entspräche die Proportion von 16,20 zu 17,82 m.

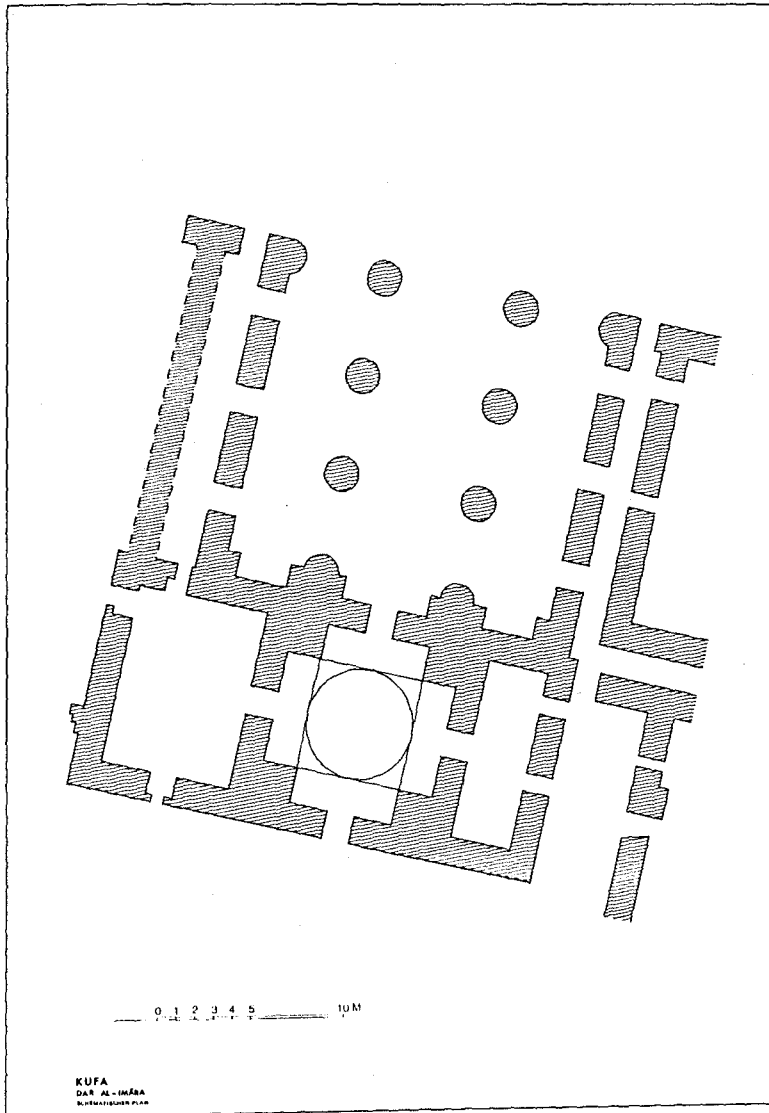


Abb. 24. Kūfa. Dār al-Imāra. Säulensaal. Schematischer Grundriß

dern, denn als spezifische Neigung angesehen werden. Aber trotz der durch verhältnismäßig enge Interkolumnien hervorgerufenen Trennlinie zwischen Mittelschiff und Seitenschiffen ist der Charakter eines geschlossenen Raumes gewahrt. Anders ist die Aufteilung der Schiffe in Kūfa. Auch hier der basilikale Querschnitt, aber ohne die starke Betonung des Mittelschiffes wie in Tulūl. Die Seitenschiffe sind weit und fast ebenso breit wie das Mittelschiff (Mittelschiff: 5,74 m; Seitenschiffe:

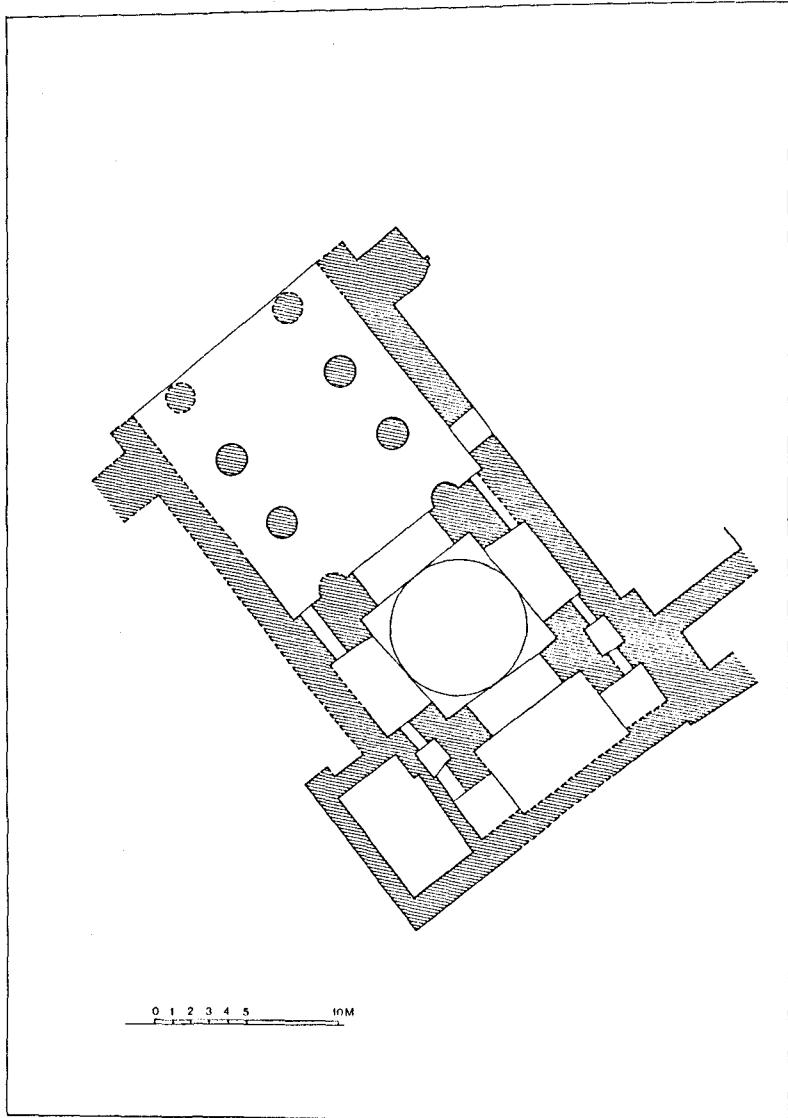


Abb. 26. Kīš. Sasanidischer Palast. Säulensaal. Schematischer Grundriß

4,20 m). Dies hat zur Folge, daß sie durch die Art der Einwölbung, die wir voraussetzen haben, fast ebenso hoch wie das Mittelschiff waren und mit diesem räumlich stärker verschmolzen wurden. Durch die Preisgabe einer klaren Trennung zwischen Mittelschiff und Seitenschiffen, wie es in Tulūl al-Uḥaidir der Fall ist, erhält das Ganze den Charakter einer Halle, eines mehr oder minder in sich geschlossenen Raumes. Der freie Durchblick zwischen den Raumeinheiten ist nicht verstellt, die

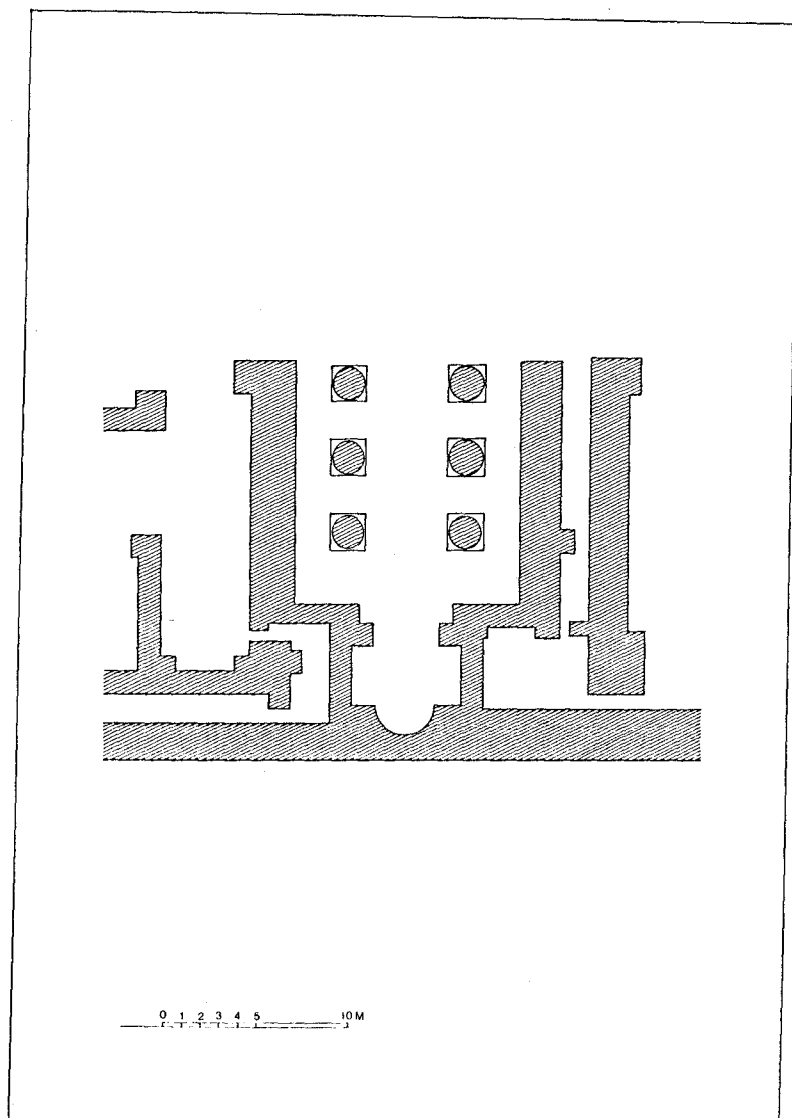


Abb. 25. Dāmḡān. Sasanidischer Palast. Säulensaal. Schematischer Grundriß

Seitenschiffe sind luftefüllt und lichtdurchflutet, keine düsteren, abgeschiedenen Gänge, in denen die helle und weite Mittelhalle sich in Dämmerlicht auflöst, wie es in Tulūl der Fall gewesen sein muß. Daraus ergibt sich eine weitere Konsequenz: Die Ausgestaltung der Hoffassade wird in Kūfa im Prinzip durch ein Dreibogen-Motiv bestimmt, während in Uḡaiḍir ausschließlich der Mittelbogen optisch dominiert (Abb. 22 a). Die seitliche Halleneinfassung an der Hoffront besteht in Kūfa

aus einwärts gerichteten Halbsäulen, in Uḥaiḍir aus einfachen rechteckigen Mauerzungen. Die Längswände der Halle in Kūfa besitzen je drei Durchgänge, die in schmale Korridore führen, in Tulūl ist die Halle nur direkt vom Hof aus zugänglich.

In der Stratigraphie der Dār al-Imārā von Kūfa sind es die Schichten der Periode II, denen die Säulenhalle, die hier als Vergleichsobjekt diente, angehört. Periode II wird von Mohammad Ali Mustapha, dem Ausgräber, unserer Auffassung nach zu Recht der Umayyadenzeit zugeschrieben<sup>5</sup>, auch wenn K. A. C. Creswell bei dieser Datierung seine Bedenken anmeldet<sup>6</sup>. Ein genaueres Entstehungsdatum als umayyadenzeitlich kann für diese Periode nicht angegeben werden.

Ob das hier besprochene Architekturmotiv zum Repertoire umayyadischer Repräsentativbauten schlechthin gehört, können wir auf Grund des geringen Denkmälerbestandes nicht sagen. Wenn ja, dann würde es sich um ein Motiv handeln, das dem Osten stärker als der mittelmeerischen Tradition verpflichtet, aber trotz allem von selbständiger Prägung ist. In den umayyadischen Schloßbauten des Westens ist ein axiales Leitmotiv in diesem Sinne nicht zu finden, weder in Ġabal Usais<sup>7</sup> noch Ĥirbat al-Mafġar<sup>8</sup> oder Qaṣr al-Ĥair al-Ġarbī<sup>9</sup> und anderen Großbauten.

Wohl aber gibt es weitere Varianten des Themas in der sasanidischen Baukunst Iraqs und Irans, wie in Kīš und Tepe Ĥiṣār-Dāmġān.

Die hypostyle Halle im sasanischen Palast vom Dāmġān<sup>10</sup> (Abb. 25) läßt sich mit Tulūl al-Uḥaiḍir in Verbindung bringen, doch erhält der Raum in Dāmġān einen anderen Ausdruckswert dadurch, daß Intensität und Dichte des Räumlichen durch eine Auflösung der Rückwand abgeschwächt werden, mit anderen Worten, es besteht ein wesentlicher Unterschied in der Behandlung des »Sanktuariums«. Dieses ist nicht wie in Kūfa oder Uḥaiḍir autonomer, ausgeschiedener Raum, der von der Säulenhalle aus nur durch eine enge Tür betreten werden kann, sondern er bewirkt durch seine frei in den Gesamttraum komponierte Konstruktion einen starken Wechselbezug zur Säulenhalle selbst. Das L-förmige Stützsystem, das ein Quadrat umschreibt und mit Arkaden untereinander verbunden gewesen sein muß, trug zweifellos eine Kuppel. Dieser Kuppelraum aber schließt sich nicht gegen seine Umgebung ab, sondern öffnet sich nach allen Richtungen. Die schmalen Durchgänge an den Seiten besitzen kein räumliches Eigenleben, tragen aber dazu bei, die Isolation des Hauptraumes noch weiter aufzulösen. Ob diese Idee einer bestimmten, realen Funktion entspringt oder freie gestalterische Absicht war, bleibt für unsere Zwecke zunächst belanglos. Entscheidend ist, daß in allen hier vorgeführten

<sup>5</sup> M. 'Ali Muṣṭafā, a. O. 31; vgl. EMA<sup>2</sup> I 56.

<sup>6</sup> EMA<sup>2</sup> I 57.

<sup>7</sup> EMA<sup>2</sup> I fig. 533.

<sup>8</sup> EMA<sup>2</sup> I fig. 605.

<sup>9</sup> EMA<sup>2</sup> I fig. 563.

<sup>10</sup> Survey I fig. 166.

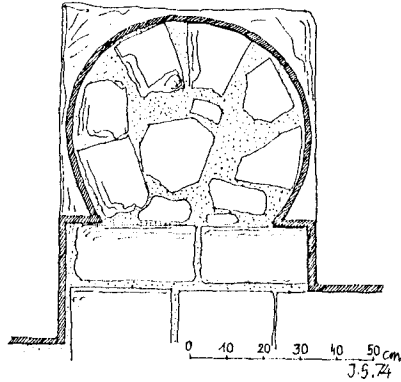


Abb. 27. Tulul al-Uhaidir. Moschee. Querschnitt einer Wandsäule

Beispielen die gleiche Gestaltidee zum Ausdruck kommt, wenn auch mit jeweils unterschiedlichen Mitteln.

Ein zentralmesopotamisches Beispiel in dieser Reihe ist der sasanidische Palast von Kīš<sup>11</sup> (Abb. 26). Überdimensional dicke Wände schließen einen Raum ein, der etwa so groß ist wie der Säulensaal in Tulul al-Uhaidir, bei dem aber das Räumliche durch die überaus massigen Säulen fast verdrängt wird. Interkolumnien und Seitenschiffe sind schmäler als die Säulendurchmesser, das Mittelschiff ist nur wenig breiter als der doppelte Durchmesser der Säulen. An der Rückseite des Saales schließt der Hauptraum an, rückwärtig mit Apsis versehen, aber augenscheinlich flach gedeckt und nicht gewölbt.

Nimmt man eine »Entwicklungsgeschichte« an, dann scheint Tulul al-Uhaidir weniger ausgereift zu sein als Kūfa, jedoch entwickelter als Kīš, mit dem es den nicht überkuppelten Hauptraum gemein hat.

Mehr noch als die stilistische Fortentwicklung, die an den verschiedenen Beispielen spürbar ist, scheint die Bedeutung des Motivs an sich zu sein, als Würdezeichen, das als Ausdrucksmittel bei den verschiedensten Bauaufgaben eingesetzt werden konnte.

## 2. Moschee

Ausschlaggebend für die Wahl des zweiten Grabungsplatzes war eine Linienfigur aus dünnen, weißen Putzkanten an der Oberfläche im Planquadrat Ca, b III 4. Dieses Gebiet von Tulul al-Uhaidir liegt um etwa 1 bis 2 m tiefer als die durchschnittliche Höhe des Hauptbaues, also bei  $\pm 3,50$  ü.  $\pm 0$ , gegenüber der unmittelbaren Umgebung auf einer sich flach erhebenden Kuppe. Deshalb ist die Substanz

<sup>11</sup> Survey I fig. 169 b.

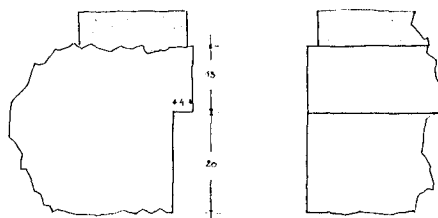


Abb. 28. Tulūl al-Uḡaiḍir. Moschee. Kämpferbruchstück vom Mihrābbogen

sehr angegriffen und das Mauerwerk stellenweise nur wenige Zentimeter hoch erhalten (Taf. 76 u. 77).

Der Bau ist  $8,80 \times 13,70$  m groß. Davon entfällt der überwiegende Teil auf den Hof, der eine Fläche von  $8 \times 9$  m einnimmt. Der überdeckte Moscheeraum mißt  $4,50 \times 8,80$  m. Getrennt sind Hof und Ḥarām durch eine Säulenreihe mit Arkaden (Taf. 76) aus zwei freistehenden Vollsäulen und zwei auf Pilaster gesetzten Halbsäulen. Die Säulen, aus Formsteinen gebaut, ruhen auf quadratischen Ziegelsteinplinthen, zwischen die an der Vorderseite eine durchlaufende, schwellenartige Bank eingezogen ist (Taf. 31 a). Diese Trennschwelle ist 15 cm breit, in den Seitenjochen 8 cm, im Mitteljoch 28 cm hoch. Die Plinthenhöhe beträgt 18 cm. Beide, Schwellenbank und Säulenbasis, waren gleichmäßig mit Gips verstrichen (Abb. 30).

Das Stützsystem selbst bestand aus gebrannten Ziegeln, während alle anderen Teile aus luftgetrockneten gebaut waren. Auffallend sind die dünnen Wände, selbst dort, wo es sich um tragende handelt. Die ganze Konstruktion scheint jeder Lehmziegelstatik zu widersprechen. Die Wände des überdachten Moscheeraumes sind 50 cm stark, die der Hofeinschließung nur 35 cm. Hinzu kommt, daß es keine tragfähigen Fundamente gibt. Hof und Ḥarām waren mit weißem Mörtel belegt, im

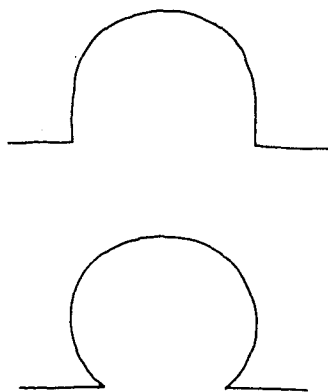


Abb. 29. Wandsäulen

Ḥarām war der Boden noch mit einer besonders feinen Gipsschicht geschlämmt. Der Unterboden blieb auch dort erhalten, wo im nördlichen Teil des Hofes die Ziegelwände vom Regen weggespült sind, so daß wir den Hof in ganzer Ausdehnung erfassen konnten.

Unbestimmt bleibt die Lage des Einganges, der von uns auf dem schematischen Grundriß symmetrisch in der Längsachse angegeben worden ist. Manches spricht dafür, ihn dort zu sehen, wo in der westlichen Hofmauer zwei rechteckig vorkragende Aussparungen im Bodenbelag zu sehen sind. Auf der Ostseite des Hofes haben diese ihre symmetrische Entsprechung. Diese Pilaster konnten mit Bögen verbunden gewesen sein.

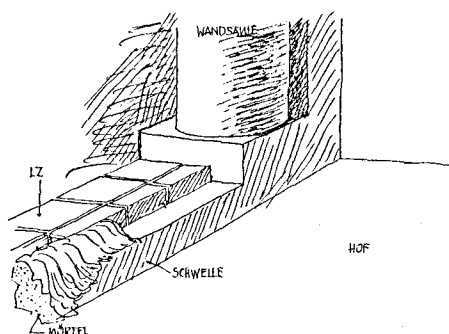


Abb. 30. Tulūl al-Uḥaiḍir. Moschee. Schwelle zwischen Hof und Ḥarām

Der Ḥarām ist ein einfacher, zur Achse breit gelagerter Raum mit einem weit ausgedehnten, im Grundriß rechteckigen Mihrāb. Abgesehen von der erwähnten Trennschwelle liegt das Gesamtniveau des Ḥarām einige Zentimeter höher als der Hof. Der Raum war überspannt mit einer normalen Holzbalkendecke, auf der Schilfmatten die Dachhaut aus Lehm trugen. Im Füllschutt hatten sich die verkohlten Rückstände der durch einen Brand eingestürzten Decke erhalten. Ebenfalls im Schutt des Moscheeraumes befanden sich dünne, glatte Wandputzreste, weiß mit hellroten Farbspuren. Unter den herabgestürzten Architekturteilen traten die aus Stuck bestehende Auswölbung der Mihrāb-Nische zutage und eine Bogenlaibung vom Mihrāb-Gewände. Der in Sturzlage ausgegrabene Stuck der Mihrāb-Decke (Taf. 31 b) zeigt Faltenwerk aus gebogenen, spitz zulaufenden Stuckrippen, die sich im Scheitel der trompenartigen Überwölbung des Mihrābs treffen mußten. Der Übergang von der rechteckigen Grundform in die Muschelschale der Konche geschah durch einen flachen, horizontal in die Übergangszone eingeschobenen Bogen, durch den in den hinteren Mihrāb-Ecken herauspringende Zwickel entstanden. Dieser waagerechte Backsteinbogen mag gleichzeitig die Unterlage oder

Stütze des *Faltwerkes* gebildet haben. Mit einer solchen Lösung der *Mihrāb*-Einwölbung nähern wir uns stilistisch bereits den gleichermaßen mit *Faltwerk* ausgeschlagenen *apsidialen Schalen* im Schloß *Uḥaiḍir*<sup>12</sup>. Der *Einfassungs- oder Frontbogen* des *Mihrāb* sprang um 4 cm vor die *Senkrechte* und besaß eine leichte *Spitze* im *Scheitel*, ohne jedoch die *Wirkung* eines echten *Spitzbogens* gehabt zu haben.

Auch die *Krümmungsgrade* der übrigen *Bogenfragmente*, die zur *Säulenstruktur* gehören, müßten den *Kurvenberechnungen* nach einen leicht überhöhten, *gespitzten Scheitel* gehabt haben.

Die *Kapitelle* scheinen lediglich durch *leichte Einschnürungen* gebildet worden zu sein. Das auf *Abb. 28* skizzierte *Kämpferstück* zeigt einen *rechteckig bemessenen Steinkern*, der am *oberen Rand* *vorkragt*. Weiter oben *springt* die *senkrechte Kante* dann wieder zurück. Der hier *verbliebene Ziegelstein* kennzeichnet bereits den *Ansatz des Bogens*. Von der *Seite* gesehen treten alle diese *Linearakzente* kaum in *Erscheinung*. *Oberer Säulenschaft* und *Kämpferklotz* saßen *direkt aufeinander*, so daß die *Nahtstelle* zwischen beiden *Baugliedern* optisch nur durch eine *Linie* oder *Schattenkante* zur *Sprache* kam, da der *Kämpferblock* um einige *Zentimeter* über den *Schaft* der *Säule* *vorkragte*. Wir gehen auf diese *scheinbar unbedeutenden Knotenpunkte* deshalb näher ein, weil sie uns besonders mit der ihnen *eigenen Kapitellausbildung* später noch öfter im *Zusammenhang* mit dem *abbasidischen Uḥaiḍir* *begegnen* werden.

Der *Fuß* der *Säule* zeigt eine *ebenso einfache Ausbildung* wie die *Kapitellzone*. Als *Basis* diente eine *quadratische Plinthe* von 18 cm *Höhe*.

Die *Wandsäulen* sind als *Halb- bis Dreiviertelsäulen* in den *Pilaster* eingebunden, der *seinerseits* – durch die *unterschiedlichen Wandstärken* von *Ḥarām* und *Hof* – an der *Außenkante* *doppelt* so *breit* ist wie *innen*. Die *Säule* zeigt in beiden *Fällen* eine *leichte Abflachung* und bekommt somit eine *ovoide Form* im *Querschnitt*. Der *Schaft* der *Säule* ist zur *Wand* hin *eingezogen* und *trifft spitzwinklig* auf die *gerade Linie* (*Abb. 27*). Dadurch bilden sich *Zwickel* am *Anschluß*, der *Säulenkörper* wirkt *gelöster* und *plastischer*. Mit der *Herauslösung* der *Säule* aus der *Wand* wird die *archaische Form* der in die *Wand* voll eingebundenen *Säule* überwunden. Hiermit scheint ein *Datierungskriterium* gegeben zu sein (*Abb. 29*).

*Baugeschichtlich* ist die *Moschee* im *Prinzip* ein *einheitliches Gebilde*, das nicht von *allzu langer Lebensdauer* war. Die *einzig nachträgliche Veränderung* ist die von *Plinthe* zu *Plinthe* laufende *Schwelle* in den beiden *äußeren Jochen*. Die *neue Schwelle* erhält die *ganze Breite* der *Basis*. Nachdem die *Einbauten* *beendet* waren, bekommt der *Ḥarām* einen *neuen Fußbodenbelag*. Das *Mitteljoch* bleibt im *originalen Zustand* erhalten.

*Typologisch* läßt sich die *Moschee* von *Tuḥūl al-Uḥaiḍir* mit *zwei anderen kleinen Moscheebauten* in *Verbindung* bringen, die *fast auch ebenso groß* sind: die *Moschee* von *Ḡabal Usais*<sup>13</sup> und die *Wohnviertelmoschee* in *Sirāf* am *Arabischen*

<sup>12</sup> EMA<sup>1</sup> II pl. 19 c.

<sup>13</sup> EMA<sup>2</sup> II, fig. 538.

Golf<sup>14</sup>. In Usais liegt ein fast paritätisches Verhältnis von Ḥarām und Hof vor, der Ḥarām ist allerdings etwas größer als der Hof. Die Trennung beider Zonen geschieht mit Hilfe zweier Bögen, die sich in der Mitte auf einem Pfeiler treffen. Dieser liegt genau in der Achse vom Hoftor zum Mihrāb und bildet auf diese Weise eine Sichtblende in der Blickrichtung vom Eingang zur Gebetsnische.

Der Mihrāb besitzt die für die Frühzeit des Islams bezeichnende Tiefe, ist aber, weil es sich um einen Bau auf westlichem Kulturgebiet handelt, nicht viereckig, sondern halbrund abgeschlossen.

Die Moschee in Sirāf ist derjenigen in Tulūl noch ähnlicher, wenn auch ein anderes Größenverhältnis zwischen Hof und Ḥarām vorliegt. Die trennende Stützreihe, hier durch Pfeiler gebildet, hat gewisse Ähnlichkeit mit Uḥaiḍir, mit der Einschränkung, daß bei der Moschee von Sirāf zwei Bauperioden vorliegen, die architektonisch nicht leicht voneinander zu trennen sind. Der weit ausladende, rechteckige Mihrāb sieht genauso aus wie in Tulūl al-Uḥaiḍir, nur über dekorative Ausgestaltung und sonstige Einzelheiten erfahren wir bei Sirāf nichts. Als Baudatum gibt der Ausgräber das 9. Jahrhundert an. Die Moschee von Usais ist umayyadisch, die in Tulūl al-Uḥaiḍir können wir bisher nur relativ in Bezug auf das Schloß selbst datieren. Sie ist vermutlich jünger als der Kernbau und dürfte um die Mitte des 8. Jahrhunderts gebaut worden sein.

Die Moschee von Tulūl hat ihrer Größe und Einrichtung nach privaten Charakter. In welcher räumlichen Beziehung sie zum Schloß selbst gestanden hat, ist nicht zu beantworten, solange beide Komplexe stratigraphisch nicht miteinander verbunden sind.

In Sirāf dient dieser einfache Moscheetyp den Bewohnern eines bestimmten, eng umgrenzten Stadtviertels als Gebetsstätte, und soviel wir sehen, hat es mehrere gegeben, die über die Stadt verteilt waren.

Baulich, aber nicht funktionell, steht die Moschee von Tulūl al-Uḥaiḍir mit einer südlich davon liegenden Lehmziegelarchitektur in Verbindung, mit einer additiven Raumreihe, die nicht auf die Qibla, sondern auf die für die Gesamtanlage geltende Hauptrichtung bezogen ist. Die Kammern dieses schmalen Flügels sind alle quadratisch und nicht miteinander verbunden. Jede Zelle besitzt ihren separaten Eingang von Südwesten. Die Mauern sind 70 bis 80 cm stark. Die Raumreihe setzt sich sowohl im Nordwesten als auch nach Südwesten über die bisher untersuchte Fläche hinaus fort. Als Fußboden diente dieselbe homogene Steingeröll-Gips-Schicht, die auch unter der Moschee zu finden ist. Die Sohle der Mauern reicht um weitere zwei Ziegellagen unter dieses Niveau hinab, der Bau liegt also wesentlich tiefer als das Fundament der Moschee. Das einzige, was beide Bauten miteinander verbindet, ist ein kleines Mauerstück, das auf die Südwestecke der Moschee trifft und gleichzeitig beweist, daß die Moschee schon bestand, als die Baugrube für den zingelartigen Raumstreifen angelegt wurde.

---

<sup>14</sup> D. Whitehouse, Excavations at Sirāf: Sixth Interim Report Iran XII (1974) fig. 8, fig. 6.

Wie wir mit Teststreifen an der West- und Ostseite der Moschee feststellen konnten, war sie nicht von weiteren Gebäuden umgeben. Überall zeigt sich dieselbe Bodenstruktur: ein Gemisch aus Kieselsteinen und sanddurchsetztem Gips. Diese Geröllpackungen dienten als Unterboden für den Moscheebau.

### 3. Wirtschaftstrakt

Als dritter Platz ist eine  $16 \times 24$  m große Fläche im Planquadrat Bc II 2, 3 mit in die Grabung einbezogen worden, eine Stelle, an der sich bereits bei der ersten Hügelbegehung Streifen von Lehmmauerwerk abzeichneten (Taf. 78 u. 79). Auch auf dem Luftbild ist eine dreiräumige Struktur zu erkennen. Gleichzeitig war es unsere Absicht, auch in diesem Gebiet der Ruine durch eine Sondage zu erfahren, welcher Art die außerhalb des Hauptbaues liegenden Gebäude sind.

Das Bild, das sich hier nach etwa zweiwöchiger Arbeit bot, war folgendes: Eine nordost-südwestlich orientierte, parallel zur vermeintlichen Außenmauer Tulūl al-Uḥaiḍirs ausgerichtete Lehmziegelarchitektur, mit klarer und einfacher Unterteilung des Grundrisses, ist durch zahllose Überbauungen und Veränderungen, vielfache Zerstörungen und Abtragungen zu einem Komplex reich abgestufter baugeschichtlicher Phasen und verklammerter archäologischer Zustände geworden (Taf. 28 b; 29 a).

Von der ursprünglichen Struktur wissen wir bisher noch nicht, ob und in welcher Weise sie in den Rahmen der Gesamtanlage eingepaßt war und wie die Beziehung zum quadratischen Kernbau wohl ausgesehen hat. Das topographische Gesicht des Hügels gibt eine Ausrichtung auf den Gesamtplan zweifelsohne zu erkennen. Auch bleibt es vorerst noch unklar, welcher der vier Hauptperioden in der Geschichte Tulūl al-Uḥaiḍirs der Originalzustand zuzuordnen ist. Dies wird jedoch spätestens dann geschehen können, wenn mit Hilfe eines Verbindungsschnittes beider Bauteile die stratigraphische Gleichschaltung erreicht sein wird.

Vom Hauptbau unterscheidet sich dieser Trakt dadurch, daß nur Lehmziegel und Gips verwendet wurden, die Konstruktion im wesentlichen leichter und provisorischer wirkt, obwohl die Grundform eine durchaus disziplinierte Planung verrät. In Technik und Ziegelformat ( $40 \times 40 \times 9$  cm) unterscheiden sich die an den Innenflächen stets mit dickem Gipsputz überzogenen Wände deutlich von der übrigen Lehmarchitektur, so z. B. von der Moschee. Die Fußböden sind – wie dort – mit einem kompakten Gipsestrich versehen.

Ausgerichtet ist der Komplex auf den  $10 \times 10$  m großen Hof, der an zwei Seiten, im Nordosten und Südwesten, von je drei, fast gleichgroßen, rechteckigen Zimmern A, B, C und D, E, F flankiert wird. Diese Kammern liegen mit ihrer Schmalseite zum Hof, waren aber nicht alle durch Türen mit diesem verbunden. Durch die Grundrißgestalt ergibt sich bei solcher Raumanordnung eine Ähnlichkeit mit den Seitenkompartimenten im abbasidischen Uḥaiḍir. Von Anordnung und Größe her

sind die Räume von Tulul in ihrer Originalfassung Bestandteil eines übergeordneten Planes und nicht nur eine zusammenhanglose Raumabfolge. Die Zimmer entsprechen in ihren Abmessungen, in der qualitativ guten Ausführung und den dekorativen Details den Anforderungen, die man an eine Repräsentationsarchitektur stellt.

Dem Inventar der Räume ist zu entnehmen, daß es sich hier um einen Wirtschaftstrakt handelt, und dies deckt sich mit allen anderen Beobachtungen.

Das Hofniveau liegt im Durchschnitt bei +4,40 bis 4,50 m über  $\pm 0$ . Dieser Höhenlage würde +4,45 m im Hauptbau (Raum 1) entsprechen, die dort das Fußbodenniveau der Periode 1 kennzeichnet, also die Erbauungszeit des Schlosses. Die Fußböden der Räume A, B und C liegen um 20 bis 30 cm höher, aber dies kann dem praktischen Gesichtspunkt, über dem Hofniveau zu bleiben, entsprechen und muß nicht identisch sein mit einer anderen Bauphase. Überdies sind meist Schwellen in die Durchgänge eingezogen, um die Kammern zu trennen und Niveaugleichheit mit dem Äußeren zu verhindern.

Raum A wird vom Hof aus durch eine Tür betreten. Ursprünglich war der Eingang von zwei vorgelegten, rechts und links neben der Tür angeordneten Pilastern eingefasst, ein Motiv, das später in Schloß Uḥaidir wiederzufinden ist. Raum A hat in seiner Südecke eine rechteckige, 13 cm hohe Plattform, die aus diversen, übereinandergelegten Gipsschichten entstanden ist. Wie alle Fußböden zeigt auch der von Raum A verschiedene Begehungsniveaus, jeweils aus dünnen Gipsestrichlagen gebildet. Vor dem Eingang zog sich im Abstand von 80 cm eine erhabene Gipskante parallel zur Hoffront, die später aufgefüllt wurde. An der Westecke ist der Eingang ebenfalls in späterer Zeit um einen Streifen von 30 cm verengt worden. Zur gleichen Zeit wurde eine Schwelle eingezogen, die aus mehreren Gipslagen besteht, über die zum Schluß zerbrochene Backsteine gelegt wurden.

Des weiteren ist Raum A mit Raum B verbunden. Raum B ist 1 m schmaler und seinerseits nicht zum Hof geöffnet. Die reichhaltige Inneneinrichtung von B zeigt viele Löcher und Vertiefungen im Fußboden, z. T. Standspuren von Tannüren, aber auch Wannen und Becken aus Gips oder Backstein. Wozu alle diese verschieden hohen, immobilen Gegenstände gebraucht wurden, läßt sich freilich nicht immer sagen. Die an der Rückwand von Kammer B befindlichen, mit Ziegelsteinen und Gipsrändern eingefassten Becken waren offenbar Aufbereitungströge.

Raum B ist ebenfalls mit C verbunden. Die Verbindungstür liegt in der Westecke und hat auf der Seite der Hofmauer keinen Anschlag. Die Hofmauer selbst weist überdies hier eine Trennfuge auf, die durch ein dickes Gipspolster gekennzeichnet ist. Eine noch zum Originalzustand gehörige bauliche Veränderung, die später wieder rückgängig gemacht wurde, scheint hier vorzuliegen. Im Durchgang von B nach C gab es eine Schwelle, die vollkommen zerstört ist nur die nur Spuren unter dem Fußbodenniveau hinterlassen hat.

Das Fußbodenniveau von Raum C liegt etwas höher als das von B, teilweise bis zu 15 cm. Im allgemeinen ist der Fußboden stark zerstört, Mörteldecke und

Estrichschlämme sind nur noch stellenweise erhalten, original ist die rechteckige Erhebung in der Südecke. Sehr viele dünne Estrichschichten auf den noch erhaltenen Fußbodenteilen zeigen, daß dieser Raum ständig renoviert worden ist und u. U. auch länger als die anderen in Benutzung war. Schließlich werden auch Einbauten vorgenommen, die nicht recht in den ursprünglichen Entwurf passen. Ein Tannür an der Rückwand ist gut erhalten, liegt 25 cm über dem ersten Niveau, ist also sekundär, obwohl zur Entstehungszeit an gleicher Stelle ein Backofen oder ein Feuerplatz gewesen zu sein scheint. Der Tannür ruht auf Asche-, Sand- und Brandschichten, die den ganzen Raum bedecken. In der Nordecke sitzt über zwei später eingezogenen Fußböden ein kleiner Tannür, der zahlreiche Knochenreste enthielt. Er ist eingefaßt von einer Gipsschwelle. Neben den Knochenfunden, die hier besonders vielfältig waren, erstaunt die große Zahl an Gazellenhörnern. Höchstwahrscheinlich sind die Räume A bis C als Küche des Wirtschaftstraktes aufzufassen.

Der Hof hatte im Ursprungszustand einen weißen Gipsboden ohne besondere Kennzeichen. Schmale, in den Mörtel gekratzte Rinnen dienten – wie bereits erwähnt – der Entwässerung. Einen Zugang gab es von Südosten; ob von der gegenüberliegenden Seite ebenfalls, bleibt ungewiß, da hier zu viele bauliche Veränderungen stattgefunden haben. Nicht ausgeschlossen ist, daß der Durchgang von außen, an der Nordecke von Raum C nicht erst im späten Stadium geschaffen worden war, sondern von Anfang an existierte.

Vor der Tür von Raum A zog sich im Hof eine erhöhte Plattform hin, die an der südöstlichen Hofwand von den beiden Becken ausging. Die Plattform besteht aus einer Lehmstampfung, ist mit Gips abgedeckt und von Lehmziegeln eingefaßt. Nordwestwärts anschließend liegt vor Raum B ein nach außen abgerundetes, 30 cm hohes Becken; auch dieses ist mit Gips überzogen. Alle diese Einrichtungen sind spätere Hinzutaten.

Weit weniger klar als dieser ausgegrabene südliche Flügel des Wirtschaftsgebäudes ist der die andere Hofseite einfassende im Norden. Selbst die ehemalige Begrenzung des Hofes nach Westen existiert nicht mehr, sie ist überbaut von Backsteinbrockenmäuerchen. Noch unklarer wird das Bild im Nordostflügel, wo von der alten, dreigeteilten Grundform nur noch Raum D fragmentarisch erhalten ist. Der ganze Flügel ist wiederholt in späterer Zeit umgebaut und anders gegliedert worden. Ein Gewirr von primitiven Mäuerchen aus Ziegelsplitt und Abfallprodukten überzieht das Gebiet. Die Hinterlassenschaften der Periode 3 haben hier das Gepräge bestimmt. Raum D wird zum Hof von einer Lehmziegelmauer begrenzt. Dicht an der Westecke verband ein Eingang Raum D mit dem Hof. Diese Mauer ist jedoch irgendwann abgestochen worden, um von der schmalen, jetzt die Längswand von D bildenden Mauer ersetzt zu werden. Das alte Mauerwerk ist unter dieser Lehmziegelmauer noch zu sehen. Raum D besaß außer dem Zugang vom Hof eine Verbindung zu E, evtl. auch zu F, welche nischenartig zugesetzt wurde. Davor ist ein Gipsbecken angelegt worden.

Alle diese Einzelheiten des Grabungsbefundes repräsentieren spätere Zustände des Bauwerkes. Gegen Osten ist kaum etwas von der Originalfassung zu erkennen. Die Hofwand ist nun vollends durch Backsteinkonglomerat ersetzt. Die ganze östliche Zone zeichnet sich dadurch aus, daß sie viele Gipslagen und Füllschichten enthält, und diese wiederum eingebettete Feuerstellen. Raum F ist an D angefügt, der Zugang zu E dann geschlossen worden. Auch hier sind Tätigkeiten des täglichen Lebens und der allgemeinen Haushaltsversorgung vorgenommen worden.

Im Bereich des Wirtschaftstraktes fand sich der Hauptanteil an Keramik und Glas. Die meisten dieser Funde konzentrieren sich auf Raum C.

Wohl gleichzeitig mit der Entstehung des Gebäudes sind Reste einer farbigen Bemalung auf Wandputz und das Bruchstück einer Leiste mit Würfelmuster (Taf. 46c): Zwei horizontale Streifen fassen eine Reihe hochkant gestellter, vom Grund sich plastisch abhebender Würfel ein. Die tiefliegenden dreieckigen Zwischenfelder, d. h. der Grund der Zierleiste, sind abwechselnd blau und rot gestrichen, ein Motiv, das später in Uḥaiḍir wiederkehrt.

### III. STUCK

#### 1. Stuckornamente

Stuckornamente wurden im Gebiet des Säulensaales und in dem nach Süden anschließenden Erweiterungsgraben im Füllschutt des Raumes 7 gefunden. Mit Stuck war demnach der Innenraum des Säulensaales, u. U. auch die Fassade dekoriert, während die anschließenden Räume nur mit Malerei versehen waren.

#### a) Motive

Nach den Fragmenten zu urteilen, herrschen vegetabile Kompositionen vor. Geometrische Ornamente erscheinen bisher nur bei den Rundstäben, die die Arkaden einfaßten, oder bei kleinen Säulen (?). Wenige Grundformen, wie dreiblättrige Palmetten, zwei-, vier-, fünfblättrige Palmetten, stilisierte Lotosblüten, fortlaufende Wellenranken mit umgeschlagenen Palmetten und Rosetten, werden in stets neuer, oft unerwarteter Kombination zusammengefügt und bieten eine reiche Skala an Mustern.

Die Kompositionen werden bestimmt von folgenden Motiven:  
Rosetten mit jeweils vier herzförmigen Blütenblättern in fortlaufenden Ranken (Taf. 38a),  
kreisende oder »windbewegte« Rosetten in aneinandergefügten, doppelten Ringen (Taf. 37),  
Palmettenreihungen mit dreiblättrigen Palmetten,  
fünfblättrige Palmetten, die sich mittels flachgeschwungener Bögen verbinden,

Abfolgen von dreiblättrigen Palmetten, deren »Stiele« auslaufen und eine Herzform um die Palmette bilden (Taf. 36; 43),  
fortlaufende Wellenranken mit umgeschlagenen, meist vierblättrigen Palmetten (Taf. 32 c; 34; 42),  
Quadrat- und Dreiecksfelder, in denen Palmetten und stilisierte Lotosblüten sitzen (Taf. 32 a, b; 33; 35; 38 b; 39; 41 a).

Möglicherweise füllten Palmettenbäume längliche Felder. Die Seitenkanten säumten aufsteigende Palmetten, deren Blätter tief herabhingen (Taf. 40 b; 35 c). Abgesehen von Fragmenten mit konzentrisch angeordneten Bögen, die aneinandergefügt oder vielleicht mit Palmetten und Perlenleisten kombiniert waren, überziehen geometrisierende Muster wie Rauten, die sich konzentrisch um einen Kreis legen, Fischgrätenornamente, Flechtbänder und Schrägkanneluren die Rundstäbe (Taf. 44 b; 45 a; 44 c). Geometrisch abstrahiert sind Blattmuster, die sich schuppenartig übereinanderlegen, oder konzentrische Bogenmotive, die verschoben aneinandergefügt werden (Taf. 45 c, 44 a). Mit Ausnahme eines kleinen Katzenkopfes (?) wurde keine figürliche Darstellung gefunden.

#### b) Ausführung und Komposition

Die Muster wurden offensichtlich an Ort und Stelle in den Gips geschnitten, nachdem eine allgemeine, mehr oder minder flüchtige Vorzeichnung angegeben war. Damit erklärt sich die verschiedenartige Ausführung ein und desselben Motivs, beispielsweise einer Palmette innerhalb einer Ranke. Die Formen zeichnen sich durch die Eleganz und den Schwung aus, mit dem sie ausgeführt werden. Die Blätter rollen sich weich ein oder enden mit einer ausschwingenden Spitze. Licht und Schatten verteilen sich weich, harte Übergänge werden vermieden. Die Motive heben sich im allgemeinen vom Hintergrund ab, können aber auch in einer Fläche mit tiefen Unterschneidungen angegeben werden. In einer eigenartigen Verbindung stehen harte, strenge Linien mit weichen, wie beispielsweise in der Kombination einer stilisierten Lotosblüte mit einer Palmette (Taf. 35 d).

Gesamtkompositionen lassen sich nicht mehr rekonstruieren, ebensowenig die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Mustern herstellen. Gesichert sind lediglich Rundstäbe, die sich um die Arkaden legten und in stilisierten, flatternden Bändern endeten (Taf. 46 b). Fortlaufende Wellenranken säumten die Arkaden (Taf. 32 c; 34 b): Überraschend ist die Verbindung isolierter Ranken mit Dreieckskompositionen (Taf. 32 a; 41 b). Die Palmette füllt rankenartig ein vermutlich dreieckiges Feld und wird seitlich von Dreiecksfeldern mit jeweils einer dreiblättrigen Palmette gerahmt. Doppelte Perlenleisten fassen Felder ein, die mit den Spitzen auf halbe Sternblüten stoßen. Ebenso scheinen Quadrat- und Dreiecksmuster nicht einfach aneinandergefügt worden zu sein, sondern versetzt und in Kombination mit anderen Motiven (Taf. 35 d, e).

## c) Vergleich

Charakteristisch für die Stuckornamente von Tulūl al-Uhaiḍir ist das Überwiegen vegetabiler Motive, die vielfältige Kombination von relativ wenigen Einzelformen zu stets neuen Mustern und die Variation und Umdeutung eines Grundthemas zu neuen Themen. Einzelformen, wie etwa Rosetten<sup>15</sup>, lilienförmig stilisierte Lotosblüten<sup>16</sup>, kleinblättrige Rosetten<sup>17</sup>, fünfblättrige Palmetten<sup>18</sup>, Palmettenreihungen, zweireihige Perlenbänder und dreiblättrige Palmetten<sup>19</sup>, finden sich im nächsten Umkreis unter den sasanidischen Stuckdekorationen des Palastes von Kīṣ und in Ktesiphon wieder. Die Dekoration der Arkaden lehnt sich offensichtlich ebenfalls an sasanidische Vorbilder an: Die durch Dreiecke aufgeliederten Archivolten, die mit Palmetten gefüllt werden, der verzierte Rundstab, der sich um die Arkade legt, erscheinen in den Häusern von Ktesiphon (Taf. 46 a)<sup>20</sup>. Doch zeichnen sich die Stucke von Tulūl gegen ihre sasanidischen Vorlagen durch lebendigere und schwungvollere Linienführung aus. Die dreiblättrigen Palmetten und die Palmetten der Wellenranken gleichen mit den ausschwingenden Blattspitzen und den sich weich einschlagenden Blättern den umayyadischen Palmetten in der Qubbat aṣ-Ṣahra, vor allem auf den Türbeschlägen, oder den Stuckornamenten von Ḥirbat al-Mafḡar und Qaṣr al-Ḥair al-Garbī<sup>21</sup>. Auch die Vorliebe für herzförmige Palmettenbänder, Rosetten und dreiblättrige Palmetten kehrt in der Ornamentik der Qubbat aṣ-Ṣahra wieder.

Sucht man nach Vergleichen umayyadischer Zeit im Iraq, so bieten sich bisher nur wenige Funde an. Die ornamentierten Trommeln aus der Moschee von Wāsiṭ, die zu einer Stütze zusammengefügt wurden, obwohl ihre Glieder nicht zusammenpassen, zeigen, abgesehen von einer andersartigen Motivwahl, eine steife und insgesamt ungelente Formensprache<sup>22</sup>. Die Palmettenblätter werden durch gebohrte Linien angegeben, von einem Modellieren ist nicht zu sprechen.

Sehr ähnlich ist hingegen die Stuckdekoration aus Šu'aiba, mit Rosetten aus herzförmigen Blättern oder mehrblättrigen Palmetten<sup>23</sup>. In Šu'aiba sind jedoch geometrische Kompositionen bevorzugt: Mäanderbänder, Tropfenleisten, kombiniert mit Palmetten und lanzettförmigen, gerippten Blättern, die den jeweiligen Motiven in Ḥirbat al-Mafḡar vollkommen entsprechen<sup>24</sup>. Auch die Ausführung ist,

<sup>15</sup> Ktesiphon (Umm Za'atir): E. Kühnel-D. Wachsmuth, Die deutsche Ktesiphonexpedition 1931-32, Vorläufiger Bericht (1933) Abb. 24; in variiertem Form in Ḥirbat al-Mafḡar; R. W. Hamilton, *Khirbat al-Mafjar* (1959) Taf. XXXIX, 3.

<sup>16</sup> A. U. Pope, *A Survey of Persian Art*, a. O. Abb. 184 b, c.

<sup>17</sup> Ma'āriḍ V: E. Kühnel-D. Wachsmuth, a. O. Abb. 188.

<sup>18</sup> A. U. Pope, *A Survey of Persian Art*, a. O. Abb. 188.

<sup>19</sup> ebda. Abb. 194.

<sup>20</sup> Iraq Museum, Bagdad.

<sup>21</sup> EMA<sup>2</sup> I, 2 Taf. 27 a; R. W. Hamilton, a. O. Abb. 147, EMA<sup>2</sup> I, 2 Taf. 88 f.

<sup>22</sup> EMA<sup>2</sup> I, 1 Taf. 39 b, c.

<sup>23</sup> SUMER XXVIII, 243 f. (arab.).

<sup>24</sup> R. W. Hamilton, a. O. Taf. XXXIX 3, XLIII 1, XLV 1.

wie in Ĥirbat al-Mafğar, fein, ja zierlich. Sie sind stilistisch sofort als umayyadisch zu erkennen und lassen nur noch in der Motivwahl sasanidische Vorbilder erkennen. Damit unterscheiden sie sich von den Stücken aus Tulūl al-Uħaiđir. Die Stücke von Tulūl bilden im Vergleich eine Zwischenstufe zwischen den Ornamenten von Ktesiphon und denen von Ĥirbat al-Mafğar. Die nächste Verwandtschaft besitzen sie mit Fragmenten aus Ma'arid V/Ktesiphon, die leider nicht durch sachgemäße Grabung geborgen worden sind<sup>25</sup>. Sie gelten in den Berichten als sasani-

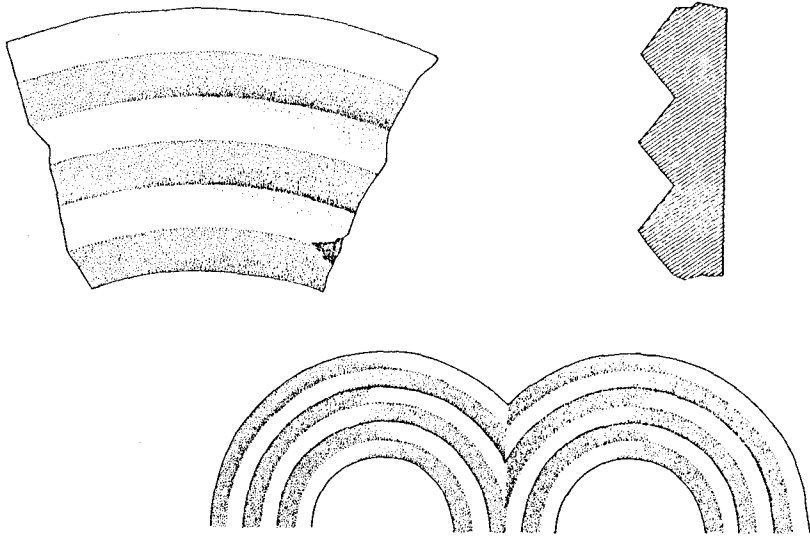


Abb. 31. Tulūl al-Uħaiđir. Bogen aus Gipsstuck. M 1 : 2

disch, doch sagt R. W. Hamilton von ihnen: „... the art of Ma'arid V at Ktesiphon comes as near to the feeling of Umayyad work as any Sasanian“<sup>26</sup>. Identische Fragmente traten im Theater von Babylon zutage, sind jedoch dort ebensowenig erfaßt worden wie in Ktesiphon<sup>27</sup>.

Die Stückfragmente von Tulūl al-Uħaiđir stammen also, zeitlich gesehen, aus einer Periode, in der sich die umayyadische Kunst zu formieren beginnt, und geben damit Aufschluß über den Beginn des umayyadischen Stils. Dieser zeichnet sich nicht allein durch die Motivübernahme und Erfindungsgabe im Kombinieren oft entgegengesetzter Themen aus, sondern durch eine bestimmte, nur für seine Zeit charakteristische Formgebung.

<sup>25</sup> E. Kühnel-D. Wachsmuth, a. O. Abb. 42.

<sup>26</sup> Iraq XV 51.

<sup>27</sup> F. Wetzel-E. Schmidt-A. Mallwitz, Das Babylon der Spätzeit (1957) Taf. 32 b, d, e, 33 c.

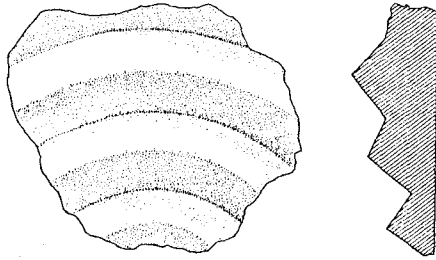


Abb. 32. Tūlūl al-Uḥaiḍir. Bogen aus Gipsstuck. M 1:2

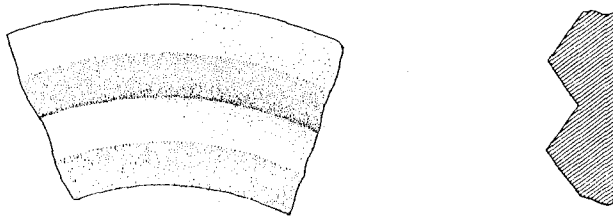


Abb. 33. Tūlūl al-Uḥaiḍir. Bogen aus Gipsstuck. M 1:2



Abb. 34. Tūlūl al-Uḥaiḍir. Bogen aus Gipsstuck. M 1:2

## 2. Architekturglieder aus Stuck

Zu den nicht-ornamentierten Stuckfragmenten (s. S. 83) gehört eine Gruppe zickzack-profilierter Bögen, die im Radius unterschiedlich sind. Der Krümmungsradius ist jedoch so klein, daß die Fragmente die Bogenreihen einer Zwerggalerie darstellen müssen (Abb. 31–34). Das Motiv besitzt Ähnlichkeit mit den Blendarkaden von Gabal Usais, die dort als Fassadenelement verwendet werden<sup>28</sup>. Leicht gewölbte Kannelurfragmente aus grobem Putzmörtel weisen darauf hin, daß die Säulen der Galerie möglicherweise kanneliert waren (Abb. 20). Die Breite der Kanneluren und Stege ist unterschiedlich, die Kehlen sind jedoch sorgfältig ausgeführt, fast halbkreisförmig gewölbt und mit einer sehr feinen Gipsschlämme überzogen.

<sup>28</sup> EMA<sup>2</sup> I, 2 fig. 535.

### 3. Stucktafel

In Raum 5 ist an der Nordost-Wand eine kleine Platte aus feinstem Gips zutage getreten, die zu der ersten Phase des Baues gehören muß (Abb. 35 Taf. 47). In einer späteren Zeit wurde sie fast vollkommen zerstört und mit Putz überschmiert. Nur die Kanten und der obere Teil der Tafel sind der Zerstörung entgangen.

Die Maße der Platte betragen 20 × 13 cm. Die Bildfläche wird beherrscht von einem Bogen, der nach der Silhouette zu urteilen, mit je drei Kurven von der Mitte der Fläche aufstrebt, um in einem abgerundeten Dreieck zu enden. Den Aufbau bekrönt ein christliches Kreuzeszeichen mit gleich langen Balken, von einem Nimbus umschlossen. Man ist versucht, die Rückwand eines Thrones zu erkennen, zumal die Kanten der Bögen mit Perlleisten und Zackenbändern gesäumt sind. Das Zackenband bildet möglicherweise einen durchlaufenden Bogen, der nicht der Umrißlinie folgt.

In den Zwickeln oben sitzen zwei sphärische Dreiecke, die sich, ebenso wie der mittlere Aufbau, gegen den flachen Hintergrund abheben. Von Perlleisten und Zackenbändern gefaßt, können sie Vorhänge andeuten, deren Falten durch strahlenförmige Streifen angegeben werden. Längs der Seitenkanten laufen schmale, leicht gewölbte Leisten und Fischgrätenmuster, die mit der oberen Kante umbrechen, um mit den sphärischen Dreiecken abzuschließen. Zwei breitliegende Rechtecke, die etwas tiefer hinabreichen und jeweils eine Pfeilspitze (?) umfassen, bilden zusammen mit den Bögen der Vorhänge einen plastischen Rahmen für das Kreuzeszeichen und den Thronaufbau. Die innere Seitenkante wird noch einmal von einem schmalen Perlstab gesäumt.

Längs der unteren Kante der Gipsplatte verläuft ein breites Band aufrechtstehender, gitterartiger Rhomben, das unten noch einmal von einer Perlleiste begrenzt wird. Die Bildmitte weist Zeichen vehementer Zerstörungswut auf.

Miniaturen aus dem 10.–11. Jahrhundert, deren Provenienz unbekannt ist, die jedoch aus dem armenischen Raum stammen müssen<sup>29</sup>, zeigen geschwungene Arkaden, die in dem Kreuzeszeichen gipfeln. Sie bilden, wie auch in der abendländischen Tradition, den Rahmen für die Evangelisten. Der Vergleich ist aber nur oberflächlich, formaler Art, da wie gesagt, die Arkaden der Stuckplatte eine freistehende Architektur anzugeben scheinen, die eine figurale Darstellung oder ein christliches Symbol umschlossen, an dem die späteren muslimischen Bewohner des Schlosses Anstoß nahmen.

Den christlichen Gehalt der zerstörten Gipstafel bestätigt ein anderes Kreuz auf derselben Mauer, das in leuchtend roter Farbe aufgemalt ist. In denselben Zusammenhang gehört auch die aramäische Inschrift, die in diesem Bereich gefunden wurde.

---

<sup>29</sup> K. Weitzmann, Die armenische Buchmalerei des 10. und beginnenden 11. Jahrhunderts (1933) Taf. LXXXII.

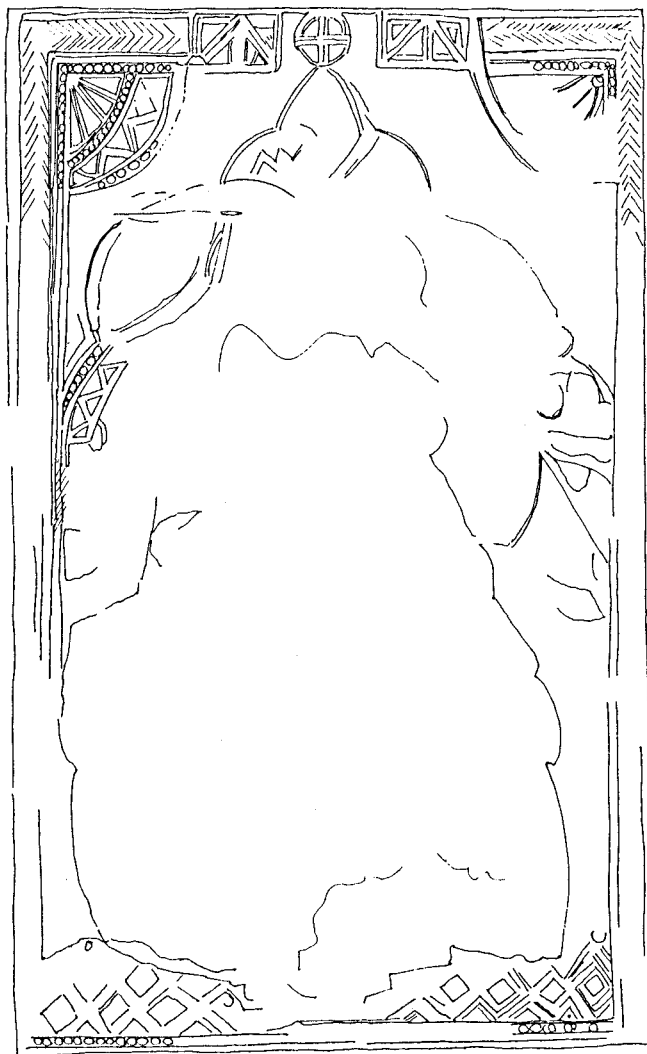


Abb. 35. Tulūl al-Uḥaiḍir. Stuckplatte

## IV. WANDMALEREI

In dem Erweiterungsfeld des Schnittgrabens, im Füllschutt über Raum 7, wurden Stücke eines Ornamentfrieses gefunden sowie Fragmente größerer, bemalter Flächen. Nach dem Fundort zu schließen, gehörten diese Wandmalereien zu dem Raum hinter dem Säulensaal, der bisher nur teilweise ausgegraben ist und kaum Stuckornamente aufwies. Auf dem Ornamentfries wird eine Wellenranke, die abwechselnd eine stilisierte Lotosblüte und eine stark stilisierte Palmette einschließt, von je einer Leiste oben und unten begrenzt (Abb. 37). Die Zeichnung, schwarz auf

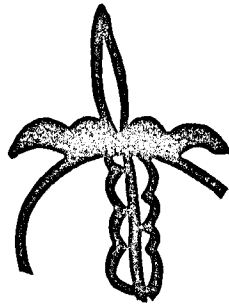


Abb. 36. Tulūl al-Uḥaiḍir. Wandmalerei. M 1:2

weißem Grund, wurde z. T. sehr flüchtig ausgeführt, aber mit viel Schwung ohne Vorzeichnung direkt auf die Wand gesetzt. Der Maler begann zu malen, bis die Farbe immer schwächer wurde, und offensichtlich wurde die Arbeit von rechts nach links ausgeführt. Damit ergeben sich Ungleichmäßigkeiten in der Farb- und Formgebung. Die stilisierte Lotosblüte ist auf eine Herzform mit Zungenblatt im Einschnitt geschrumpft, die in einer lilienartigen Blüte sitzt. Die Palmette gleicht eher einer Lilienblüte mit je drei geschwungenen Blättern, aus deren Einschnitt ein Zungenblatt hervorsieht. Das Thema der fortlaufenden Wellenranke, die Blüten oder Palmetten einfaßt, ist vor allem von sasanidischen Silbergefäßen bekannt, wird dann aber von der umayyadischen Kunst aufgenommen<sup>30</sup>. Die Darstellung der abstrahierten Lotosblüten und Palmetten in Tulūl al-Uḥaiḍir ist denen der sasanidischen Kunst ähnlich, doch wurde die Vereinfachung der Formen und damit eine gewisse Umdeutung in neue Pflanzenmotive in Tulūl al-Uḥaiḍir noch weiter vollzogen und erinnert damit an die Blüten in der Qubbat aṣ-Ṣaḥra und an die geradezu identischen Palmetten auf den Stücken von Ḥirbat al-Mafḡar<sup>31</sup>.

Leider ist nicht festzustellen, wo sich die jeweiligen Fragmente befunden haben.

<sup>30</sup> A. U. Pope, a. O. Taf. 204, 215 b; O. Grabar, *Sasanian Silver* (1967) 126.

<sup>31</sup> R. W. Hamilton, a. O. Taf. XLI, 3.



Abb. 37. Tulūl al-Uḥaiḍir. Wandmalerei

Vermutlich grenzten sie als Randleisten Bildfelder oben und unten ein, vielleicht ganze Bildpaneelen. Ein Fragment zeigt an, daß sich die Leiste im rechten Winkel umbrach.

Diese Paneelen waren mit Pflanzen und Früchten bedeckt, doch erlauben die Teile kein zusammenhängendes Bild. Ein Bruchstück zeigt einen Granatapfel, dessen Kerne in einem Einschnitt symbolisch angegeben wurden (Abb. 36). Auch hier ist der Pinsel schnell und sicher geführt, ohne Vorzeichnung. Die Farben, Grau und ein helles Gelb, vermischen sich in feinen Übergängen. Der Granatapfel findet sich auf den Holzpaneelen der Masḡid al-Aqsā in Jerusalem<sup>32</sup>. Andere Fragmente lassen nur Pflanzenmotive erkennen oder Strichführungen, die sich nicht mehr kombinieren lassen.

Die Spuren eines hellen Rots wurden auf Stuckresten der Moschee und in den Räumen des Wirtschaftstraktes gefunden. Vermutlich wurden aber nur die Kanten der Wände mit gradlinigen Bändern versehen. Auch zeigen winzige Fragmente im Suchgraben S 2, daß bestimmte Wandflächen mit einem intensiven Violetrot bemalt waren.

## V. KERAMIK

In allen Grabungsstellen wurde Keramik gefunden. Die Hauptmasse konzentrierte sich jedoch auf den Schnittgraben S 1, S 2 und die Grabung in Bc II 2–5. Eine Unterscheidung der Keramik nach zeitlicher Abfolge ist noch nicht möglich, da stets die gleiche Ware zutage getreten ist. Die reichste Formenauswahl bot der Hof des Wirtschaftstraktes in Bc II 2, der lange Zeit benutzt worden war.

Die Keramik ist meist von relativ guter Qualität, sorgfältig modelliert und verhältnismäßig gut gebrannt. Schlechte bzw. sehr grobe Ware kommt nur ausnahmsweise vor. Soweit es sich ermessen läßt, handelt es sich um Gebrauchsware, weniger um Zierstücke. Die überwiegende Menge der Gefäße bestand offensichtlich aus Krügen bzw. Amphoren und Flaschen, Töpfen, möglicherweise Schalen und großen Vorratsgefäßen. Die Kombination der vorgefundenen Scherben: Gebrannte grünliche Keramik, ockergelbe, feingeschlammte hellgelbe mit hartgebrannter roter und schwarzer Ware sowie blaugrün glasierte Ware entspricht Oberflächenfunden in

<sup>32</sup> EMA<sup>1</sup> II, Abb. 134.

der Umgebung von Uḫaiḍir. Ähnliche Keramik ist in Schicht III–IV von Abū Ṣarīfa zutage getreten, ebenso in den Grabungen von Ktesiphon (vor allem Salmān Pāk und Palast) und in Babylon.

## Typen

### 1. Unglasierte Ware

Vorratsgefäße in verschiedener Größe, z. T. bis zu 1 m hoch, mit rötlichem, sehr hart gebranntem Scherben, laufen nach einer leichten Ausbauchung in einen Spitzfuß aus (Abb. 38 g). Der Rand ist abgeschnitten, das Innere häufig mit Teer ausgekleidet. Kleinere Töpfe, ebenfalls meist aus rötlich-ockerfarbenem Ton, besitzen kleine Öffnungen (11–13 cm) mit einem Wulstrand, der oft fast unmittelbar in den Kugelbauch übergeht bzw. in den eiförmigen Körper (Abb. 39 a, b, d–f, h, i). Ähnliche Gefäße waren in Babylon und in Schicht IV von Abū Ṣarīfa verbreitet<sup>33</sup>. Töpfe aus hartgebranntem, grünlichem, beige-ockerfarbenem oder orangerotem Ton, häufig mit einem weißlich-grünen Slip versehen, haben bei sehr weiter Öffnung (Dm 24 cm, 37–49 cm) einen im Profil knollenartigen Rand, der teils ausgezogen wird, teils eng an der Wand anliegt (Abb. 40). Die Wände laufen leicht nach innen. Als Verzierung werden Rillen unterhalb des Randes angebracht, auch Ritz- und gekniffene Muster auf dem Rand selbst (Taf. 48 i), ähnlich wie in Babylon und Abū Ṣarīfa Schicht III<sup>34</sup>. Kleinere, steilwandige Gefäße, meist aus grobem, ockerfarbenem Ton (Dm 16 bis 25 cm) (Abb. 38 a) zeigen einen geraden oder verdickten Rand.

Die gewöhnliche Verzierung besteht, wie erwähnt, aus Ritzmustern oder schwarzem Farbüberlauf wie bei Töpfen aus Babylon. Beliebt ist bei großen Vorratsgefäßen aus grünlichem oder rötlichem Ton ein stichelartiges Ritzmuster, das mit einem Spachtel schräg über die geglättete Oberfläche gelegt wird (Abb. 48 e, f; Taf. 48 d). Es beginnt mit feinen Strichen, die sich verbreitern, je weiter der Bauch des Gefäßes wird. Die Stichel können in Reihen angeordnet werden, in Bandmustern und Feldern. Gefäße aus Babylon (Taf. 56; 57 d) mit gleichem Muster sind eiförmig mit einem Knick im unteren Drittel der Wandung<sup>35</sup>. Bekannt ist diese Dekoration in Abū Ṣarīfa Schicht III und auch in Jerusalem<sup>36</sup>, in jeweils sehr sorgfältiger Ausführung.

Ebenso beliebt für große Gefäße waren Strich- und Fingerdruckmuster, die miteinander kombiniert werden konnten. Auf die geglättete Oberfläche der meist

<sup>33</sup> R. McC. Adams, Tell Abū Ṣarīfa, A Sassanian Islamic Sequence, *Ars Or.* VIII (1970) fig. 6 aq.

<sup>34</sup> ebd. fig. 6, Babylon: BT 638, 410.

<sup>35</sup> Schwarzer Farbüberlauf: Babylon BT 7–9 (Taf. 57 d), Oberflächenfund Iṣṭahr.

<sup>36</sup> R. McC. Adams, a. O. fig. 16 w; R. W. Hamilton, Excavations against the Northwall of Jerusalem, 1937–38 QDAP X (1944) 11 ff.

grünlichen Ware wurden mit einem breiten Spachtel breite parallele Furchen von oben nach unten gezogen, in einer Variante Wellenlinien (Abb. 48 c; Taf. 48 b, c, f). Diese Dekoration erscheint nicht nur in Babylon (Taf. 58) und in Abū Šarīfa Schicht III, sondern in einer Abwandlung auch auf Töpfen von Gabal Usais<sup>37</sup>. Hier wurden die Striche jedoch so sorgfältig eingegraben, daß sie Kanneluren ähneln.

Mit den Fingerspitzen wurde der dicke, nasse Slip von anderen, meist aus beige-ockerfarbenem Ton bestehenden Vorratsgefäßen aufgerauht, so daß eine bewegte Oberfläche entsteht (Abb. 48 b, d; Taf. 48 a, g). Das gleiche Muster auf einem runden Gefäß aus Gabal Usais ergab, sorgfältig ausgeführt, gleichmäßig runde Löcher.

Alle angeführten Dekorationen haben ihren Ursprung vermutlich in spätsasanidischer Zeit, wie Oberflächenfunde in der Sasanidenstadt Uruk (Taf. 60; 61), in Ruqbat al-Madā'in (Taf. 52; 53) und Grabungen von Sirāf und Kangāvar zeigen<sup>38</sup>.

Aufgelegte Dekoration, wie bogenförmige Bänder mit eingedrückten Wellenlinien, die über Ritzmuster gelegt werden, tritt nur bei einem großen Gefäß (Abb. 48 a) aus grauem, sehr sprödem Ton auf und ist im Vergleich zu ähnlicher, feinerer Keramik aus Ĥirbat al-Mafḡar sehr grob<sup>39</sup>.

Große Gefäße aus grünlichem Ton (Krüge?) wurden, wie in Abū Šarīfa und Babylon, mit Stempelabdrücken verziert, zuweilen kombiniert mit Ritzmustern (Abb. 49 a–g, i; Taf. 49 a–d)<sup>40</sup>. Zwei ebenfalls grünliche Scherben derselben Ware zeigen Schriftzeichen in Kūfi (Abb. 53 a, b), einen Meisternamen: nšr (Našr) und lh (lahu) (?).

## 2. Mittlere bis feine, unglasierte Ware

Töpfe mittlerer Größe und Qualität weisen alle Arten von Ton auf, grünlichen, weißlichgrauen und ockerfarbenen. Überwiegend ist jedoch hellgelber Ton, etwas spröde und hart gebrannt.

Bevorzugt werden offensichtlich bauchige Gefäße. Neben den Kugelformen, die auch in kleinerem Format hergestellt werden (Abb. 39 c, g), gibt es Töpfe mit Knollenrand oder einem abgerundeten Rand, der leicht ausschwingt, eingezogenem Hals, ausbauchendem Körper (Dm 11–17 cm) (Abb. 41 b, i, l; Taf. 48 h). Eiförmige(?) Töpfe haben kleine Griffe direkt am flachen, abgeschnittenen Rand oder kurz unterhalb desselben (Abb. 41 k), ebenfalls bauchige Töpfe tragen abstehende, schlaufenförmige Henkel (Abb. 43 e), ein Gefäß aus gelblichem Ton, das innen mit rotem Slip überzogen ist, besitzt schlaufenartig an den Gefäßkörper gedrückte

<sup>37</sup> Babylon: BT 276, 277, 476; R. McC. Adams, a. O. fig. 10 aa, ab, 16 j; Magazin des Musée Nationale, Damaskus.

<sup>38</sup> vgl. Abū Šarīfa Level III, R. McC. Adams, a. O. fig. 10 ah; Bastan Chenassi va Honar-e Iran No. 9–10 (1972) 150 (pers.). Fig. 4, Abb. S. 5.

<sup>39</sup> D. C. Baramki, The Pottery from Khirbet el Mefjer QDAP X (1942) Taf. XIX, 3, 4.

<sup>40</sup> R. McC. Adams a. O. fig. 9; Babylon: BT 567, 568.

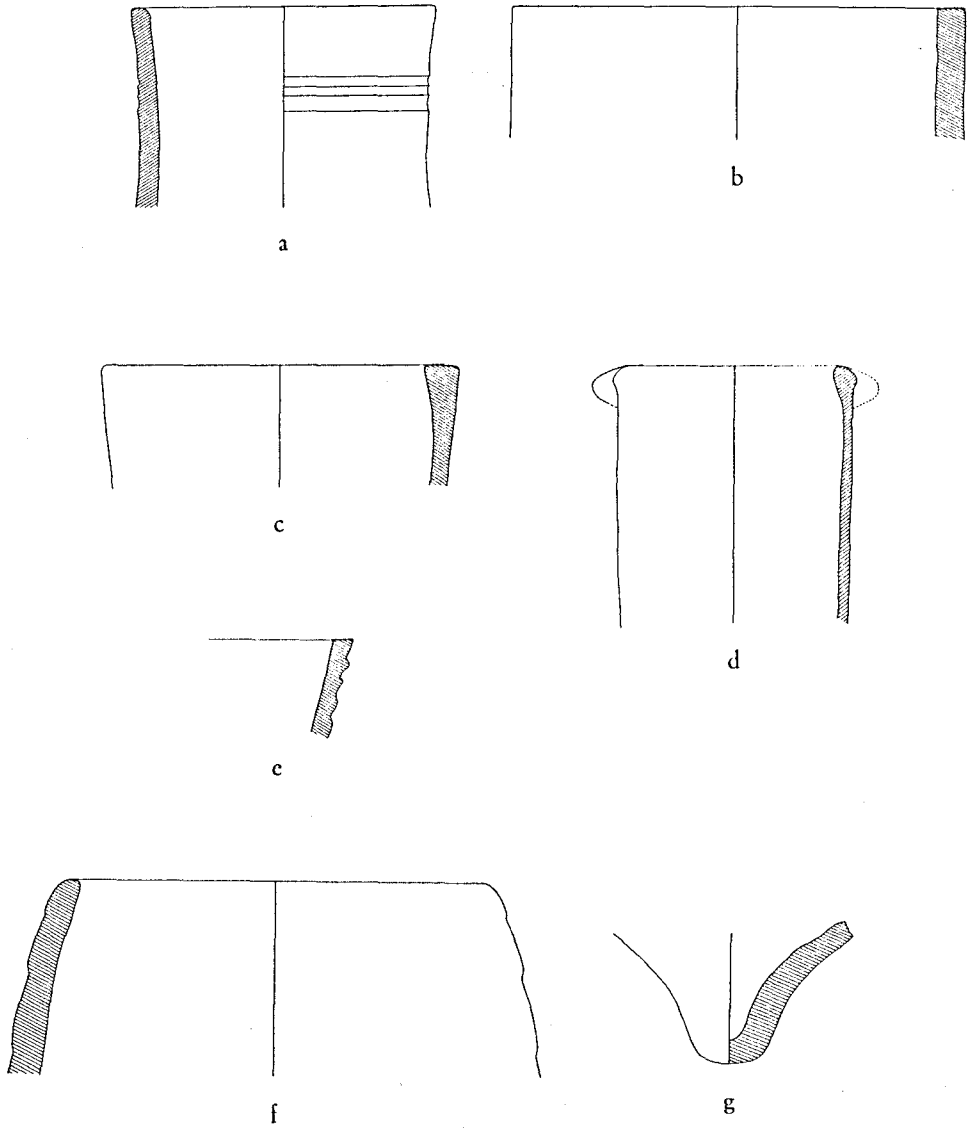


Abb. 38. Tulul al-Uhaidir. Keramik. M 1:3

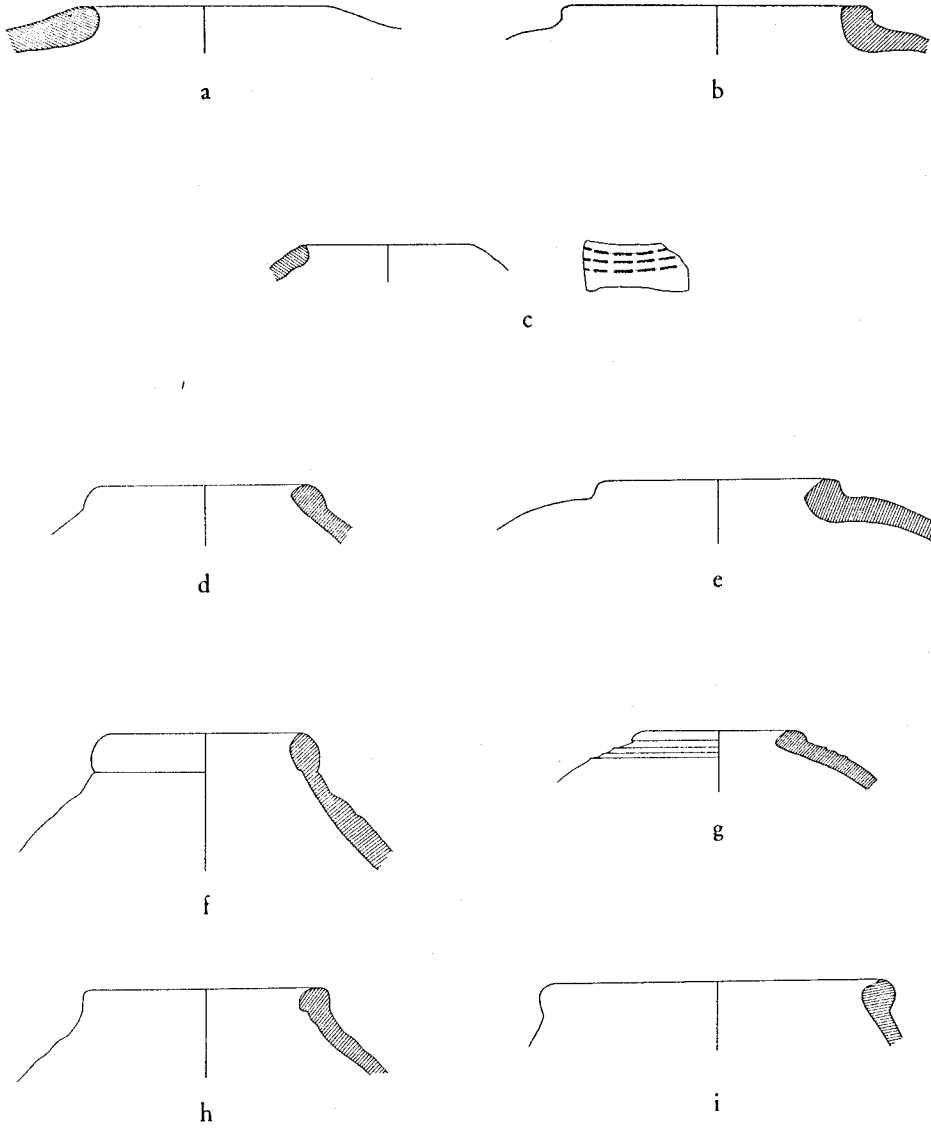


Abb. 39. Tulūl al-Uḥaiḍir. Keramik. M 1:3

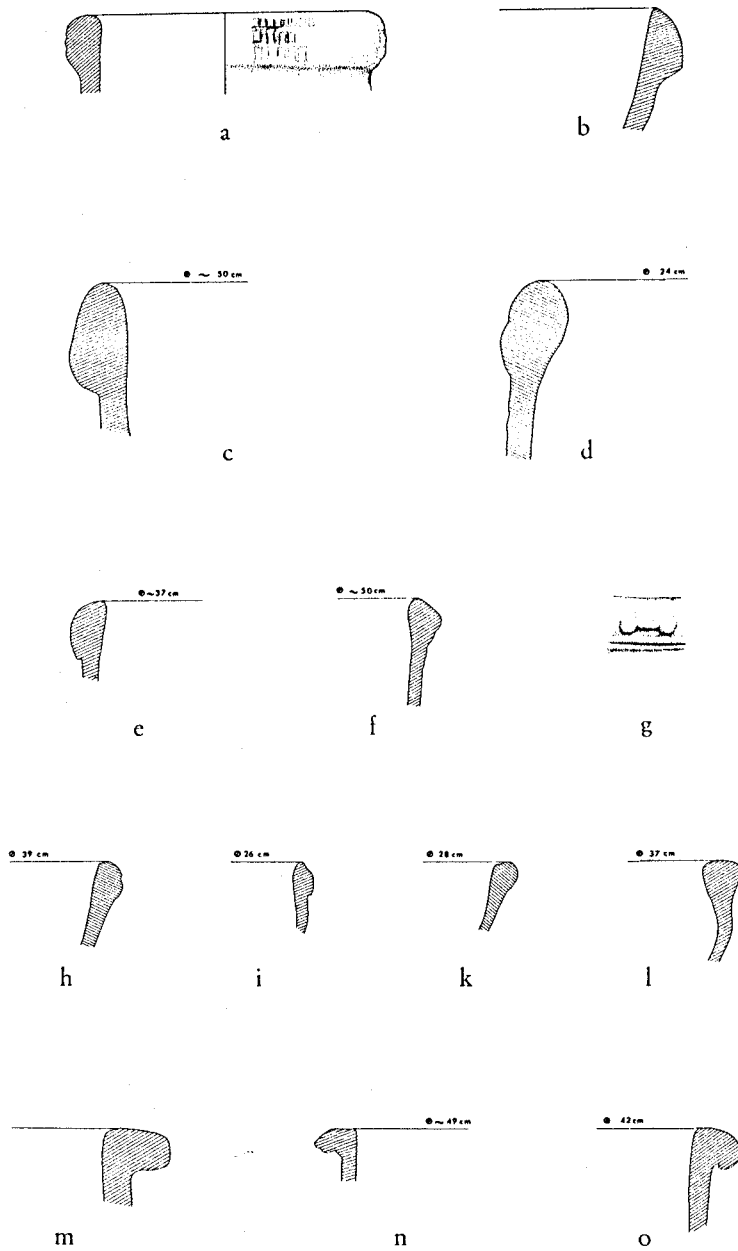


Abb. 40. Tulul al-Uhaidir. Keramik. M 1:3

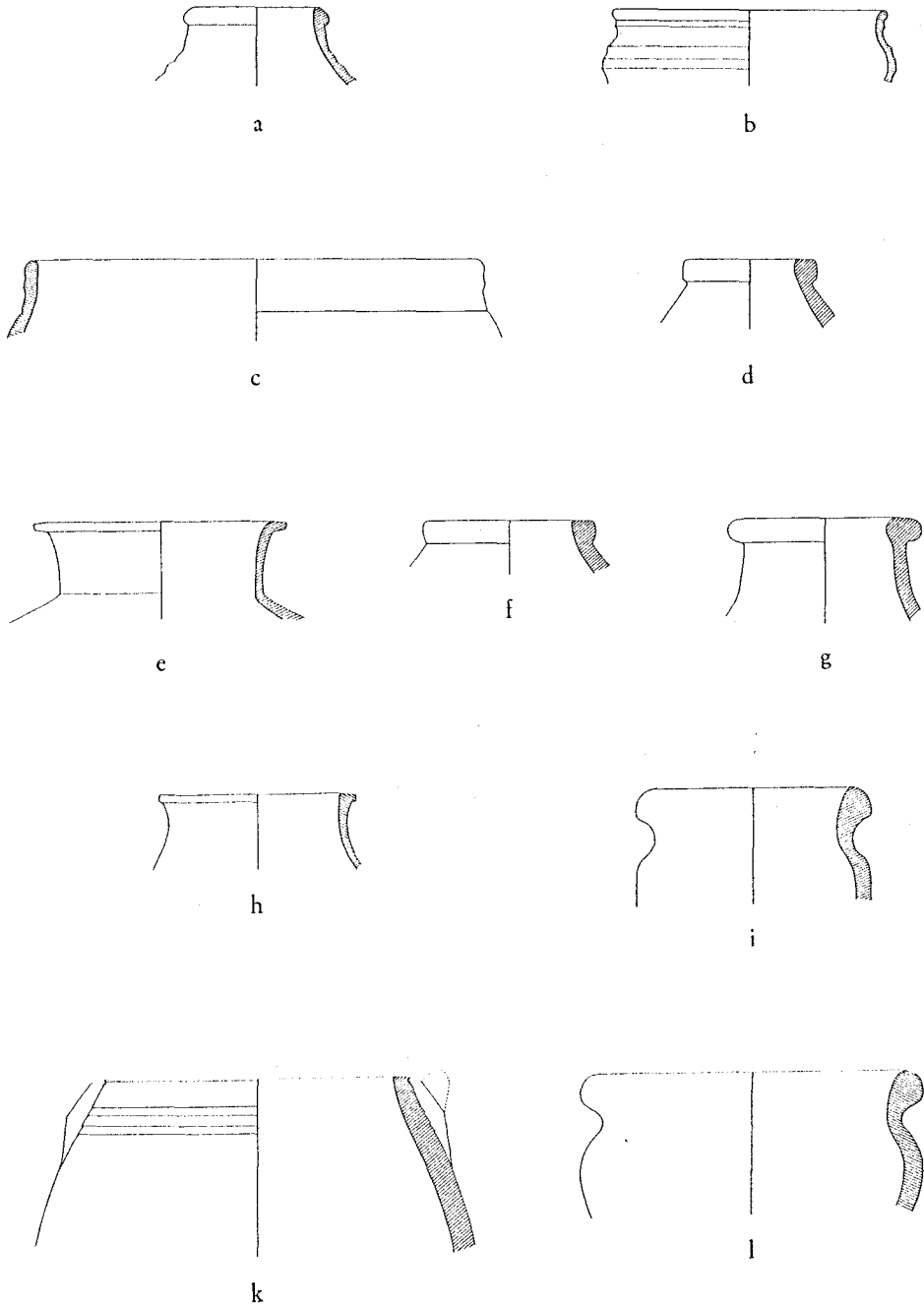


Abb. 41. Tulul al-Uhaidir. Keramik. M 1:3

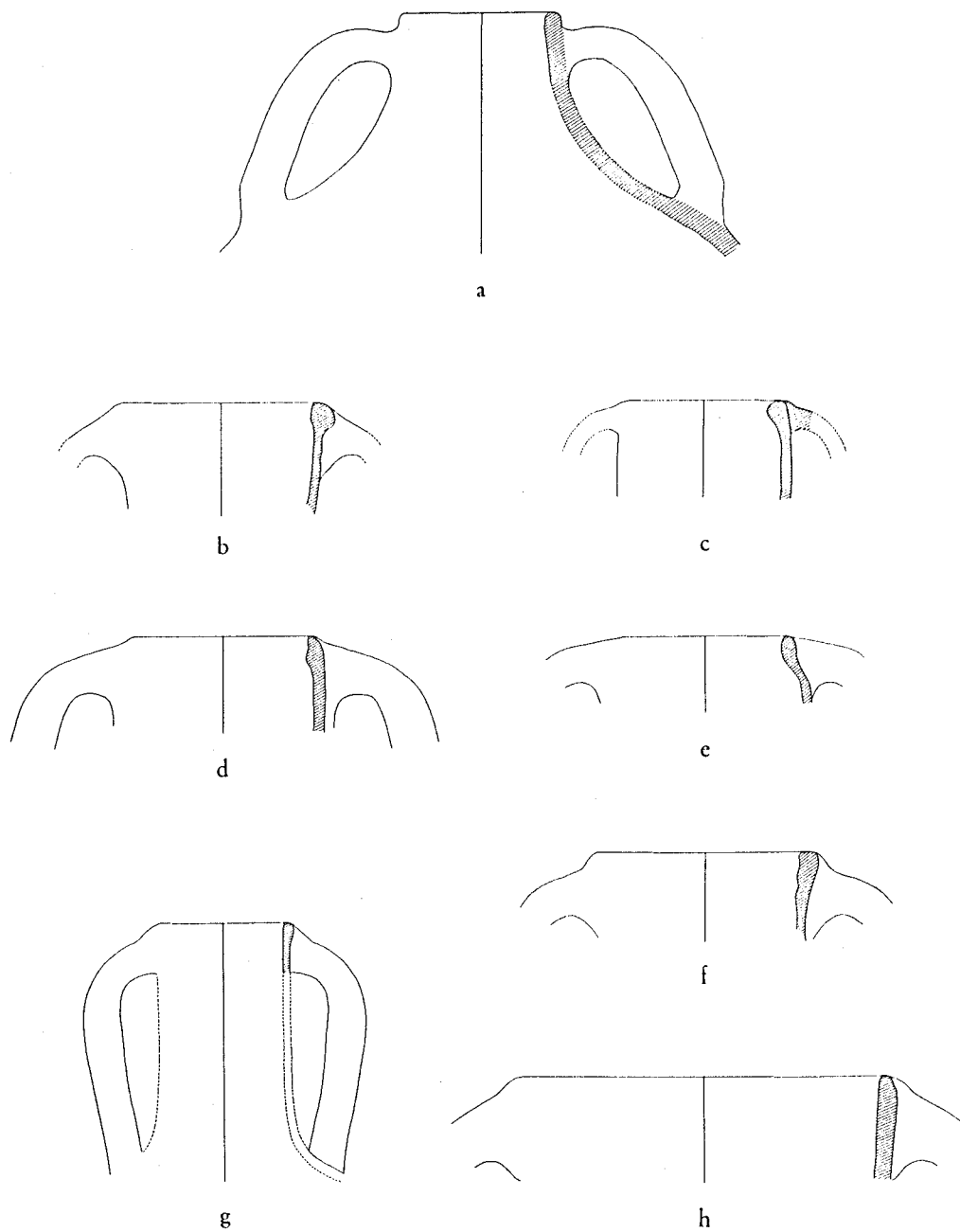


Abb. 42. Tulul al-Uhaidir. Keramik. M 1:3

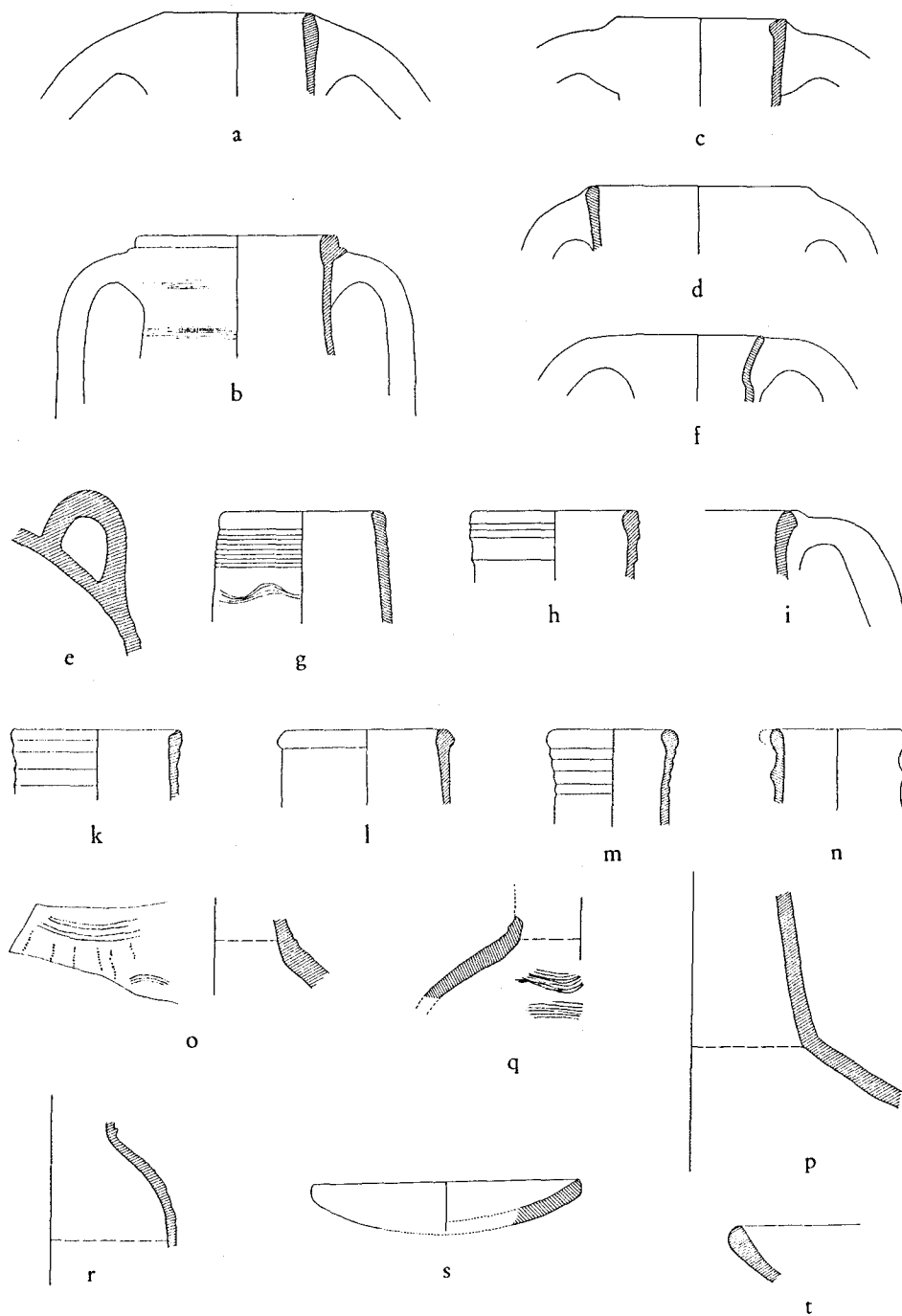


Abb. 43. Tulūl al-Uḡaiḡir. Keramik. M 1:3

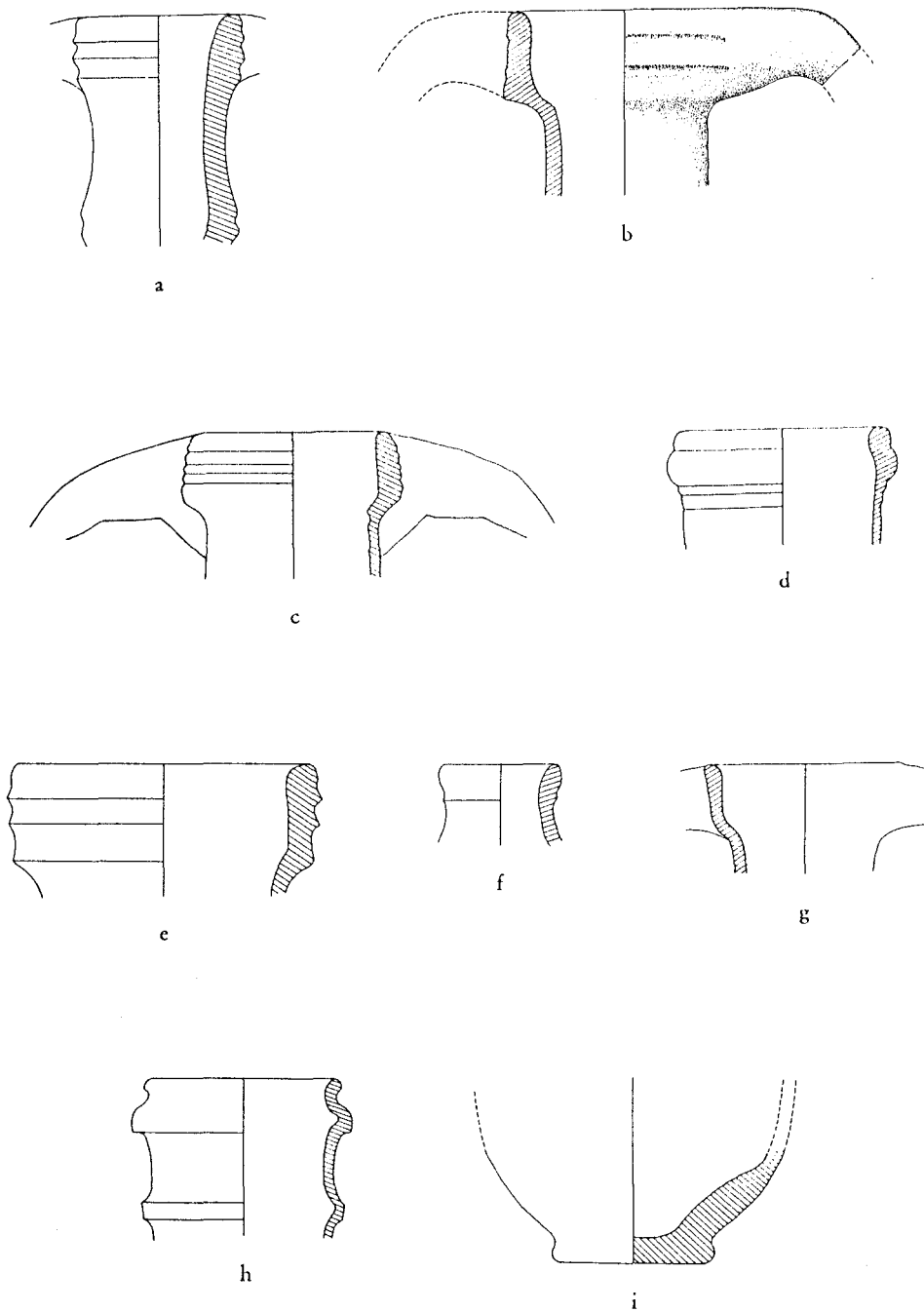


Abb. 44. Tulūl al-Uḫaiḍir. Keramik. M 1:2

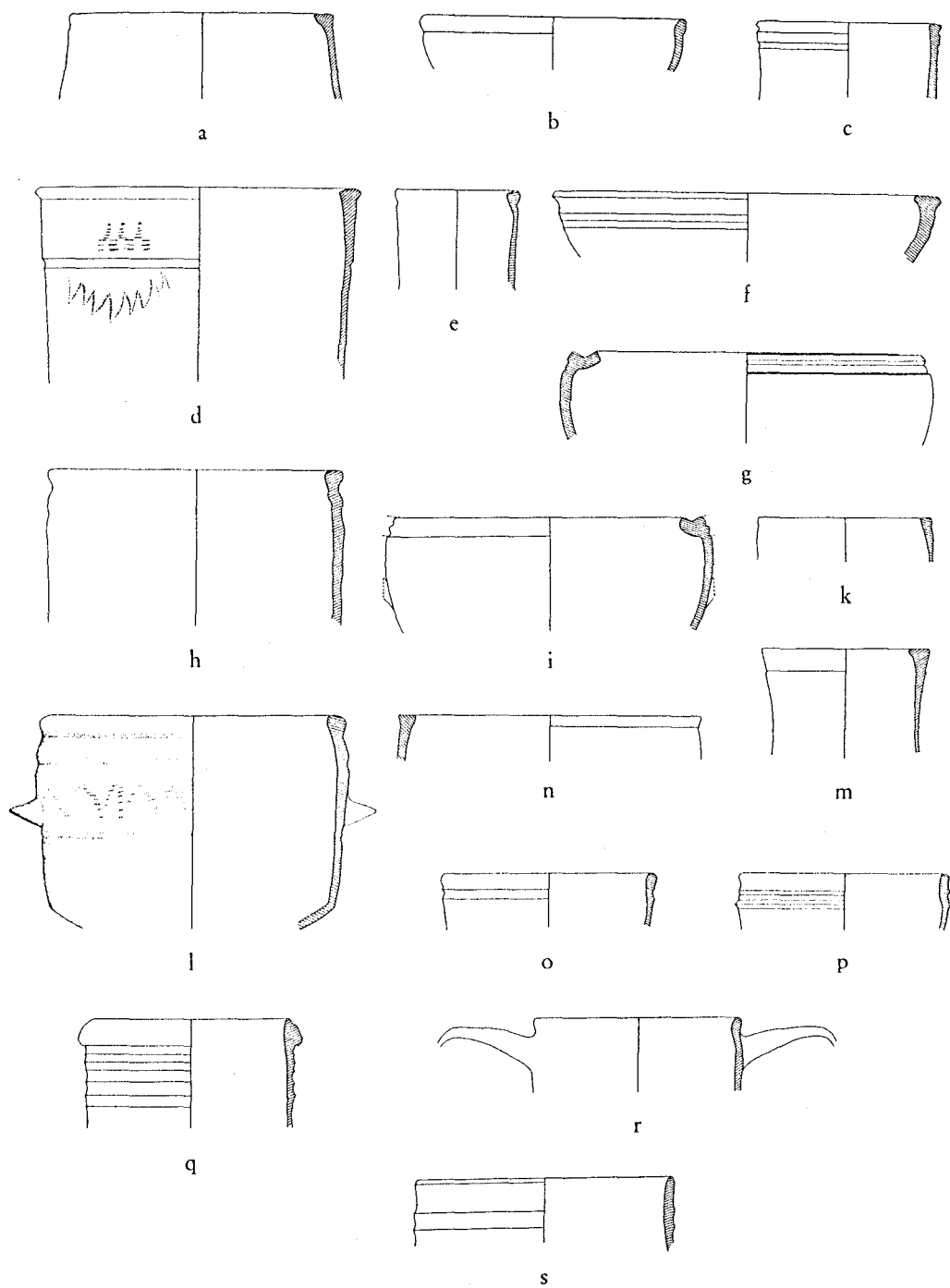


Abb. 45. Tulūl al-Uḡaiḍir. Keramik. M 1:3

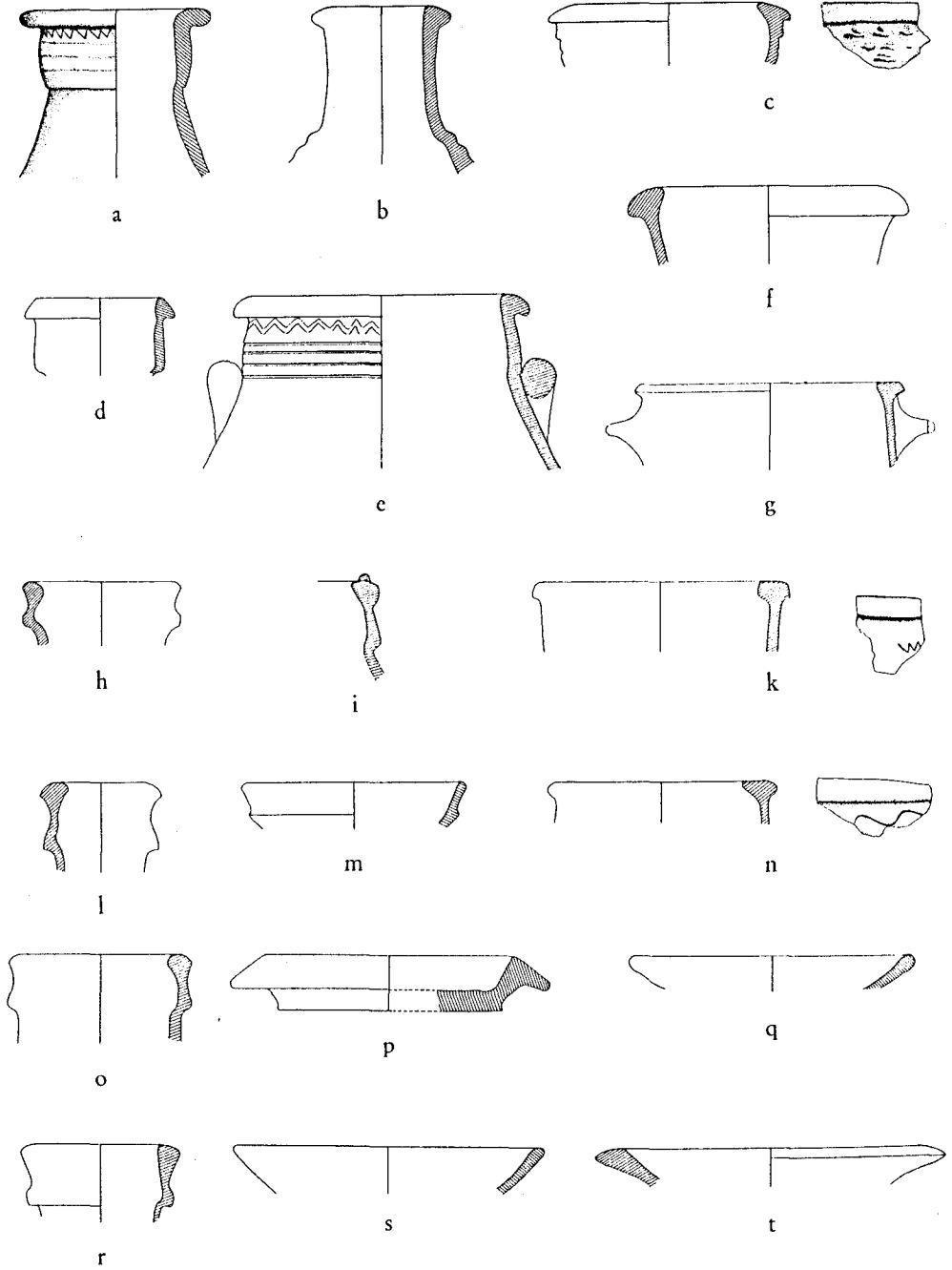
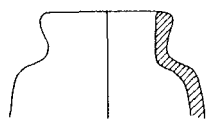
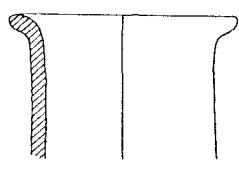


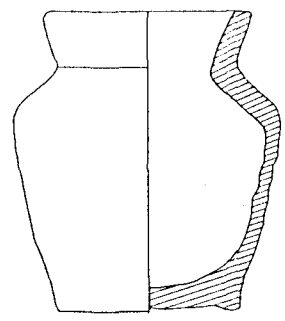
Abb. 46. Tulūl al-Uḥaiḍir. Keramik. M 1:3



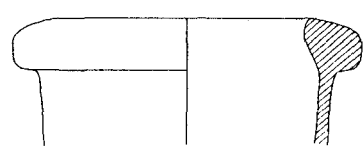
a



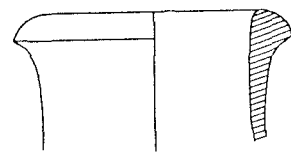
b



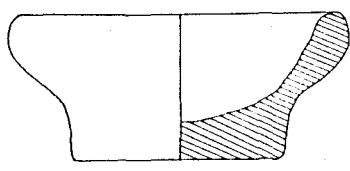
d



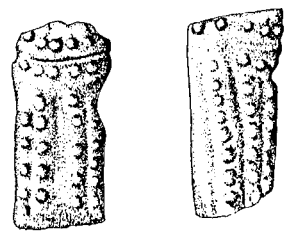
c



e

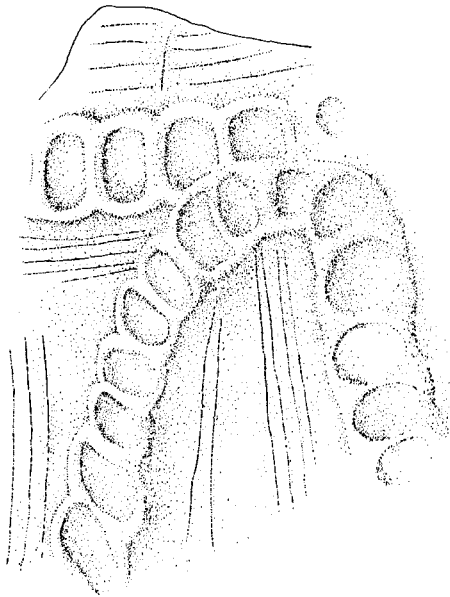


f



g

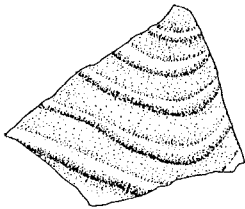
Abb. 47. Tulul al-Uḥaiḍir. Keramik. M 1:2



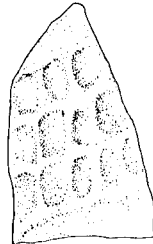
a



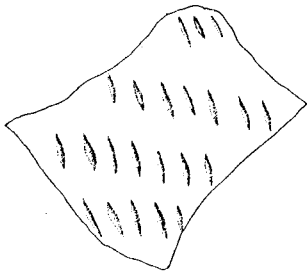
b



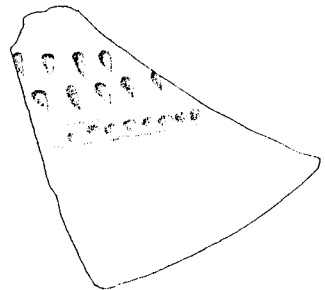
c



d



e



f

Abb. 48. Tulūl al-Uḥaiḍir. Keramik. M 1:2

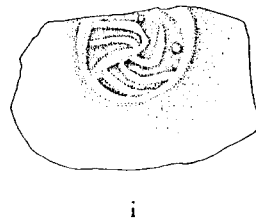
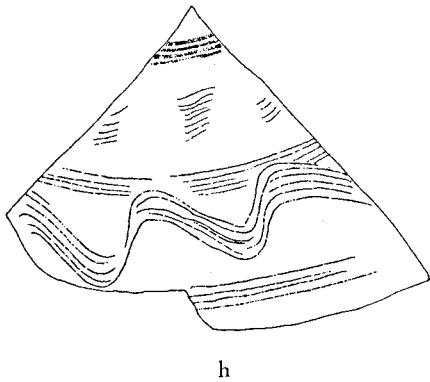
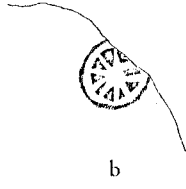


Abb. 49. Tulūl al-Uḥaiḍir. Keramik. M 1:2

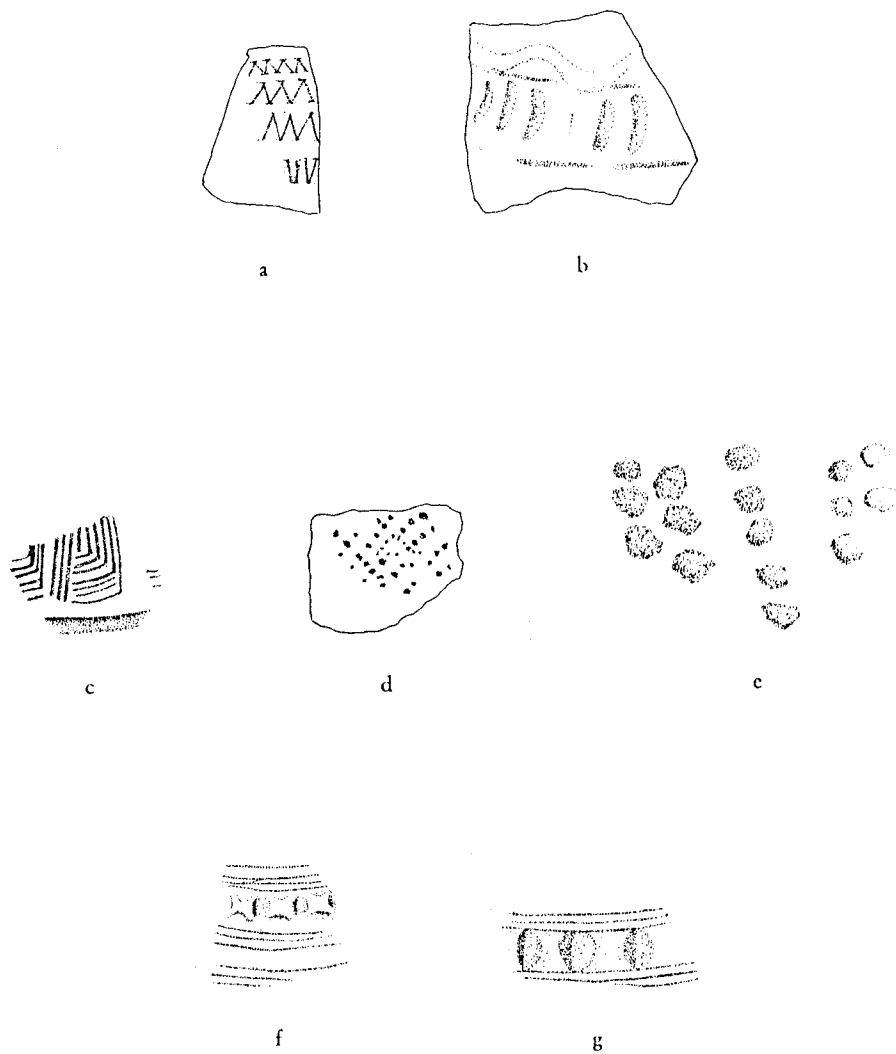


Abb. 50 a, c. Tulül al-Uhaidir. Keramik. Qaşr Ruða. Keramik. M 1:1

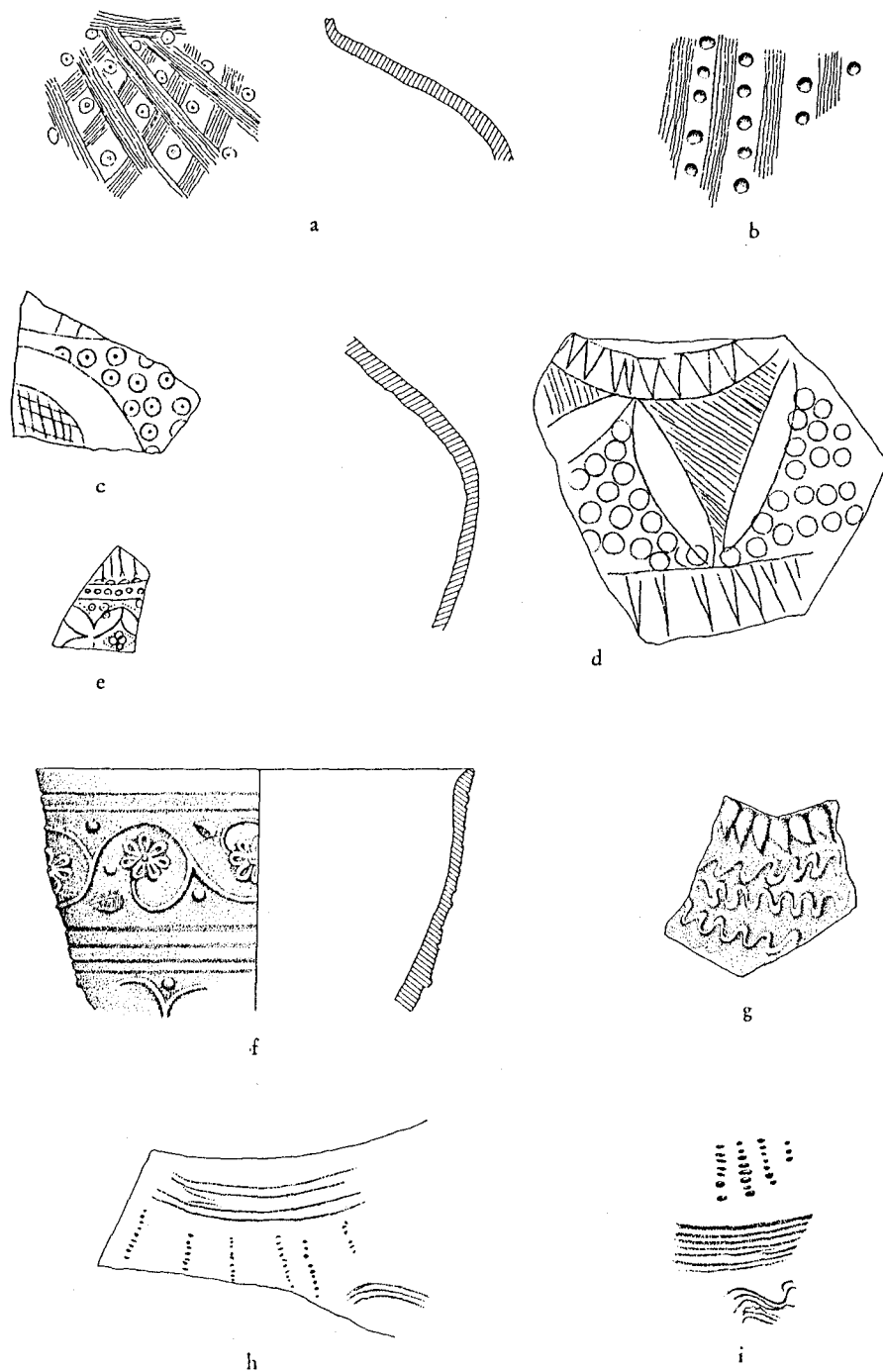
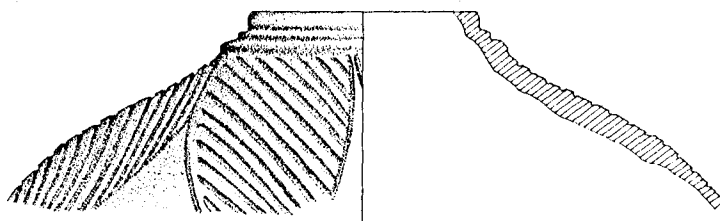
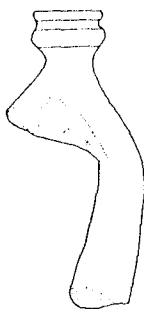


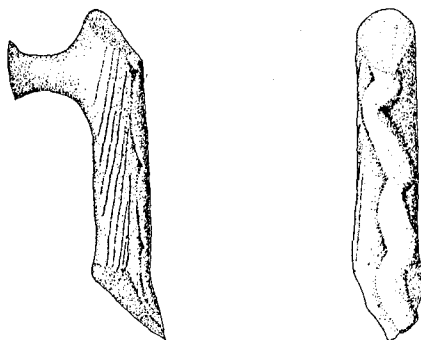
Abb. 51. Tulul al-Uhaidir. Keramik. M 1:2



a



b



c

Abb. 52. Tulūl al-Uḥaiḍir. Keramik. M 1:2

Henkel (Taf. 49 g). Derartige Henkel gehören in Babylon zu dickbauchigen Gefäßen<sup>41</sup> (Taf. 59 c). Andere Töpfe zeigen einen kurzen, leicht verengten Hals mit glattem Rand oder einen eckigen, nach außen gezogenen Rand (Dm 12 cm) oder auch einfach abgesetzte Knollen- und abgeflachte Ränder (Dm 13–18 cm) (Abb. 41 a, c, d–h). Scherben geradwandiger Töpfe weisen Wellenriefelung auf.

Zur Verzierung werden Wellenkammuster und Ritzungen verwandt (Abb. 50 b, c). Scherben von flachen Schalen oder Tellern wurden kaum gefunden (Abb. 43 s, t).

Kleine Töpfchen aus hellgrau-gelblichem oder braunrotem Ton mit weißem Slip wirken wie abgeschnittene Krugkörper.

Krüge und kannenartige Gefäße mittlerer Größe sind stets relativ dünnwandig und hart gebrannt. Amphorenformen, meist aus grünlichem, auch aus gelblichem Ton, überwiegen. Möglicherweise besaßen sie mehr als zwei Henkel, wie etwa die Amphora aus Susa<sup>42</sup>. Sie haben große Öffnungen (i. a. Dm 9–12 cm), einen starken, geradwandigen Hals, der manchmal von breiten Rillen horizontal durchgezogen wird, wie bei spätsasanidischen Amphoren (Abb. 42; 43 a–d, f, i; Taf. 49 h). Die Henkel gehen fast waagrecht oder nur leicht abgeschrägt vom Rand ab, um dann steil abzuknicken oder in großem Bogen auf den Bauch zu führen. Abgesetzte Ränder erscheinen selten, im allgemeinen ist der Rand nur verdickt (Abb. 43 h, n; g, k, l, m; Taf. 49 h). Die gleiche Form gibt es auch in kleiner Ausführung mit einem Durchmesser von rund 6 bis 7 cm (Abb. 44 a–c, g).

Ähnliche Amphoren wurden in Babylon gefunden und haben dort einen weit ausladenden, kugeligen Bauch<sup>43</sup> (Taf. 59 d). Andere, mittelgroße Krüge haben einen breiten, leicht konisch aufsteigenden Hals (meist grünlicher Ton), der nach einem Knick in den Bauch übergeht (Abb. 43 p), oder zylinderförmige Hälse mit abgerundetem Rand oder Wulstrand (Abb. 43 g, l).

Flaschen mit beigefarbenem Scherben erhalten einen breiten, abgesetzten, im Profil geschwungenen Rand, der teilweise durch tiefe Rillen gegliedert wird (Abb. 43 n; 44 d, e, h). Seltener sind Krüge mit ausladendem und wulstartigem oder abgeflachtem Rand. Vollständige Formen lassen sich bisher noch nicht rekonstruieren (Abb. 44 i).

Als Verzierung treten Band- und Wellenmuster auf, die mit dem Kamm ausgeführt sind, Streifen-Punktmuster, Kerben, Rillen (Abb. 43 o, q; 49 h; 50 a; 51 h, i; Taf. 49 e, f; 50 c, e, g, h), meist auf der Schulterpartie und auf dem Bauch<sup>44</sup>. Auch wird der Körper durch Wellenriefelung geformt (Abb. 43 r).

Einige Gefäße mit schlank aufsteigendem Körper aus feinem gelblich-grünem

<sup>41</sup> D. C. Baramki, a. a. O. fig. 4/18, 24; Babylon BT 470; vgl. M. Rosen-Ayalon, La Poterie Islamique, Mémoires de la Délégation Archéologique en Iran, Tôme L, Mission de Susiane (1974) fig. 118.

<sup>42</sup> M. Rosen-Ayalon, Islamic Pottery from Susa, Archaeology (June 1971) vol. 24 No. 3, Abb. 205.

<sup>43</sup> BT 19, 268, 12.

<sup>44</sup> vgl. Babylon BT 473, 83, 286 (Taf. 57 a, 59 a); Abū Šarīfa Level III fig. 10 ak; M. Rosen-Ayalon, La Poterie Islamique a. O. fig. 86; Ištāhr Oberflächenfund.

und grünlichem Ton besitzen einen besonders porösen Slip aus meist grünlichem Ton, der sich wie eine Haut über den Gefäßkörper legt. Die helle, weißlich-grüne Farbe wird angestrebt, so daß andersfarbige Gefäße fast immer einen solchen Slip erhalten.

Der Hauptanteil der feineren unglasierten Keramik besteht aus kleinen bis mittelgroßen Krügen. Der Ton ist fein geschlämmt, hellgelb, bei der mittelfeinen Ware gelblich-grün, etwas spröde und sehr hart gebrannt. Auch hier wird die weißlich-grüne Farbe bevorzugt und als Slip über andersfarbige Gefäße gezogen. Die Dekoration besteht vor allem aus Ritzmustern (Taf. 51 m, p), wieder mit dem Kamm ausgeführt, und aus kleinen Ringen, mit oder ohne Punkt in der Mitte, die eingestantzt werden (Abb. 51 a–d; Taf. 51 a–i, l, m, n). Den Bauch der Krüge bedecken stilisierte Blattformen, die Zwischenräume füllen parallele Ritzungen und gestanzte Kreise (Abb. 51 d; 52 a; Taf. 51 a, f, h). Die Linien sind so scharf eingekratzt, daß sich der Ton an den Rändern leicht aufwirft. Weniger sorgfältig werden Gefäße aus meist grünlichem Ton ausgeführt, auf die einfache Gittermuster und Kreise gesetzt werden (Abb. 51 a; Taf. 51 b).

Geritzte Ware mit stilisierten Blattmotiven, Wellen und Dreiecken wurde ebenfalls in Babylon gefunden, wirkt hier aber steifer<sup>45</sup> (Taf. 57 b, c). Sehr ähnlich ist die Keramik aus Susa, identisch sind Scherben aus Ktesiphon, die leider nicht schichtmäßig ergraben sind. Leichte, hellgelbe Keramik mit eingefaßten Kreisen und geritzten Blättern tritt im Schloß Uḫaiḏir auf<sup>46</sup>.

Krüge aus feinem, hellgelbem Ton haben gerade, schlangenverzierte Henkel, die sich mit dem Hals mittels eines Steges verbinden, oder leicht gebogene Henkel, auf denen ein Knopf sitzt (Abb. 52 b, c; Taf. 51 o). Ein Fragment aus sehr feingeschlammtem, hellgelbem Ton zeigt Blattformen, von kleinen Punkten gerahmt, die mit einem Spachtel eingeschnitten wurden (Abb. 51 e; Taf. 51 k). Das darüber verlaufende Falmband ist plastisch in den Ton modelliert. Krüge aus Susa zeigen, daß dieser dekorierte Streifen das Schulterstück bildet (a. O. fig. 171). In Barbotine ausgeführtes Blatt- und Wellendekor bedeckt ein anderes Gefäß aus orangefarbenem Ton mit gelblich-weißem Slip (Abb. 51 g). Eine kleine, in Form gepreßte Schale aus hellgelbem Ton umziehen Wellenranken mit Rosetten, die von Bändern begrenzt werden. Kleine, sorgfältig geritzte Blättchen und Kreise füllen den verbleibenden Raum (Abb. 51 f). Die Blättchen entsprechen genau den Blättern auf einem Gefäß aus Ḫirbat al-Mafḡar<sup>47</sup>.

<sup>45</sup> BT 17, 35, 61, 62.

<sup>46</sup> vgl. Susa: M. Rosen-Ayalon, *La Poterie Islamique*, a. O. fig. 39; vgl. Keramik vom Schloß Uḫaiḏir: *Sumer XXII* (1966) Taf. 18, 15.

<sup>47</sup> D. C. Baramki, a. O. Taf. XX, 1; M. Rosen-Ayalon, a. O. fig. 171.

### 3. Hartgebrannte rote und schwarze Keramik

Die hartgebrannte Keramik, meist aus orangerotem Ton, manchmal mit braunschwarzem Slip innen und außen, selten aus grauschwarzem Ton, wurde für offene Töpfe verwandt, deren Boden kugelartig abgerundet ist. Der Rand wird z. T. abgesetzt und nach innen gezogen (Abb. 45 g, i) oder ist verdickt (Abb. 45 l, h; Taf. 50 d). Der Bauch hat oft Wellenriefelung, kann aber auch metallartig glatt sein. Henkel und kleine Griffe (Abb. 45 i, l, r; Taf. 50 f) sitzen in der Mitte der Wandung, die häufig scharf abgeknickt und immer relativ dünn ist.

Die gleiche Ware wurde für flachere, z. T. leicht gebauchte Töpfe genommen, die einen abgerundeten, verdickten oder nach innen gezogenen Rand haben (Abb. 45 o, p, r, s; b, k, f; Taf. 50 d). Geradwandige Töpfe, häufig schwarze Ware, haben einen verdickten Rand oder geraden Abschluß und sind mit einem kerbschnittartigen Muster, dem »dents de scie«, verziert (Taf. 50 a, b), das in Reihen oder Wellen angebracht ist, wie auf der Keramik von Ktesiphon, Susa und Ĥirbat al-Mafġar<sup>48</sup>. Flaschen haben einen leicht geschwungenen Hals, verdickten oder glatten Abschluß oder einen abgeschrägten Knollenrand. Den Hals durchziehen Einkerbungen (Abb. 45 c, m, q). Hartgebrannte Keramik findet sich in Samarra, scheint aber vor allem in umayyadischer Zeit weit verbreitet gewesen zu sein, z. B. in Abū Šarīfa, auch in Gabal Usais, wo sie jedoch stets gerippt ist, sowie in Ktesiphon<sup>49</sup>.

### 4. Glasierte Keramik

Glasierte Keramik umfaßt ausschließlich blaue, grüne (fast moosgrün) und blau-grüne Glasuren, die heller und dunkler sind. Die Glasuren sind von ungewöhnlicher Leuchtkraft, leiden aber sehr stark unter Leitungswasser. Sie nehmen dann häufig eine irisierende, weißliche Patina an. Der Ton ist bei besserer Ware fein geschlämmt, hellgelb wie Biskuit, bei gewöhnlicher Ware hellgelb, ockergelb und spröde, vereinzelt auch grauschwarz. Krüge sind innen meist nur oben blau glasiert, wechseln dann zu einer hellgelb-grauen Glasur, die sich in Wolken in der Riefelung absetzt und dunkle Ringe bildet.

Krüge bzw. Amphoren, Flaschen, Töpfe, Vasenformen, flache Schalen und Öllämpchen (Taf. 72 c) wurden mit Glasur hergestellt (Abb. 46, 47). Neben Flaschen (?) mit flachgedrücktem Knollenrand und geradem Hals (Abb. 47 c, 46 b), der schräg abfallend in den Bauch übergeht, Krügen mit weitem, konisch zulaufendem Hals und abstehenden Henkeln gibt es Flaschen oder Amphoren (?) mit breiten,

<sup>48</sup> Magazin der isl. Abtlg. Berlin, Pal. o.957; R. Koechlin, *Les céramiques Musulmanes de Suse*, Mémoires de la Mission Archéologique de Perse, Tôme XIX, Mission de Susiane (1928) Taf. II No. 9; M. Rosen-Ayalon, a. O. fig. 156, 157; D. C. Baramki, a. O. fig. 10, 2-7.

<sup>49</sup> R. McC. Adams, a. O. 96 fig. 5 i; Magazin des Musée Nationale, Damaskus, Magazin der isl. Abt. Berlin, F. Sarre, *Die Keramik von Samarra* (1925) Abb. 65.

abgesetzten und geschwungenen Randstücken (Dm 5–9 cm), deren Lippe oft nach innen krägt und von weißen, plastischen Punkten besetzt sein kann (Abb. 46 d, h, l, i, n, r). Sie haben z. T. Tüllen, kleine Griffe am Bauch oder schlaufenartige Henkel (ähnlich Susa a. O. fig. 118). Ein Henkelfragment aus ockergelbem, feinem Ton zeigt ein verknotetes Band, das mit gelblichweißen Tupfen plastisch besetzt ist (Abb. 47 g). Die Glasur ist leuchtend dunkelblau.

Mittelgroße Flaschen zeichnen sich durch einen glockenförmig ausschwingenden Rand aus (Abb. 47 b, e). Vasenartige Gefäße haben einen leicht eingezogenen, kurzen Hals, kaum ausbauchende Wände (Dm 3 cm, 6 cm) (Abb. 47 a, d; Taf. 72 b).

Töpfe(?) haben einen breitgedrückten, schrägen oder abgeflachten Knollenrand (Dm 10–12 cm), z. T. kleine Griffe kurz unterhalb des Randes, kleine Töpfe oft einen ungleichmäßig abgeschnittenen Rand (Abb. 46 f, g, k, l, n). Große bauchige Gefäße mit dickem Scherben, dunkelblauer Glasur und breiten, geschwungenen Henkeln lassen ihre Form nicht erkennen. Offensichtlich wurden aber auch große glasierte Töpfe mit ausgezogenem wulstartigem Rand gebraucht (Abb. 40 m).

Schalen (Dm 15–22 cm) laufen meist flach aus, haben einen glatten Rand oder – seltener – einen breiten, abgesetzten, geschwungenen Rand<sup>50</sup> (Abb. 46 q, s, t, m). Ein großer flacher Teller (Dm 14 cm) zeigt eine steile Wand mit ausgezogenem breitem, leicht abgeknicktem Rand.

Die Hälse der Krüge und Töpfe werden mit geritzten Wellenbändern und Streifen oder mit gewickelten Mustern verziert (Abb. 46 c, e, k, n). Die Gefäßkörper, vor allem die der großen Gefäße, sind sehr oft leicht modelliert, sei es mit Wellenriefelung oder durch leichte Fingertupfen unter der Glasur, die der Oberfläche einen unbestimmten Reflex geben<sup>51</sup>.

### 5. Vorläufiges Ergebnis

Deutlich spürbar bei der Keramik von Tulūl al-Uḥaidīr ist ihre Nähe zur sassanidischen Ware. Dekorationen wie Fingerdruckmuster, Wellenbandverzierung, Kerbmuster usw. bleiben im Repertoire, werden allerdings z. T. etwas flüchtiger ausgeführt. Die Keramik ist, soweit zu ersehen, etwas spröder, wengleich noch immer hart gebrannt. Ein Formenvergleich ist noch nicht möglich. Bestimmte Dekorationsarten scheinen neu aufzutreten, wie schwarzer Farbüberlauf, Ritzmuster mit vegetabilen Motiven, beispielsweise bei den hellgelben Krügen aus feingeschlammtem Ton mit Gitter-Blatt-Punktmustern. Insgesamt läßt sich eine phantasievollere Behandlung der Keramik feststellen, auch bei glasierter Ware. Die Oberfläche wird hier mit Fingertupfen, Kerbmustern und plastisch aufgesetzten Knoten versehen, bevor sie mit Glasur überzogen wird. Neu ist die hartgebrannte, schwarze und rote Ware, die bis in die Samarrazeit fortlebt.

<sup>50</sup> vgl. Level III von Abū Šarīfa: R. McC. Adams, a. O. fig. 11 y; auch in Ġabal Usais.

<sup>51</sup> vgl. Susa: M. Rosen-Ayalon, a. O. fig. 350; ebenfalls bei Oberflächenfunden von Ištāḫr.

Die feine Keramik mit Ritzmustern scheint mit der Keramik von Susa identisch zu sein, die dort schichtbestimmt (Schicht III) von der Mitte des 7. bis in die 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts datiert wird. Erstaunlicherweise tritt in Susa nicht die beliebte dekorierte grobe Ware mit Stichelmuster, Loch-Streifenmuster auf bzw. ist nicht erwähnt. Andererseits ist diese Ware aber in Babylon mit eben der feineren, geritzten Ware kombiniert, die der Keramik von Susa vollkommen entspricht. Damit dürfen wir annehmen, daß es sich um frühislamische Keramik handelt, die in jedem Falle vor die Mitte des 8. Jahrhunderts, also vor den Schloßbau von Uḫaidir zu datieren ist. Die dort gefundene feine, hellgelbe Ware ist bereits eine Stufe weiter entwickelt. Auch stellt die blauglasierte Keramik einen andersartigen Typ dar.

Die bisher gefundenen Münzen bestätigen eine derartige Datierung.

## VI. STEINGEFÄSSE

Abgesehen von einer vollständigen einfachen Öllampe aus grauem Stein<sup>52</sup> wurden Fragmente verschiedener Gefäße aus demselben Material mit diversen Ritzmustern, »Stichel«, eingestanzten Kreisen und Quadrat-Kreuz-Mustern (Abb. 53 g, h; c-e) gefunden<sup>53</sup> sowie das Randstück einer flachen Alabasterschale mit steiler Wandung (Abb. 53 f). Ungewöhnlich ist die Scherbe eines großen, leicht gebauchten Gefäßes aus weißem Stein, dessen Wände in großen Abständen von Querrillen gegliedert werden (Abb. 38 f). Das Gefäß trägt fast altmesopotamischen Charakter.

## VII. GLAS

In der Grabung am Hauptbau, vereinzelt auch in der Moschee und in den südlich davon anschließenden Räumen, wurden Glasfragmente in großer Zahl gefunden, die zu Gebrauchs- und Luxusgegenständen gehörten. Solange noch keine chemische Analyse erstellt ist, läßt sich keine Aussage über die Qualität und Beschaffenheit des Glases machen, auch nicht über den Herstellungsort, doch scheint das Glas, das im allgemeinen sehr gute Qualität besitzt, iraqischen Ursprungs zu sein<sup>54</sup>. Das feinste Glas hat eine Stärke von 0,25 mm, ist klar und wird nur schwach von einer milchigen oder irisierenden Patina überzogen. Neben glattem, hell- bis mittel-

<sup>52</sup> vgl. Steinlampe aus Fuṣṭāt: G. T. Scanlon, *Ancillary Dating Materials from Fustat*, *Ars Or.* VII (1968) Taf. 2, 2 c-d, x.

<sup>53</sup> Steingefäße wurden in allen Grabungen gefunden (dort meist »Seifenstein«), wie in Kūfa, Wāsiṭ, Gabal Usais, Fuṣṭāt, Susa Schicht III, s. M. Rosen-Ayalon, a. O. fig. 158, R. Ghirshman, a. O. 148, Taf. 134/3, auch in der frühislamischen Schicht von Ruqbat al-Madā'in, s. R. Ghirshman, a. O. 148, Taf. 132/4.

<sup>54</sup> Schlacken und Glasklumpen auf sasanidischen Tells in der Umgebung von Warka bestätigen eine traditionelle einheimische Fabrikation, vgl. M. Negro-Ponzi, *Islamic Glass-ware from Seleucia, MESOPOTAMIA V-VI, 1970-71, 70.*

grünem und hellblauem Glas, das meist einen bräunlich-weißgefleckten rauhen Überzug annimmt, und zart beige-gelbem Glas mit milchiger Patina erscheint eine Glasart (meist 0,5 bis 1 mm stark), die sich glatt, weich und »seifig« anfaßt. Sie kommt in Pastelltönen vor, wie zartes Violett, Hellgrün, Hellblau, hell Beige-gelb und klar Weiß und nimmt nur selten Patina an. Derartiges Glas wurde hauptsächlich für Nöpfe und Fläschchen mit Waben- und Netzmuster verwandt<sup>55</sup>.

Im Schnittgraben S 2 (Be II 4) wurde ein großer Glashort mit Fragmenten von sehr großen, teilweise verzierten Gefäßen gefunden. Das Glas ist kräftig flaschengrün, hellgelb, beigefarben oder dunkelblau und stets mit einer dichten, irisierenden, goldbraun fleckigen Patina bedeckt, die sich schlierig über die Wandungen zieht. Ähnliches Glas war in der Grabung von Gabal Usais zutage getreten<sup>56</sup>.

### 1. Undekoriertes Glas

#### a) Nöpfe, Becher, Schalen

Großer Beliebtheit erfreuen sich kleine Nöpfe, die offensichtlich zum wichtigsten Bestandteil des damaligen Haushalts gehörten (Taf. 62 a–h). Die kleineren Schälchen haben einen Durchmesser von ca. 5–14 cm. Der Rand ist glatt (Abb. 57 a) oder leicht verdickt (Abb. 57 b, c, e; 55 b, d, f, i, l–o), wobei sich die Verdickung meist nach innen neigt. Zu den typischen Formen gehören Becher mit einem glatten Rand, der nach einer Verdickung hochgezogen wird (Abb. 55 a, c, e, g, h, k; 56). Einige Schälchen haben einen eingeschlagenen Rand und sind vermutlich flacher in der Form (Abb. 54 a, c, e, g, i, k); Nöpfe mit glatten Rändern scheinen stärker auszubauhen (Abb. 54 b, d, f, h). Bei den einzelnen Randformen sind alle möglichen Variationen und Übergänge zu beobachten, die häufig eine genaue Scheidung nicht erlauben. Hellblau und Hellgrün sind die bevorzugten Farben, daneben Hellgelb und Violett. Nöpfe aus Seleucia zeigen ähnliche Profile<sup>57</sup>. Gefäße mit eingeschlagenen Rändern wurden in Gabal Usais und Ktesiphon gefunden und sollen nach Puttrich-Reignard ausschließlich in die islamische Zeit gehören<sup>58</sup>.

Becherartige Gefäße aus sehr dünnem Glas mit glattem oder verdicktem Rand besitzen steil abfallende, nur leicht gebauchte Wände (Abb. 57 e, f, h).

<sup>55</sup> Unter den Glasfragmenten von Ktesiphon gibt es einige Stücke derselben Glasart, die allerdings Oberflächenfunde sind (Magazin der Staatl. Museen Berlin, Islamische Abteilung), ebenso unter den Glasfragmenten von Tell Mahuz (Studiensammlung im Magazin des Iraq-Museums, Bagdad).

<sup>56</sup> Dank der freundlichen Erlaubnis Herrn Prof. Dr. Brischs und des Direktors des Antikendepartments Damaskus, Herrn Dr. A. Bahnassi, konnte ich die Funde von Gabal Usais im Magazin des Musée Nationale, Damaskus, einsehen.

<sup>57</sup> M. Negro-Ponzi, a. O. Fig. 51 No. 56–61, 63 f.; Schicht III von Abū Šarīfa, die von R. McC. Adams 500–650 datiert wird (Studiensammlung im Iraq-Museum) s. R. McC. Adams, Tell Abū Šarīfa, A Sassanian Islamic Sequence, Ars. Or. VIII (1970) 119.

<sup>58</sup> O. H.-W. Puttrich-Reignard, Die Glasfunde von Ktesiphon, Diss. Kiel 1934, 55. Ob die These zutrifft, müssen künftige Untersuchungen entscheiden, die Mehrzahl der Glasfragmente von den sasanidischen Tells um Warka weist eingeschlagene Ränder auf.

Größere Schalen zeigen abgesetzte Randlippen, wulstige oder glatte Ränder (Abb. 56 a, b; 57 k, l, d). Auffallend ist das Fragment einer flachen, großen Schale aus dunkelblauem Glas mit weißstüpfiger Patina, die anscheinend einen Durchmesser von 46 cm hatte und relativ flach war. Der Rand ist als Wulst leicht nach innen gezogen, die Wände fallen weich ab (Abb. 57 g). Das Bruchstück eines hellblauen Gefäßes zeigt einen eingeschlagenen, nach außen gebogenen Rand, der nach einem Einzug in einen weit ausladenden Bauch übergeht (Abb. 57 i). Ähnliche Schalen sind auch in Seleucia und in Ktesiphon gefunden worden.

#### b) Flaschen

Kleine Flaschen sind im allgemeinen hellblau, hellgrün, beige-hellgelb oder violett, mit kurzem Hals und kugelförmigem Bauch, relativ sorglos gearbeitet. Der Hals ist unregelmäßig, ebenso der Rand, der abgeschnitten, knollenförmig eingeschlagen wird oder eine ausgezogene Randlippe erhält (Abb. 58 g, h, l; a-c; k; Taf. 64 a, b). Der Hals kann in Abständen leicht eingeschnürt werden (Abb. 58 l). Der Rand eines sehr zarten Gefäßes schwingt zackenförmig aus (Abb. 58 p). Balsamarien besaßen anscheinend weit ausladende, kelchartige Öffnungen, die sich dann am Hals verengen (Abb. 58 f, i, m, o). Vielleicht gehören diese Kelchöffnungen auch zu einfachen Flaschen. Größere Flaschen haben einen leicht ausladenden oder geraden Hals mit glattem Rand, um den ein Glasfaden gelegt werden kann (Abb. 58 n, q). Große Gefäße sind kaum vorhanden, nur eine Scherbe aus starkem, grünem Glas (1,5-2,5 mm Wandstärke) gehört zu einem großen Krug oder einer Flasche<sup>59</sup>. Einige kleine Flaschen bzw. Krüglehen aus klarem, hauchdünnem Glas besaßen kleine Henkel, die als Glasklumpen aufgesetzt und hochgezogen wurden (Abb. 59 a, b). Gebogene Henkel, z. T. am Ende oben mit ausgezogenem, herumgelegtem Glasfaden, zeigen mittelgroße Krugformen an (Abb. 59 b, c, e; Taf. 64 c). Sie bestehen aus hellgrünem und grünlich-blauem Glas.

#### c) Pokale

Selten sind Fragmente von kleinen Pokalen, die auf glatten oder abgeschnürten Stielen offene Schalen tragen<sup>60</sup> (Abb. 59 d, f, h; Taf. 64 e). Die Standfläche ist verhältnismäßig dick und flach (Dm 4 cm oder 9 cm), manchmal eingeschlagen. Anscheinend wurden diese Gefäße gern kostbar dekoriert, sei es durch Lüstermalerei oder durch Formblasen.

#### d) Gefäßböden

Die meisten flachen bis leicht geschwungenen Gefäßböden gehören zu kleinen Schalen (Abb. 60 a, c, f), hochgewölbte zu Flaschen (Abb. 60 b, d, g, k, n). Nur vereinzelt finden sich flache Böden mit einer nur leichten Erhebung, die Flaschen-

<sup>59</sup> M. Negro-Ponzi, a. O. Fig. 49 No. 20, 31.

<sup>60</sup> ebda. Fig. 54 No. 114.

böden zu sein scheinen (Abb. 60e, h, l, m). Ein Bodenstück aus klarem, grünem Glas (Dm 3,75 cm) muß der Boden eines schmalen, becherartigen Gefäßes gewesen sein (Abb. 60i). Einige flache Böden zeigen das beginnende Wabenmuster oder ausstrahlende Rippenmuster, die dem inneren Dekor entsprechen (Abb. 64f, h; Taf. 62i). Neben den üblichen dünnen, zartfarbigen Gläsern treten bei den Böden stark dunkelgrün gefärbte Glassorten auf, die relativ dick sind<sup>61</sup> (Abb. 61).

#### e) Deckelchen

Neben konkav gewölbten Deckelchen mit eingeschlagenem Rand (Abb. 59i) scheint es Deckel gegeben zu haben, die ähnlich wie die Standfläche eines Stielglases gebildet waren und in der Mitte einen ausgezogenen, turbanartigen Knopf trugen (Abb. 59k). Zumindest weisen zwei Fragmente auf eine derartige Form hin.

## 2. Dekoriertes Glas

#### a) Netz-Riefel

Die häufigste Dekoration ist das nach C. J. Lamm durch Vor- und Nachblasen erzielte Waben- und Netzmuster. Näpfe mit denselben Randformen wie die undekorierten Näpfe sowie Fläschchen mit diesem Muster scheinen ebenso häufig vertreten zu sein wie ähnliche undekorierte Gefäße. Das Glas ist dabei stets sehr dünn, meist 0,5 bis 0,75 mm dick und in allen Pastelltönen vorhanden. Das Wabenmuster besteht aus aufrechtstehenden, sechseckigen, quadratischen, häufig langgezogenen Rauten oder verschwommenen polygonalen Formen, manchmal mit leichten Verdickungen an den Knotenpunkten (Abb. 62c, d; 63; 63a, b, d; 64; Taf. 62e-h; 63a-c). Im allgemeinen ist das Glas so weit aufgeblasen, daß sich das Netzmuster weich über den Gefäßkörper legt, mit oft kaum wahrnehmbaren Übergängen. In vereinzelt Fällen bleiben die Netzrippen betont stehen, so daß sich klare Formen bilden. Das Netzmuster beginnt z. T. nach einer kurzen, glattbleibenden Zone (Taf. 62g). In der gleichen Technik wird das Muster variiert, so daß kaum wahrnehmbare Vertiefungen und kleine Löcher über den Gefäßkörper (Fläschchen?) gestreut werden (Abb. 64f) oder sich ein Netz aus plastischen Noppen darüber breitet (Abb. 65c). Ebenfalls nur zart angedeutet wird das schräg umlaufende Riefelmuster, wohl hauptsächlich auf Näpfen und Schälchen (?), das z. T. mit dem Netzmuster kombiniert wird (Abb. 62a-c). Es findet sich fast ausschließlich in hellgrünem Glas. Leicht erhabene Rippen, die von oben nach unten den Bauch eines Fläschchens überziehen, heben sich als dunkelgrüne Streifen vom hellgrünen Grund ab<sup>62</sup>.

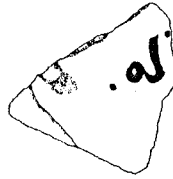
In Form geblasen wurde offensichtlich ein Gefäß aus feinem klarem Glas, das in Abständen liegende, plastische S-Muster aufweist (Abb. 66a). Ähnlich plastisch

<sup>61</sup> ebda. Fig. 52 No. 76, 81-82.

<sup>62</sup> C. J. Lamm, *Mittelalterliche Gläser und Steinschnittarbeiten aus dem Nahen Osten I-II* (1920-30) 51 Taf. 3.



a



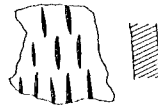
b



c



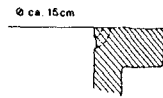
d



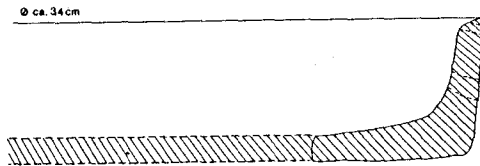
e



f



g



h

Abb. 53. Tulūl al-Uḥaiḍir. Steingefäße. M 1:2

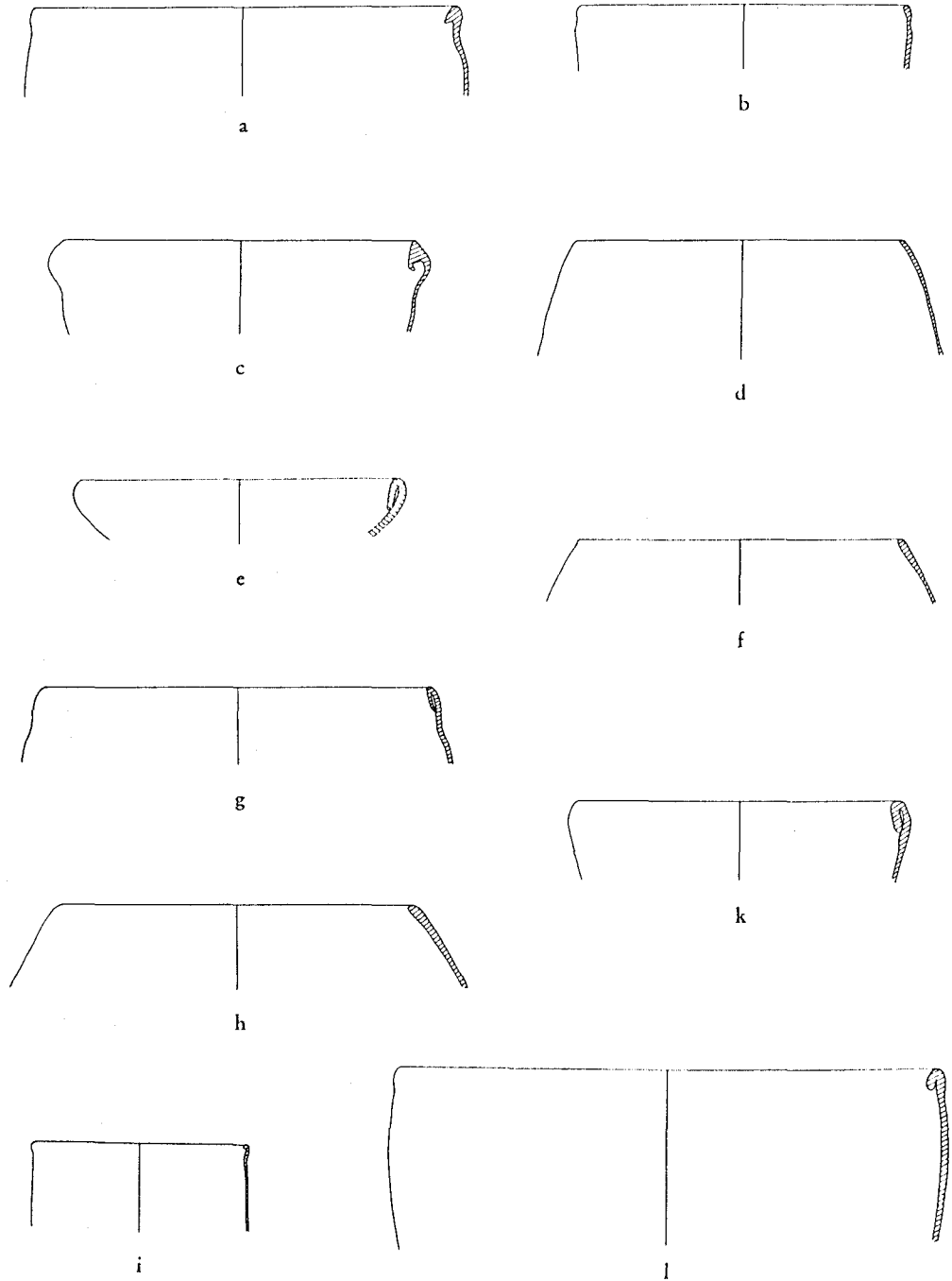


Abb. 54. Tulūl al-Uḥaiḍir. Glas. M 1:2

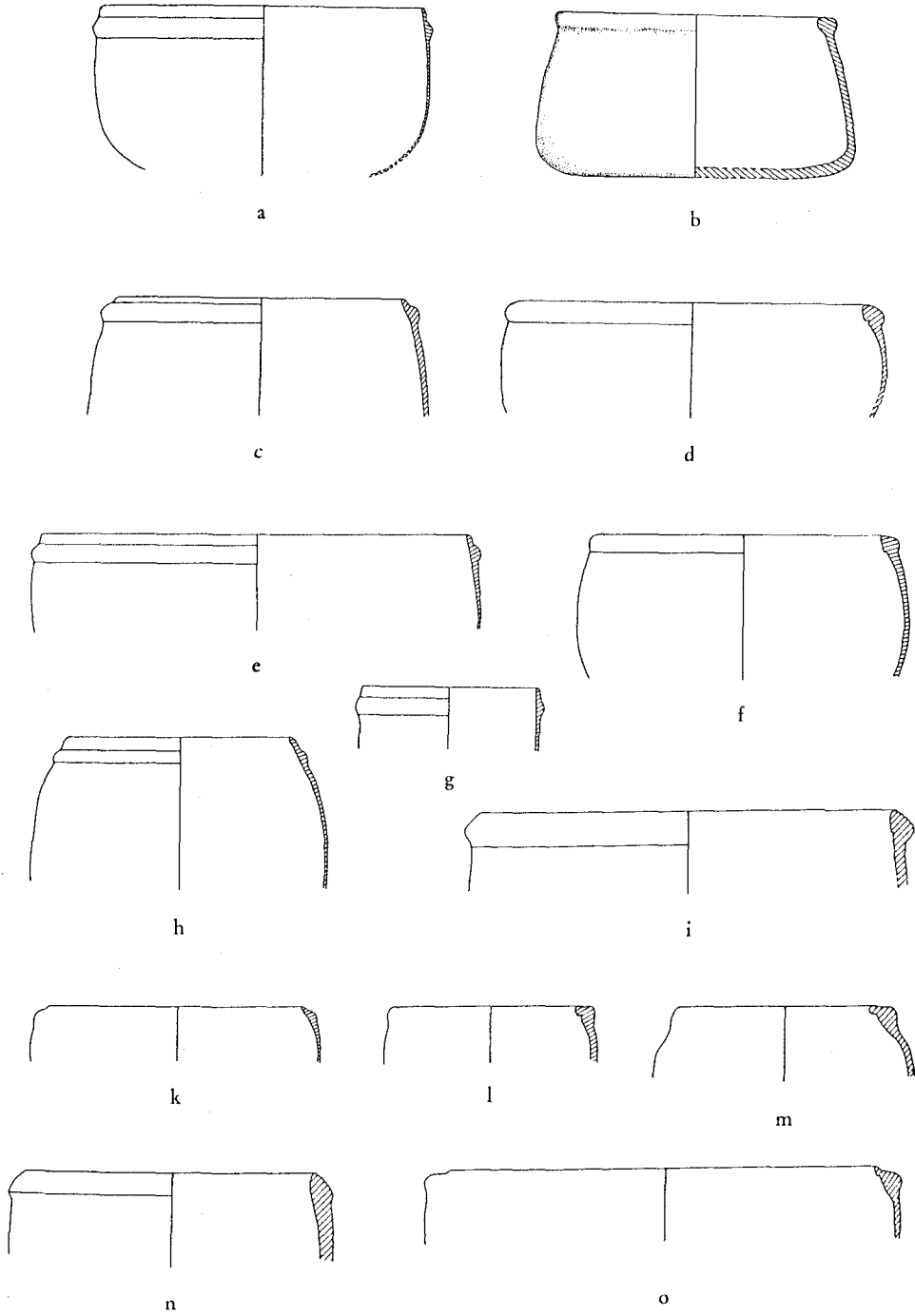
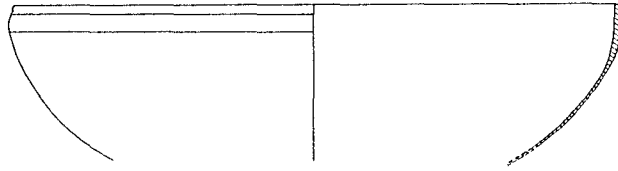
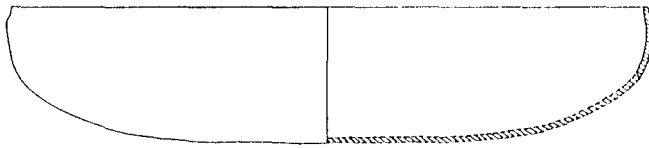


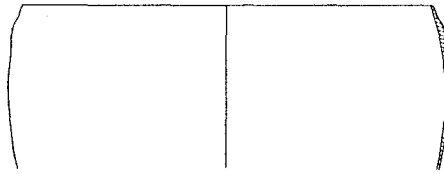
Abb. 55. Tulūl al-Uḥaiḍir, Glas. M 1:2



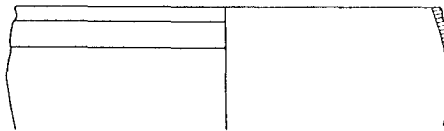
a



b



c



d

Abb. 56. Tulūl al-Uḥaidir. Glas. M 1:2

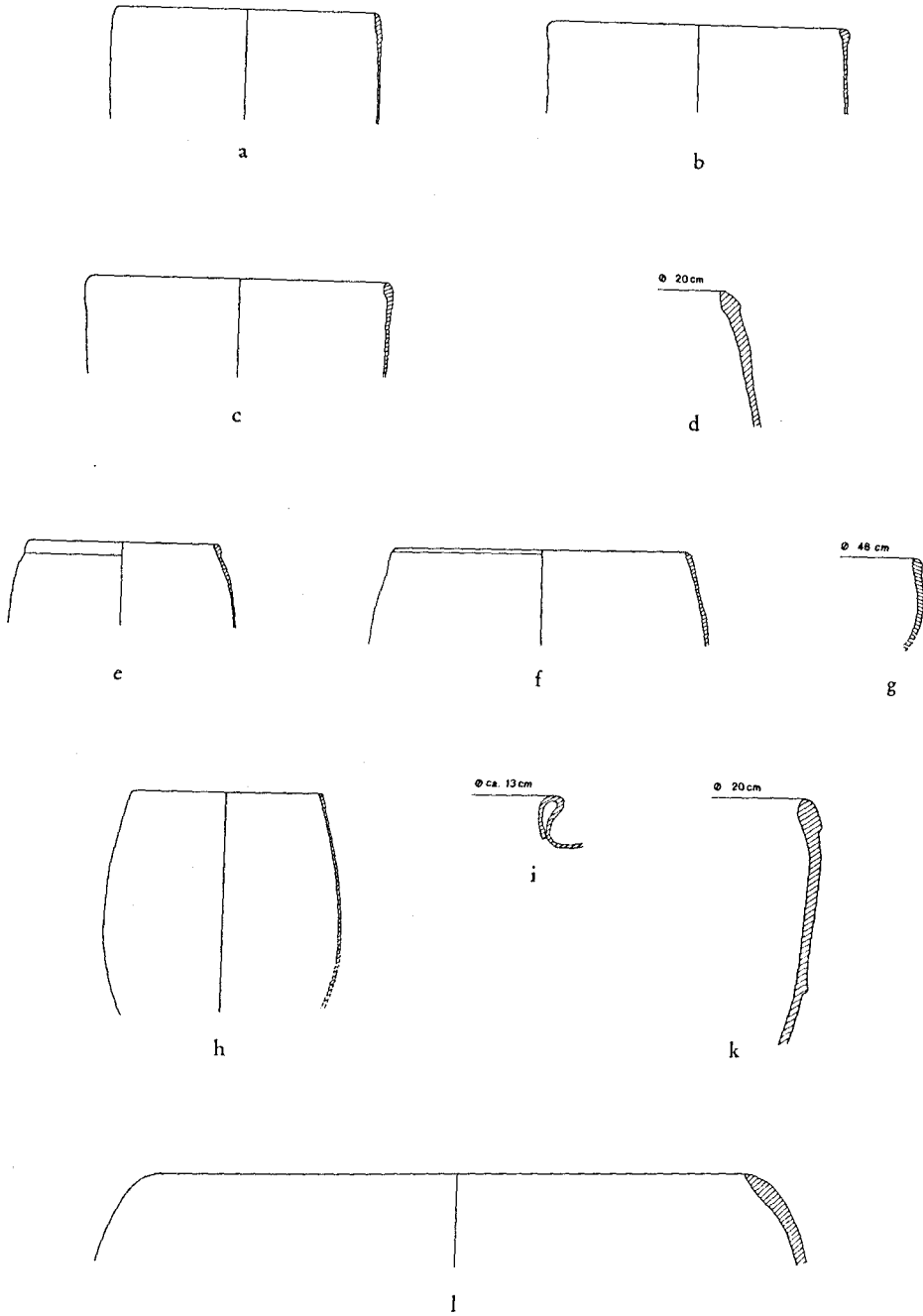
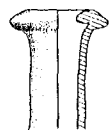
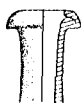


Abb. 57. Tulul al-Uhaidir. Glas. M 1:2



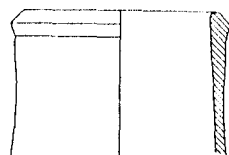
a



b



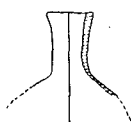
c



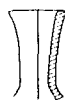
d



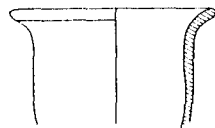
e



g



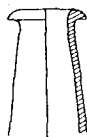
h



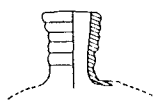
i



f



k



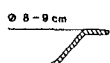
l



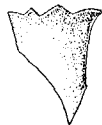
m



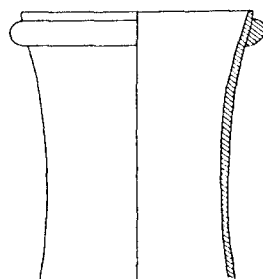
n



o



p



q

Abb. 58. Tulül al-Uḥaiḍir. Glas. M 1:2

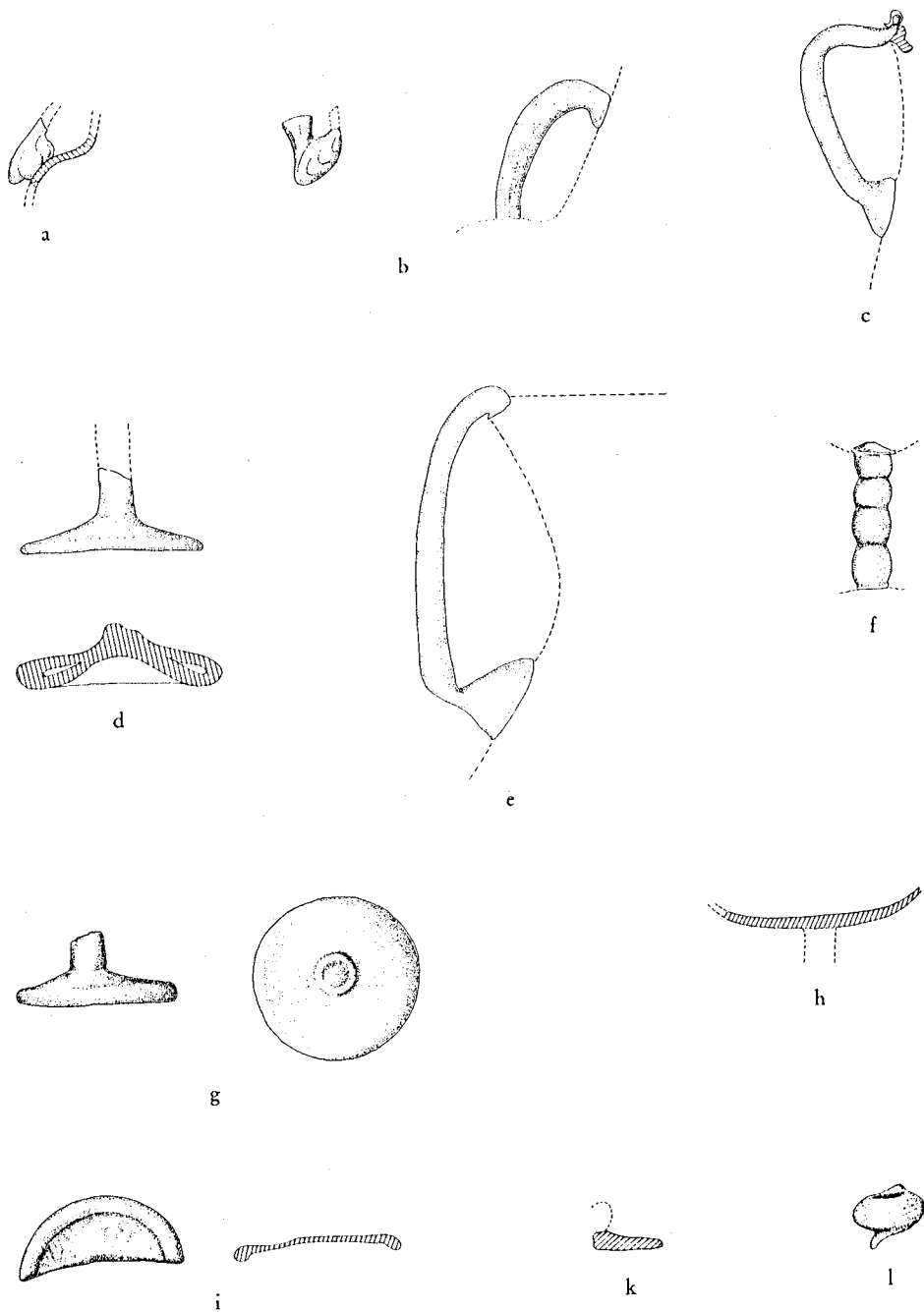


Abb. 59. Tulūl al-Uḥaiḍir. Glas. M 1:2

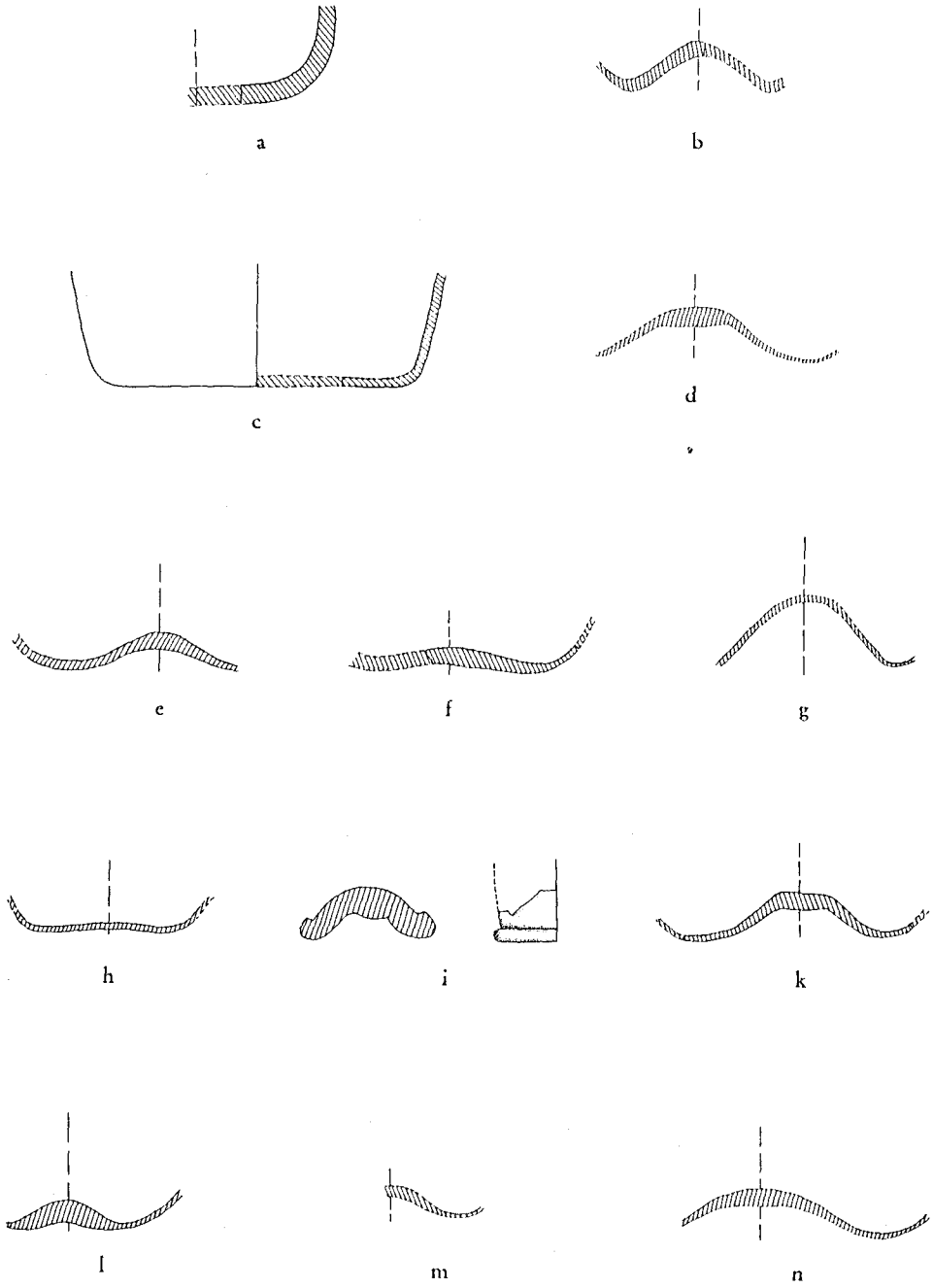


Abb. 60. Tulūl al-Uḥaiḍir. Glas. M 1:2

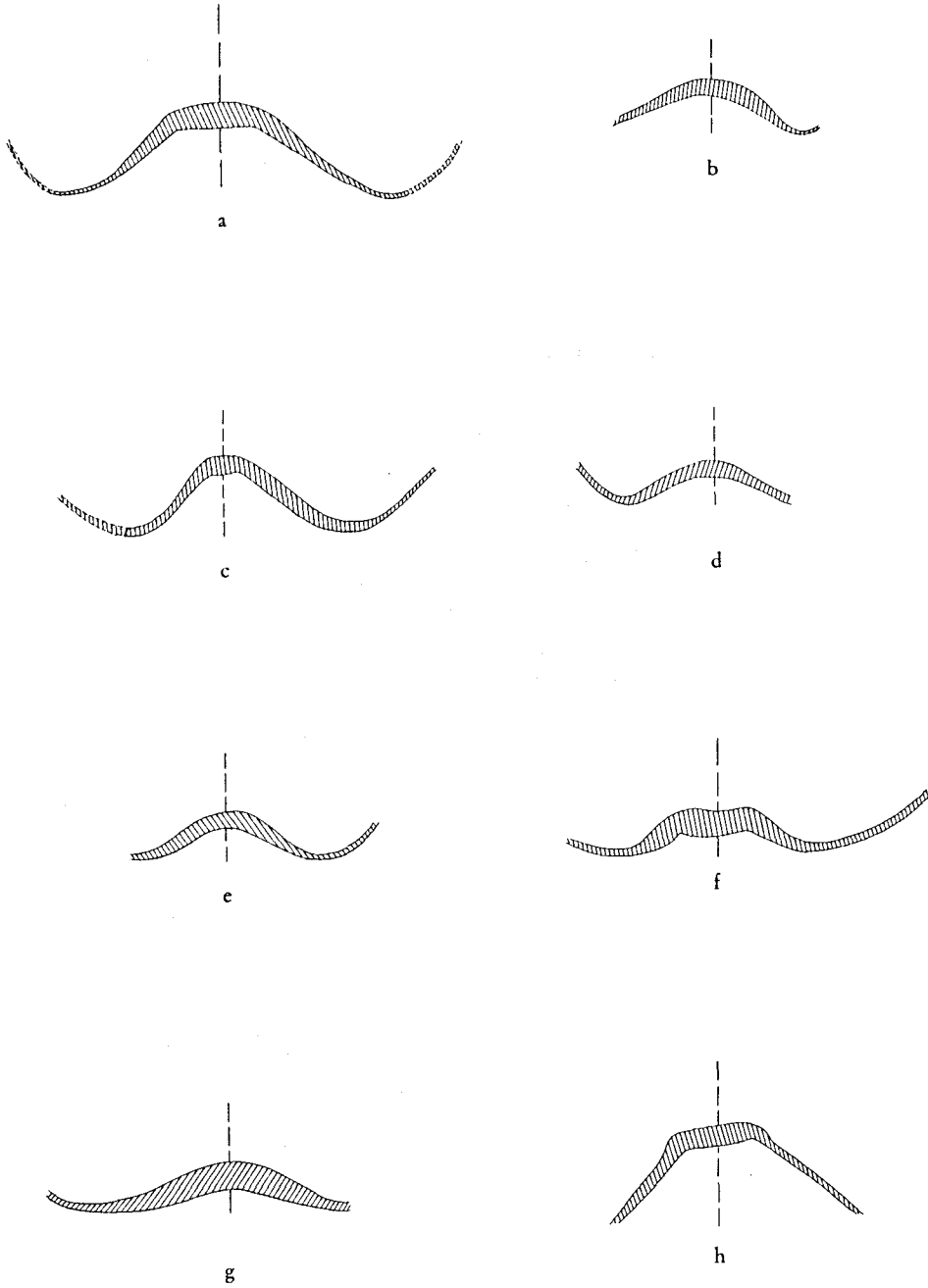


Abb. 61. Tulūl al-Uḥaiḍir. Glas. M 1:2

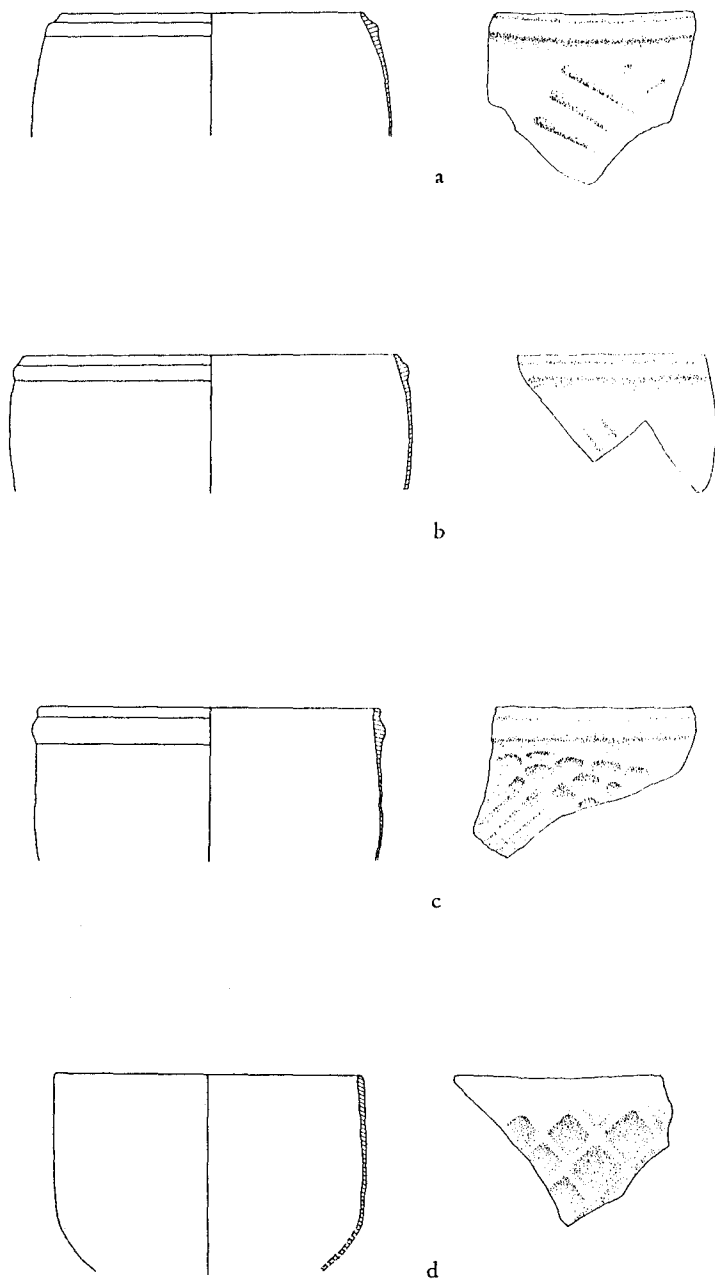
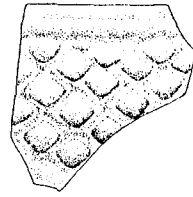
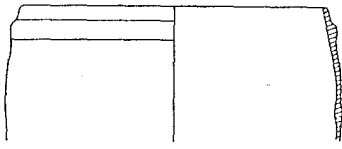
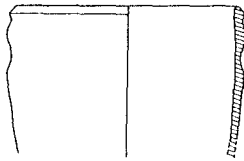


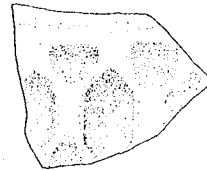
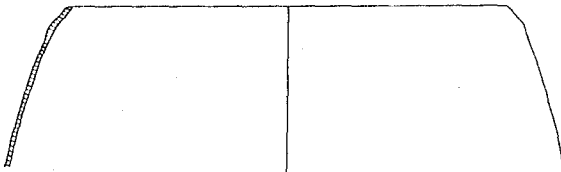
Abb. 62. Tulūl al-Uḥaiḍir. Glas. M 1:2



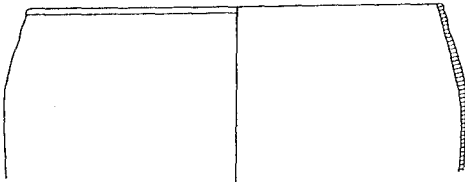
a



b



c



d

Abb. 63. Tulūl al-Uḥaiḍir. Glas. M 1:2

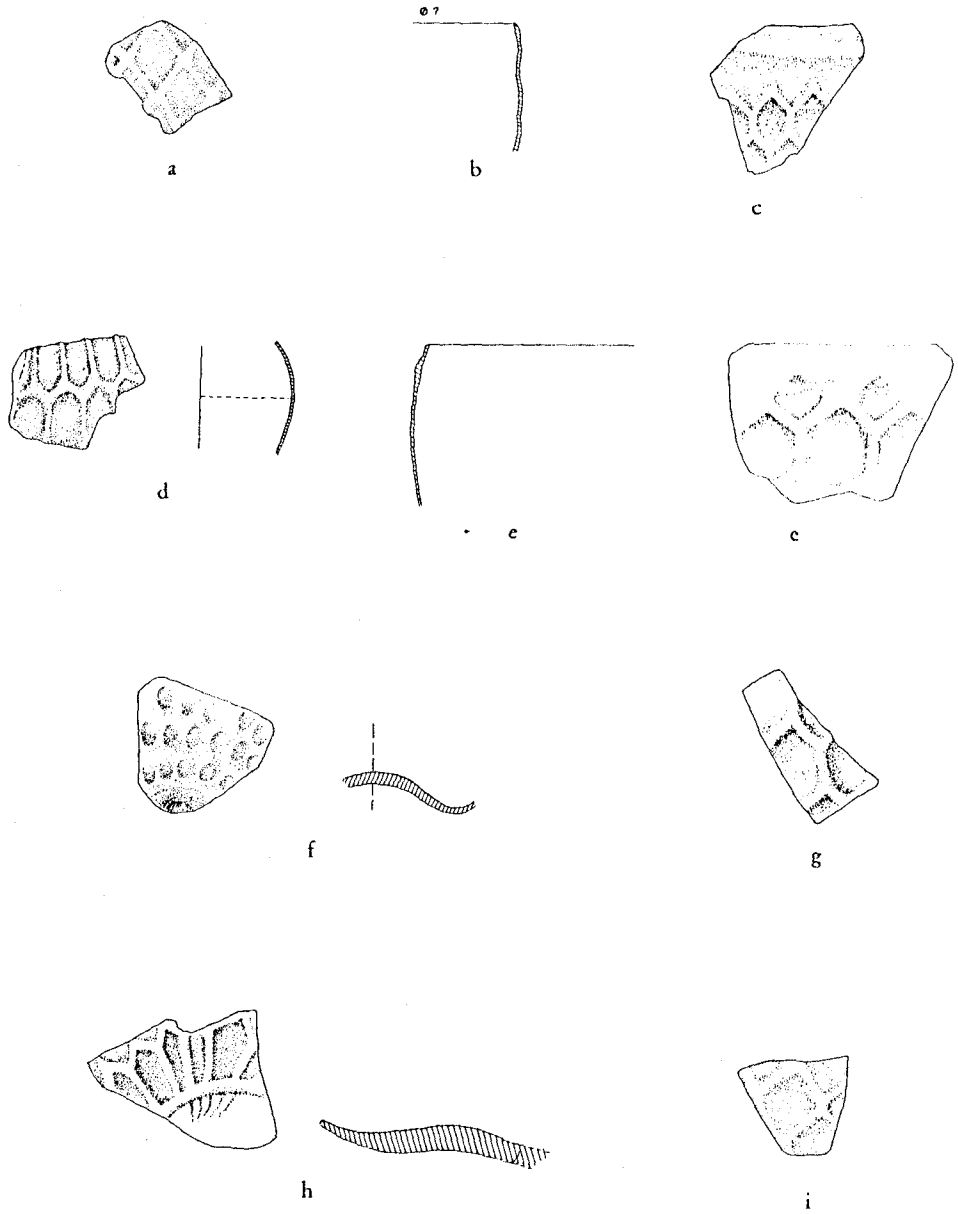


Abb. 64. Tulül al-Uḥaiḍir. Glas. M 1:2

gebildet ist die Außenseite eines kleinen Pokals, dessen sternartig ausstrahlendes Muster durch Einstiche größere Plastizität erhält (Abb. 67a).

Die zarten Übergänge der Muster, das Verwischen mit der Fläche, läßt sich nicht auf ein Absinken der Qualität zurückführen, zumal das Glas von guter Qualität ist, sondern muß vielmehr einem Ideal entsprechen. Die Oberfläche sollte einen schimmernden Reflex erhalten.

Gefäße mit Waben- und Netzmustern wurden in großer Zahl in Seleucia gefunden, doch sind sie mit Ausnahme von No. 135 dort scharfgratiger<sup>63</sup>. In Gabal Usais erscheint das Wabenmuster nur ausnahmsweise und im Vergleich von wesentlich schlechterer Qualität als im Iraq. Dies spricht für die iraqische Herstellung der Ware von Tulül. Ebenso häufig sind die Flaschen und Näpfe mit Netzmuster in Ktesiphon, die R. Puttrich-Reignard in die Übergangszeit setzt<sup>64</sup>. Anscheinend haben sie dieselbe Gefäßform wie in Tulül.

Größere Flaschen (?) und Krüge (?) wurden neben scharfgratigen Rhomben mit einem austrahlenden Rippenmuster überzogen, das sich zwar akzentuiert, aber nur sehr flach vom Körper abzeichnet. Umgekehrt weisen einige Gefäßböden dasselbe ausstrahlende Rippenmuster innen auf, ohne eine äußere Entsprechung zu haben, so daß man in ihnen offene Becher oder Schalen vermuten muß. Das Glas ist stets kräftig grün und dickwandig.

#### b) Glas mit gekniffenem Dekor

Vermutlich als Dekoration eines Fläschchens wurden rings um den Gefäßkörper in Reihen kleine Stege herausgekniffen (Abb. 65 e; Taf. 63 e). Das Glas ist fast klar, mit einem leicht bläulichen Schimmer, häufig irisierend. Bei einem anderen Gefäß werden die Stege lose verstreut (Abb. 66 b). Fragmente aus hellblauem, sehr klarem Glas zeigen jeweils zwei winzige, aus dem Glas selbst gezogene Noppen, die paarweise über den Glaskörper verteilt waren (Glasstärke 0,85 mm), oder vereinzelt kleine Stachel (Abb. 66 c; 65 f).

#### c) Glas mit in heißem Zustand aufgelegtem Dekor

Auf dem gelbgrünen Glas eines kugelförmigen Fläschchens wurden kleine Noppen, in Reihen lose versetzt, auf die Oberfläche aufgetragen (Abb. 68 a-c; Taf. 63 d, f). Möglicherweise wurde das Muster durch aufgelegte Fäden unterbrochen oder gerahmt. Den Fuß bilden ebenfalls zwei aufgelegte Glasfäden<sup>65</sup>.

Die Wand eines ziemlich großen gelbgrünen Gefäßes (Schale?) ist mit ovalen Formen dekoriert, die durch zwei Fäden kreuzartig unterteilt werden (Abb. 68 g; Taf. 63 g). In den Feldern sitzen Punkte. Vermutlich wurden diese Ovalformen in Abständen voneinander aufgesetzt.

Bandartige Verzierungen, die der Keramikdekoration entsprechen, legen sich

<sup>63</sup> M. Negro-Ponzi, a. O. Fig. 55-57.

<sup>64</sup> O. H.-W. Puttrich-Reignard, a. O. 51 f.; vgl. C. J. Lamm, Das Glas von Samarra (1928) 44.

<sup>65</sup> C. J. Lamm, Mittelalterliche Gläser a. O. Taf. 26 No. 13.

um die Wand eines sehr großen Gefäßes (hellgelb-grünes Glas) (Abb. 68 d-f; Taf. 64 f, g). Das Band ist in regelmäßiger Abfolge in drei bis vier senkrechte Stege gekniffen, die mit jeweils zwei erhabenen Quadraten, die edelsteinartig wirken, abwechseln<sup>66</sup>.

Ein Schminktöpfchen (Abb. 68 h) aus grünlich-hellblauem Glas, weißlich patiniert, stammt aus  $S_1$  ( $BeII_5$ ). Der Rand des Schälchens ist weit herausgezogen und wird von einem aufgelegten Glasfaden, der nachträglich wellenförmig gekniffen ist, verziert<sup>67</sup>. An der Außenseite bilden sich dadurch Dreiecke. Ein ähnliches Schälchen, allerdings größer, wurde in Ktesiphon gefunden<sup>68</sup>.

Auch aufgelegte, glatte Glasmedaillons und Glasfadenmedaillons in verschiedenen Variationen (Abb. 66 d, e; Taf. 63 h-k), meist aus gelbgrünem und hellgelbem Glas ( $Bc II_5$ ), entsprechen Medaillons, die ein syrisches Fläschchen zieren<sup>69</sup>.

Das hervorragende Einzelstück ist ein Glasmedaillon aus gelbgrünem Glas, das blau-milchig patiniert ist (s. u. Abschnitt 3).

#### d) Millefiori

Zwei Fragmente von Millefiori-Gläsern (Abb. 74) aus  $S_1$  ( $Ca II_5$ ) gehören offensichtlich zu kleinen Schälchen oder Schminktöpfchen. Das größere Fragment zeigt Blüten aus weißen und roten Blättern, die um einen schwarzen Punkt stehen. Ein gelber Ring setzt sie gegen den grünen Hintergrund ab (3 mm dick).

Das kleine Bruchstück aus dunkelgrünem Glas mit gelben Fäden trägt einfache weiße Kreise mit einem roten Punkt in der Mitte.

Millefiori ist in islamischer Zeit in Samarra bekannt<sup>70</sup>.

#### e) Glas mit in heißem Zustand aufgelegtem, eingedrücktem und vorgekämmttem Fadendekor

Fragmente bunten Glasflusses in Gelb, Rot, Grün lassen die Zugehörigkeit nicht mehr erkennen.

#### f) Lüsterähnliche Malerei

Zwei Bruchstücke aus klarem Glas, vermutlich Teile eines kleinen Pokals mit seitlichen Henkeln, zeigen Spuren lüsterähnlicher Bemalung (Abb. 67 c-e). Die Farbe spielt ins Rostrote, verbleicht aber auch ins Gelbliche. Das kleine Gefäß hatte offensichtlich in der Mitte eine Blütenform gezeigt, die von einem Quadrat aus Tupfen eingeschlossen wurde. Über die Wandung laufen außen zwei (?) Streifen.

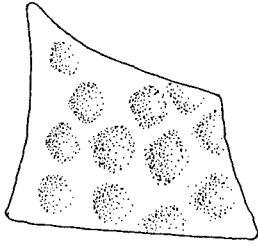
<sup>66</sup> Ein ähnliches Stück aus hellblauem Glas ist in Ġabal Usais gefunden worden (Magazin des Musée Nationale, Damaskus).

<sup>67</sup> vgl. Fläschchen syrischer Herkunft im Katalog »Exposition des verres Syriens à travers l'Histoire« 14.-21. Novembre 1964, Abb. 21 No. 174.

<sup>68</sup> Magazin der Staatlichen Museen Berlin, Islamische Abteilung, 1-34, u-z. -

<sup>69</sup> E. Kühnel, Islamische Kleinkunst (1963), Abb. 174; C. J. Lamm, Mittelalterliche Gläser a. O. Taf. 20 No. 10.

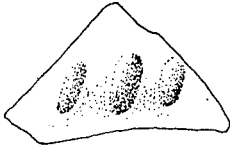
<sup>70</sup> ebda. Taf. 50, S. 139 f.



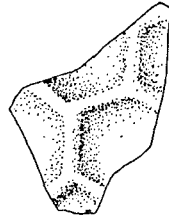
a



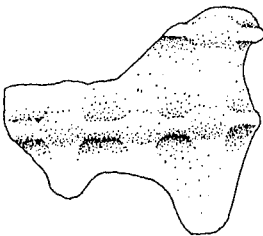
b



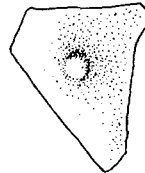
c



d



e



f

Abb. 65. Tulūl al-Uḡaiḡir. Glas. M 1:1

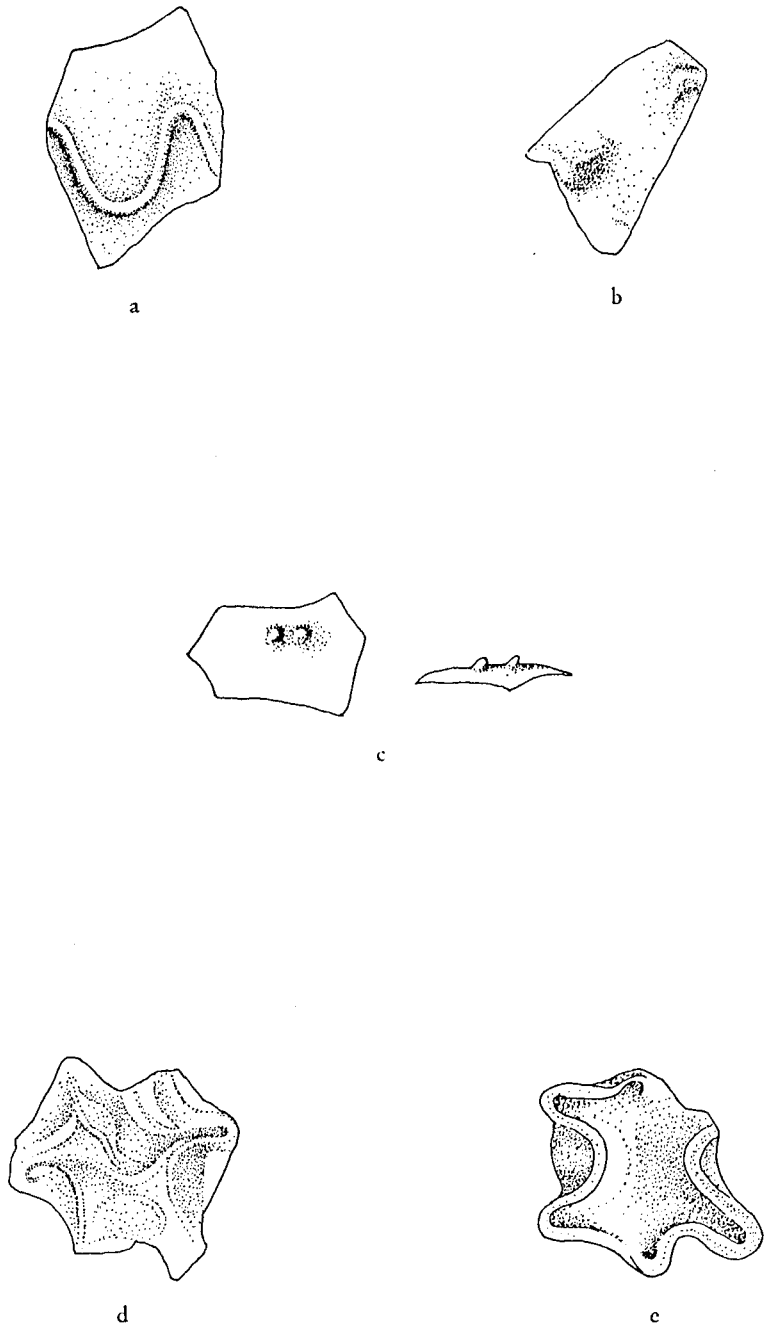


Abb. 66. Tulūl al-Uḥaiḍir. Glas. M 1:1

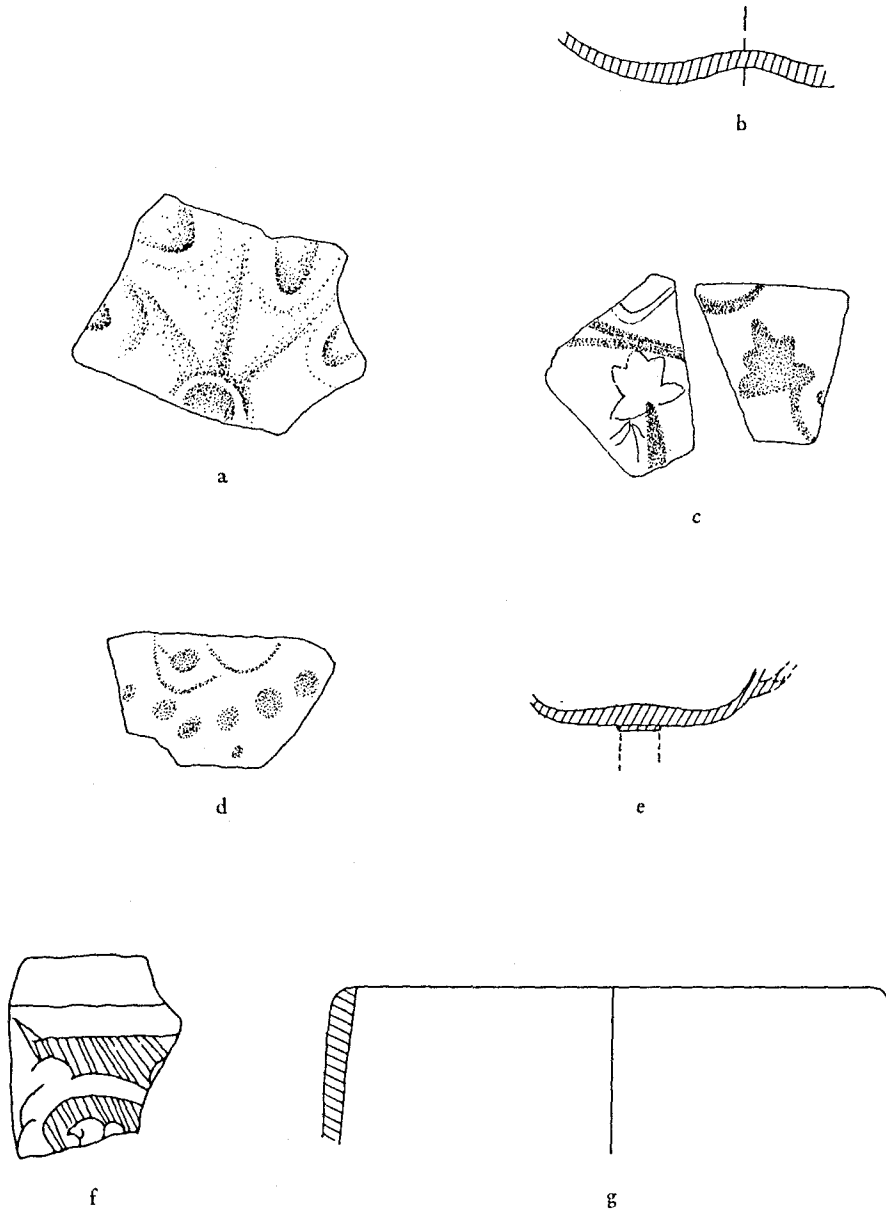
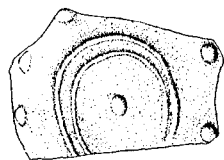


Abb. 67. Tufül al-Uḥaiḍir. Glas. M 1:1



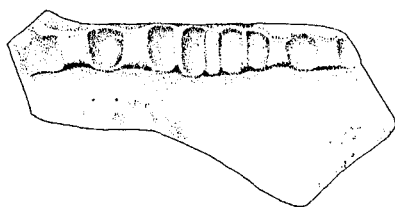
a



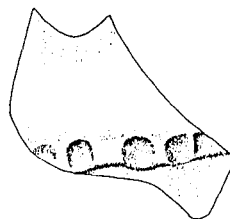
b



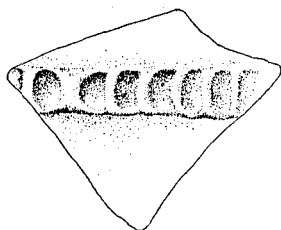
c



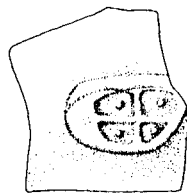
d



e



f

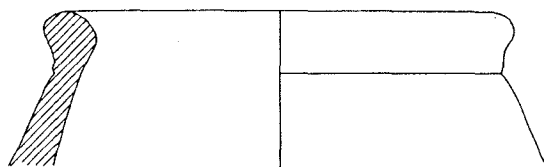


g



h

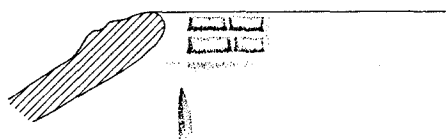
Abb. 68. Tulūl al-Uḥaiḍir. Glas. M 1:2



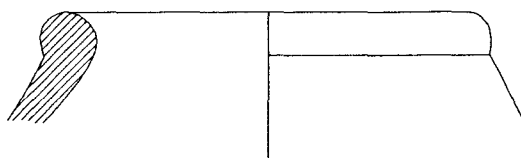
a



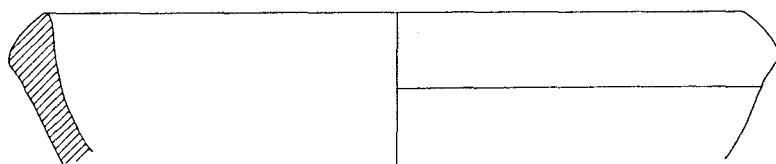
b



c



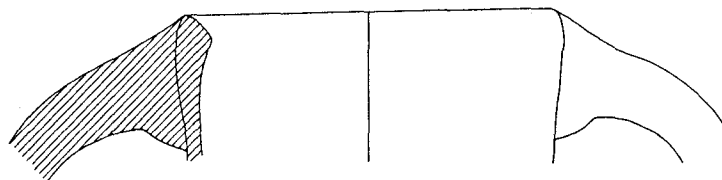
d



e



f



g

Abb. 69. 'Aṭṣān. Keramik. M 1:2

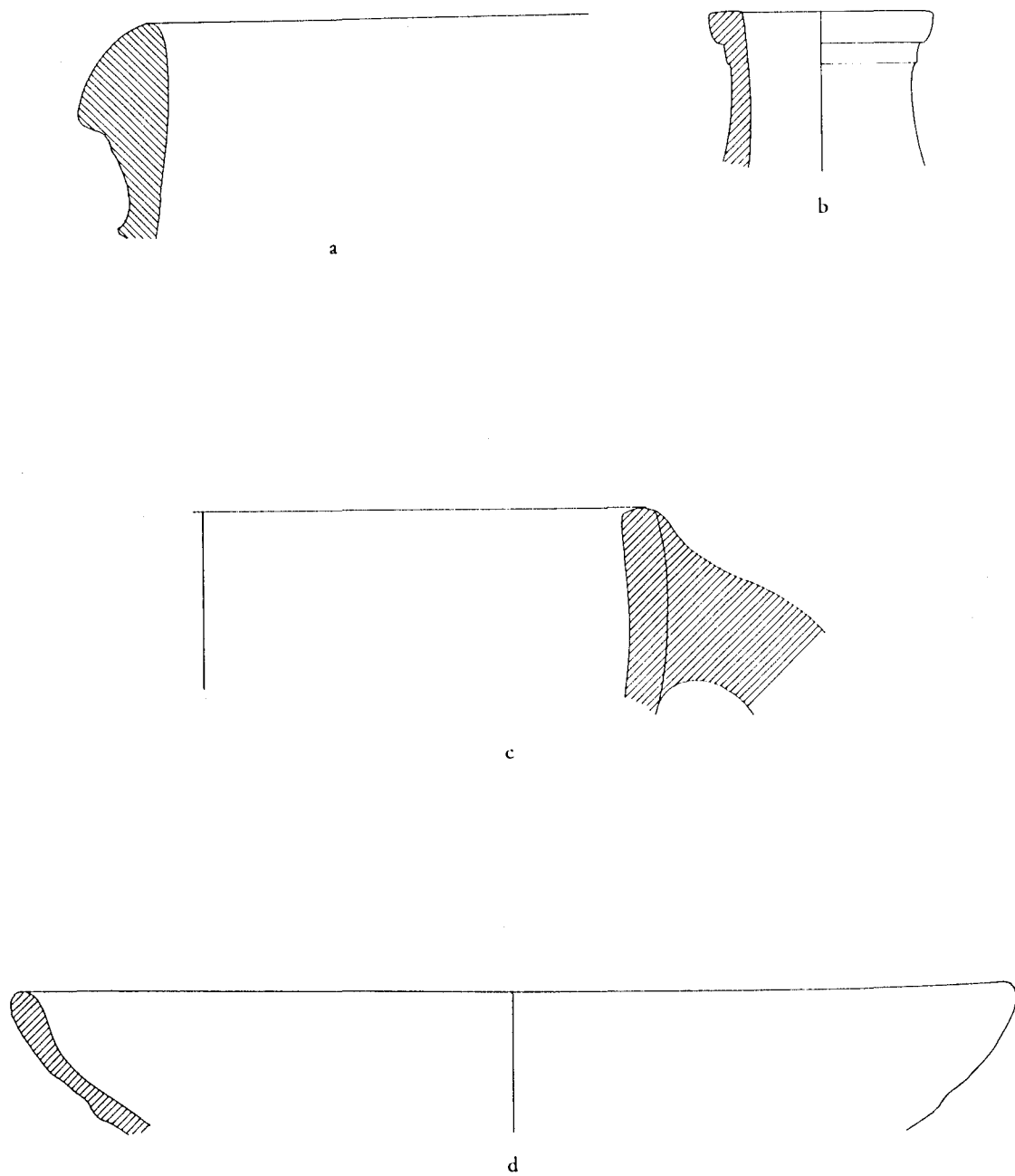


Abb. 70. 'Ačšan. Keramik. M 1:2

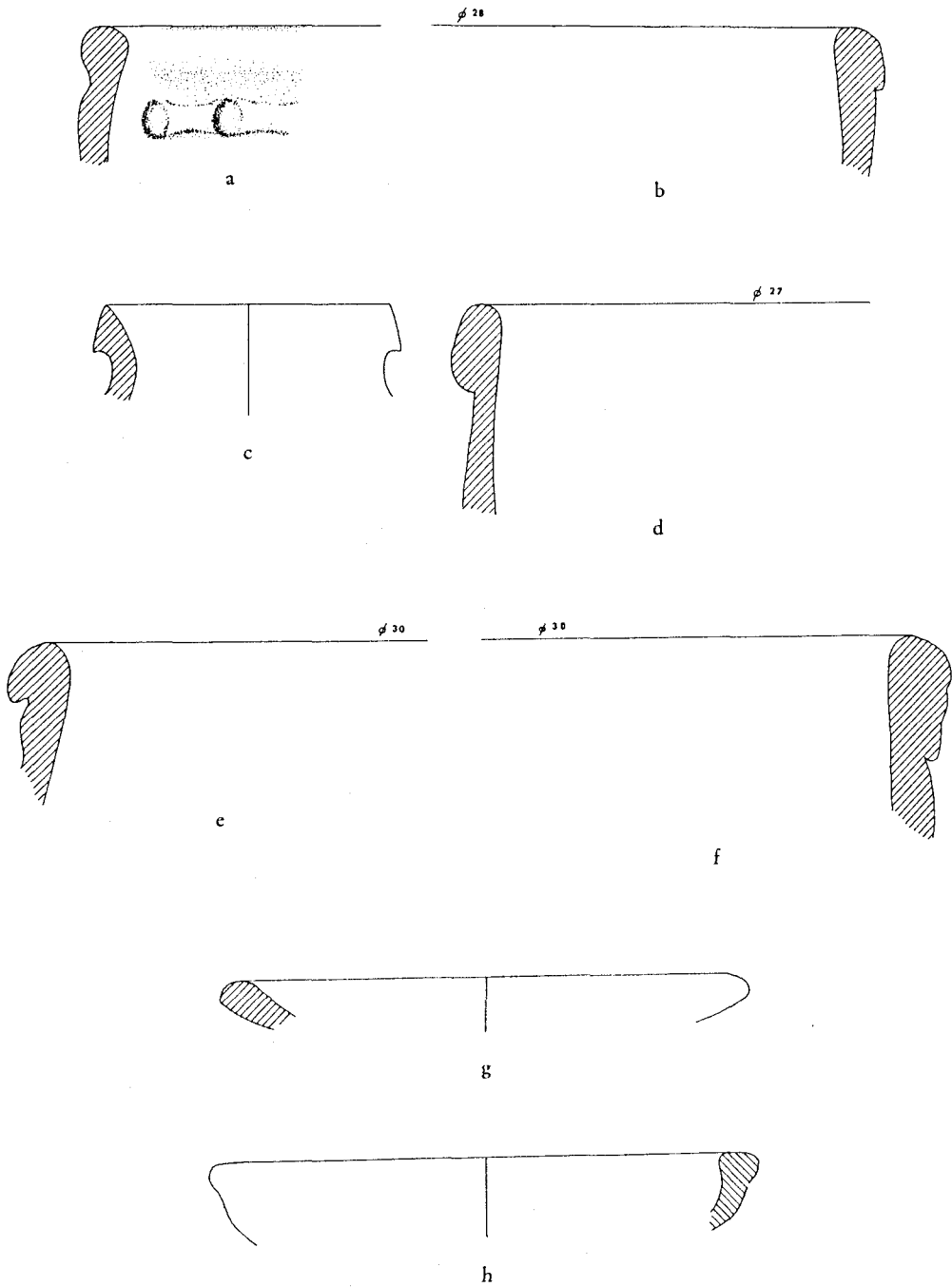


Abb. 71. Rūḍa. Keramik. M 1:2

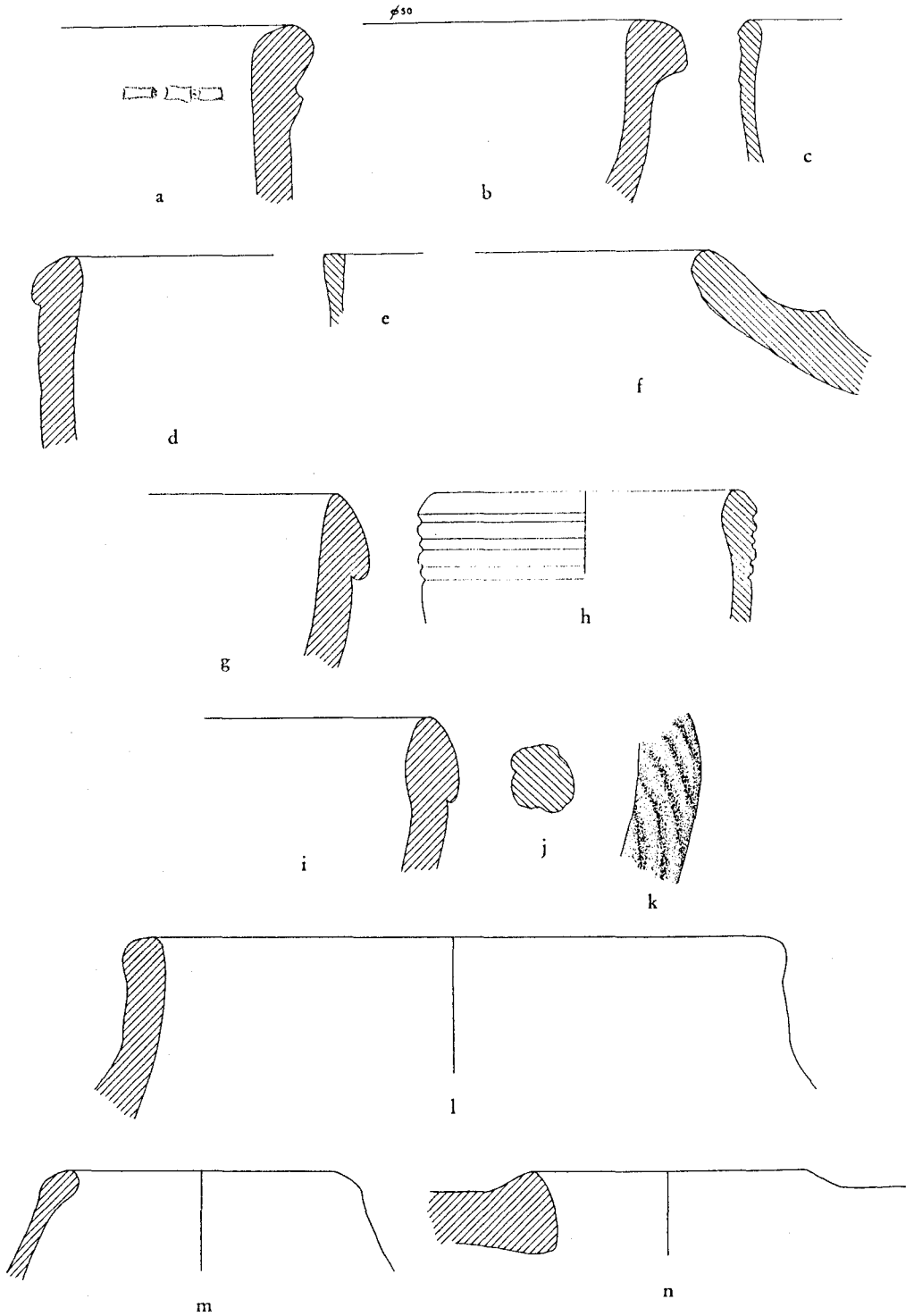


Abb. 72. Ruḡa. Keramik. M 1:1

Auf dem anderen Fragment ist ein fünfblättriges Weinblatt mit Stiel zu erkennen, außen ebenfalls Bemalung.

g) Freihändig geritztes Dekor

Das Randstück eines Schälchens (Abb. 67 f, g) wird mit einer liegenden, fünfblättrigen (?) Palmette dekoriert, die von Palmetten herzförmig eingeschlossen wird. Die Umrissformen sind geritzt und gegen den geritzten Hintergrund gesetzt. Die Palmette gehört in dieser Form zu einem der beliebtesten umayyadischen Motive.

### 3. Glasmedaillon

Verzierter Rundschild mit gepreßtem Reliefdekor (Abb. 73). Ursprüngliche Farbe: hellgelbes Glas mit grünlichem Stich, Dm 3,3 cm, Dicke 9 mm. Das Rund der Fläche wird von einem Reiter ausgefüllt, der sich plastisch vom Untergrund abhebt. Neben seinem Kopf rechts steht: »Allah« (?) (möglicherweise lillah), vor der Brust des Pferdes, rechts am Rand, senkrecht verlaufend: »lillah«.

Der Reiter sitzt aufrecht, den Oberkörper frontal dem Betrachter zugewandt, in der Linken die Zügel des Pferdes, die Rechte erhoben. Das Pferd, nach rechts gerichtet, hebt das rechte Vorderbein zum Schritt und weist außer der einfachen Decke und den Zügeln kein weiteres Geschirr auf. Die Kleidung des Mannes zeigt, daß das Reiterbild in die Tradition der sasanidischen Reiterdarstellungen gehört. Sie ist jedoch mißverstanden oder stellt eine Variante dar. Das Gewand ist in einem Stück angegeben, reicht bis zu den Oberschenkeln. Kette, Ausschnitt und möglicherweise auch der Gürtel werden zu parallelen Querfalten verkürzt. Die Hosen mit flatterndem Stoff werden zu Stiefeln mit Fransen<sup>71</sup>. Unklar bleibt, ob hinter der erhobenen Rechten des Mannes eine flatternde Chlamys erscheint und ob der Reiter eine Kopfbedeckung trägt oder kurzgeschnittene Haare. Im Gegensatz zu sasanidischen Darstellungen fällt die friedliche Haltung des Reiters und des Pferdes auf, auch die absolute Schmucklosigkeit. Ein ähnliches Glasmedaillon aus Persien, nur abgeschliffener und unklarer in der Darstellung, wird als frühislamisch bzw. ins 8.-9. Jahrhundert datiert<sup>72</sup>.

## VIII. INSCHRIFTEN

Putzfragmente mit arabischen und syrischen Inschriften wurden teils in situ, teils im Débris entdeckt. Einige Inschriften wurden sorgfältig geschrieben, andere – wie die Schiffsdarstellungen – nur in Ruß aufgekrizelt. Leider läßt sich nicht be-

<sup>71</sup> A. U. Pope, *A Survey of Persian Art*, a. O. Taf. 211; O. Grabar (ed.), *Sasanian Silver, Late Antique and Early Medieval Arts of Luxury from Iran* (1967) 96.

<sup>72</sup> A. U. Pope, a. O. Taf. 1439.

stimmen, in welche Phase des Baues die »Sgraffiti« gehören<sup>73</sup>. Obgleich nur sehr fragmentarisch, können sie von Interesse sein, da bislang außer der großen Inschrift von Ḥafnat al-Ubayyid und einer Inschrift in Kurdistan kaum eine frühislamische Schrift im Iraq bekannt ist<sup>74</sup>. Der Inhalt ist, zumal nur Bruchstücke vorhanden sind, wenig aufschlußreich. Es sind im allgemeinen Segensanrufungen, wie sie u. a. aus Ḡabal Usais, aus dem Ḥiḡāz und auch in Ḥafnat al-Ubayyid überliefert sind<sup>75</sup>. Die Schrift selbst ist auf den verschiedenen Fragmenten nicht einheitlich, trägt aber ungefähr den gleichen Charakter. Inventarnr. 12/13 und 24, die größten erhaltenen Stücke, zeigen eine zügige Schrift, die an Sgraffiti umayyadischer Zeit erinnern, wie etwa in Ḡabal Usais oder Ḥirbat al-Mird. Bezeichnend sind das nach rechts geneigte Alif auf dem Fragment Inventarnr. 12/13 mit einem nach rechts gerichteten Fuß, das in der Endform in etwa rechtwinklige Bā und Tā, Ṭā mit nach rechts geneigter Haste, 'Ain in der Medialform offen, ausnahmsweise geschlossen, Lām stark nach rechts geneigt, Nūn z. T. als vertikaler Strich, der einen Knick nach links haben kann (bei ibn) und das rückläufige Yā. Die Ligatur Lām-Alif ist dreieckig.

Mit diesen Charakteristika schließt sich die Schrift an das in umayyadischer Zeit gebräuchliche Kūfī an<sup>76</sup>.

Vier weitere Fragmente zeigen eine Kūfī-Art, die sich nicht ohne weiteres bestimmen läßt. Möglicherweise gehört diese Schrift zur Dekoration des Baues (Taf. 70).

### 1. Syrische Inschrift (Taf. 65)

Es handelt sich um das Bruchstück einer in Estrangelā geschriebenen Inschrift.

1. wšlh	... uššāleh
2. wbkl zbn	wabkull zban
3. th d'lh'	... teh dallāhā
4. dnh' l	dānhā (oder denhā) l ...

Z. 1: Es sind, soviel ich sehe, nur die Ergänzungen buššāleh bzw. ruššāleh möglich; das erste würde »sein Gekochtes« oder »seine Reife« heißen und scheidet daher wohl aus; ruššālā bedeutet »Linderung, Erholung, Erschlaffung«.

Z. 2: »und zu jeder Zeit«

<sup>73</sup> Möglicherweise ergibt eine künftige chemische Analyse eine Bestimmungsmöglichkeit.

<sup>74</sup> A. Grohmann, Arabische Paläographie, II. Teil (1972) 72.

<sup>75</sup> M. Abū 'l Faraḡ al-Ušš, Kitābāt 'arabiya ḡair manšurat fī Ḡabal Usais, al-Abḥāt 17, 3 (1964) bzw. Bd. 18, 3 (1965); A. Grohmann, Arabic Papyri from Hirbet el-Mird (Leuven 1963) Bibl. du Muséon vol. 52; Sumer XI (1955) 213 ff. (arab.).

<sup>76</sup> vgl. A. Grohmann, Arabische Paläographie, a. O. Taf. II; N. Abott, The Rise of the North Arabic Script and its Kuranic Development with a full Description of the Kuran Manuscript in the Oriental Institute (Chicago 1939) Taf. V, letzte drei Spalten.

Vielleicht spricht das offene 'Ain, die Bā- und Dālform, die Alif-Lām Ligatur als Dreieck für ein höheres Alter. Vgl. A. Gohmann, Arabic Papyri, a. O. Mird 14 c.



Abb. 73. Tulūl al-Uḥaiḍir. Glasmedaillon. M 1:1

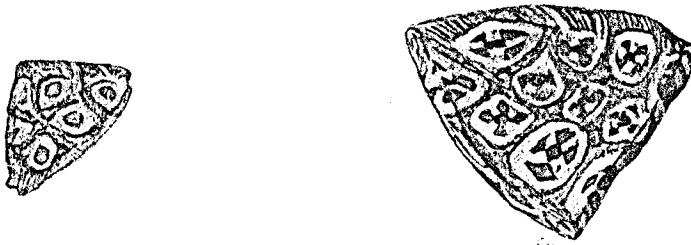


Abb. 74. Tulūl al-Uḥaiḍir. Millefiori-Glas. M 1:1

- Z. 3: »Gottes«; eine Genetivverbindung, deren erster Bestandteil auf ein Feminin-t ausgeht.
- Z. 4: »die aufgeht« (oder »Aufgang«); man ist eher geneigt, dlh' zu lesen, was dlāhē zu vokalisieren und »welcher auslöscht (nämlich die Schrift)« zu übersetzen wäre; aber lh' in dieser Bedeutung ist schlecht bezeugt und daher unwahrscheinlicher als dnh<sup>77</sup>.

## 2. Arabische Inschriften

Inventarnr. 15 (Abb. 75; Taf. 66 a)

أمين امين[ن]

1 Amen Ame(n)

vgl. die Anrufung von Ḥafnat al-Ubayyid in Sumer XI (1955) 214 ff. (arab.): igfir . . . li man qāla amīn amīn; Ġabal Usais No. 44, 45, M. Abū 'l-Farağ al-'Ušš,

<sup>77</sup> Diesen Beitrag verdanken wir Herrn Prof. Dr. W. W. Müller, Marburg, der freundlicherweise die Bearbeitung der syrischen Inschrift übernommen hat. Er schlägt als Datierung, mit Vorbehalt, das 8. Jh. vor.

a. O.; zum Gebrauch Amīns s.: I. Goldziher, Arabische Amen-Formeln, Gesammelte Schriften (1970) V, 73 f.

Inventarnr. 18/29 (Abb. 75; Taf. 66 b)

Mit Ruß geschrieben

... [ 1  
 ..... [ 2  
 الله كل مع [ 3  
 .. لا ب م [ 4

- 3 unter dem Kāf zwei Punkte; der mittlere Buchstabe des letzten Wortes durch den Bruch zerstört, hinter Bā oder Tā ein Punkt.  
 Tiefe der Sprache oder qu‘ṭun: Überfluß?
- 4 über dem ersten Buchstaben des zweiten Wortes ein Punkt; vielleicht  
 لائبت oder لائبت

Inventarnr. 33 (Abb. 75; Taf. 67 a)

] ... ا نت [ 1  
 ] ورب كبير [ 2  
 ] الله من يد كل [ 3  
 ] [1] هدى الله [ 4

- 1 ] ... [  
 2 ] und mein Herr ist groß [  
 3 ] Gott, von der Hand jedes [  
 4 führe Gott [  
 1 über dem Final-Tā zwei Punkte  
 2 sehr schwach zwischen die Zeilen geschrieben.  
 3 vielleicht auch: الله من يد كل  
 4 oder ahdā Allahu: Gott hat geschenkt

Inventarnr. 22 (Abb. 75; Taf. 67 b)

[1] غفر ل..... بن ه [ 1  
 ] موسى و [ 2

- 1 ] verzeihe dem ..... Sohn des H....  
 2 Mūsā und [  
 3 ]

عالمنا هو

الحمد لله  
الملك

الله  
|  
عالمنا هو  
الملك

عالمنا هو  
الله هو الملك  
عالمنا هو

عالمنا هو  
الله هو الملك

Abb. 75. Tulūl al-Uḥaiḍir. Arabische Inschriften

- 1 Anrufungen an Gott um Vergebung der Sünden waren in der Frühzeit offensichtlich weit verbreitet, vgl. Sure 110 und die Auslegung bei Buḥārī; zur Schreibweise von ibn vgl. M. Abū 'l-Farağ al-'Ušš, a. O. Taf. I, 2
- 2 vielleicht zu rabba Mūsā wa Hārūn zu ergänzen, nach Sure 7/119, 20/73, 26/47; vgl. Inschrift von Ġabal Usais No. 39 Z 8, M. Abū 'l-Farağ al-'Ušš a. O.

Inventarnr. 32 (Abb. 75; Taf. 69 b)

1 نصر ه [ ]  
 2 بن الس [ ]  
 3 .. مط .. [ ]

- 1 ] Naṣr H [ ]  
 2 ] Sohn des S [ ]  
 3 ] ..... [ ]  
 2 zu Salīm zu ergänzen?  
 3 vielleicht سطر

Inventarnr. 24 (Abb. 76; Taf. 69 a)

1 مل [ ]  
 2 ملك كل ح [ ]  
 3 يغفر لعبد ولعم [ ]  
 4 وخالد ولا يوخال [ ]  
 5 [ ] سمع اللهم اسم [ح؟]  
 6 برحمت [ ]

- 1 ] .... [ ]  
 2 ] König jedes ... [ ]  
 3 ] er (Gott?) möge verzeihen einem Diener? und einem Handeln? [ ]  
 4 ] .. ein ewig Verweilender (von Gott)? und nicht ... [ ]  
 5 höre o Gott, höre [ ]  
 6 mit dem Erbarmen [ ]  
 1 vielleicht mā  
 3 die Konstruktion müßte heißen: Yağfir li 'abdin ... mit anschließendem Eigennamen, gegen diese Lesung ist auch u. U. das geschlossene 'Ain bei 'abd anzuführen; das letzte Wort möglicherweise auch 'Umar.  
 4 vielleicht auch Umm Ḥālid wa li Abu (sic) Ḥā(lid), nach einem Vorschlag Herrn Professor Fischers, Erlangen



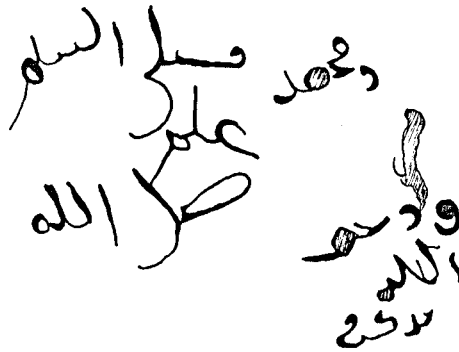


Abb. 77. Tulūl al-Uḥaiḍir. Arabische Inschriften

- 5 ] ..... [  
 6 ] wir alle und [  
 2 vielleicht العتب oder anders zu punktieren

Inschrift Raum 5, Ostwand unten, in situ (Abb. 77)

و محمد و علي السلام	1
علم	2
صلى الله	3
ورحمت	4
الله	5
بركته	6

- |   |  |            |
|---|--|------------|
| 1 | und Muḥammad und ‘Ali (?)                | der Friede |
| 2 | der Wissende?                            |            |
| 3 | Gott segne                               |            |
| 4 | und das Erbarmen                         |            |
| 5 | Gottes                                   |            |
| 6 | (und) sein Segen                         |            |
| 1 | Möglicherweise auch: auf mir sei Frieden |            |
| 2 | oder ‘allim: lehre                       |            |

Inschrift Raum 5, Ostwand oben, in situ (Abb. 78)

صلى الله محمد علي السلام	1
علم و .. صد .. بن [ ] حمد ...	2

- 1 Gott segne Muhammad 'Ali? der Friede
- 2 der Wissende? und ... Sohn des Ahmad
- 1 Wie vorherige Inschrift



Abb. 78. Tulūl al-Uḥaiḍir. Arabische Inschriften

Säulensaal Raum 7, Südostwand, in situ (Abb. 78)  
Mit Ruß geschrieben

- 1 [ ] غفر [ ] لله ..
- 2 بن م ... ا ... بن م لا
- 3 تسع

- 1 verzeihe Gott ....
- 2 .... Sohn des M ... Sohn des

- 3 neun  
 2 vielleicht bedeutet Mīm eine Abkürzung, auch bei Inventarnr. 18/19  
 3 neunter des Monats??

## IX. MÜNZEN

## Kupfermünzen:

Inventarnr. 5 (Oberflächenfund) (Taf. 71 a)

Vorderseite: untere Hälfte fast völlig abgerieben. Darstellung einer frontal stehenden, imperialen Figur mit kurzgeschnittenen Haaren, Diadem und Kreuz, sonst zerstört. Rechts vom Kopf ein kleiner Ring, nach J. Walker ein Halbmond (vgl. J. Walker, Catalogue of Muhammadan Coins, Arab-Byzantine and Post Reform Umayyad, 1956 ASK 1, Taf. IX)

## Rückseite:

links abgerieben (s. J. Walker ASK 2, S. 50)

Nach J. Walker gehören diese Münzen in die Zeit vor 'Abd al-Malik (S. XXXVIII), also 685–705 n. Chr.

Inventarnr. 94 (Oberflächenfund) (Taf. 71 b)

Zwei Münzen, wahrscheinlich gleich, völlig abgerieben

## Vorderseite:

لا اله الا  
 الله وحده لا  
 شريك له

## Rückseite:

محمد  
 رسول  
 الله

Randlegende völlig abgerieben (vgl. J. Walker No. 941, Taf. XXXI, Münzen aus Wasit aus den Jahren 108–130)

Inventar. 92 (Taf. 71 c)

In BeII<sub>4</sub> in einer Fuge zwischen Libn gefunden (SW-Ecke)

Oberer Rand zerstört, stark abgerieben

Vorderseite:

امر الله  
بالوفاء  
والعدل

ringsum zwei Perlenkreise mit Ringen im Zwischenraum  
Rückseite: untere Hälfte zerstört

بسم الله  
[ضرب ه]إذا  
..... [الفلس با]

(vgl. J. Walker No. 88 I, Pl. XXVIII, dort aus Rayy aus dem Jahre 101 H)

## X. ZUSAMMENFASSUNG

In ihrem Buch »Palace and Mosque at Ukhaïdir« erörtert G. L. Bell das Datierungsproblem des Schlosses Uḥaiḍir<sup>78</sup>. Dabei schlägt sie vor, Uḥaiḍir mit dem Qaṣr Muqātil zu identifizieren, das ʿĪsā ibn ʿAlī, Onkel des ersten Abbasidenherrschers aṣ-Ṣaffāḥs, zerstört und wieder aufgebaut haben soll.

K. A. C. Creswell greift im 2. Band seiner »Early Muslim Architecture« den Gedanken auf<sup>79</sup>, ohne G. L. Bell zu zitieren oder Qaṣr Muqātil zu erwähnen.

L. Massignon hingegen, der kurz vor G. L. Bell auf seinen Reisen 1907/1908 das Schloß Uḥaiḍir entdeckte, verband den Namen Uḥaiḍir mit dem Alidenführer der Banū Uḥaiḍir, Ismaʿīl ibn Yūsuf ibn Muḥammad ibn Yūsuf al-Uḥaiḍir<sup>80</sup>. Diese Idee, die er allerdings A. Musil zuschreibt, übernimmt W. Caskel in seinem grundlegenden Aufsatz über al-Uḥaiḍir, verfolgt die Geschichte und Lage des Qaṣr Muqātil und bestimmt damit endgültig das Schloß Uḥaiḍir als Qaṣr Muqātil<sup>81</sup>.

<sup>78</sup> G. L. Bell, *Palace and Mosque*, a. O. 168.

<sup>79</sup> K. A. C. Creswell, *Early Muslim Architecture*, a. O. 96.

<sup>80</sup> L. Massignon, *Mission en Mésopotamie I*, a. O. 3.

<sup>81</sup> W. Caskel, *al-Uḥaiḍir*, *Der Islam* 39 (1964) 28 f. Die Identifizierung von Uḥaiḍir mit Muqātil geht hauptsächlich auf die geographische Lagebeschreibung der altarabischen Geographen zurück. So sagt Sakūnī bei Yāqūt: Qaṣr Muqātil liegt nahe al-Quṭquṭāna und Sulām, dann al-Quraiyāt usw. (vgl. Caskel a. O. 34). Sulām ist nun eine Wasserstelle mit vielen Brunnen, rund 35 km südlich von Uḥaiḍir, die noch heute unter diesem Namen bekannt ist. A. Musil führt sie auf seiner Karte als »Aklāt al-Aslām« an. Die weitere Einengung erfolgt durch ein weiteres Zitat Yāqūts nach Naṣr, nachdem das Schloß der Banī Muqātil am unteren Ende des noch heute so genannten Wādīs Tubal läge (vgl. Caskel a. O. 7). Al-Quraiyāt ist bisher noch nicht identifiziert. W. Caskel nimmt eines der Dörfer des heutigen Šitātā an.

Münzfunde, die während der Grabung in Schloß Uḥaiḍir zutage traten, bestätigen die Datierung in das Jahr 145 H/762 n. Chr.<sup>82</sup>.

Die iraqischen Grabungen im Schloß Uḥaiḍir sind bisher nicht auf einen Vorgängerbau gestoßen<sup>83</sup>. Damit liegt es nahe, diesen außerhalb der Anlage zu suchen und Tulūl al-Uḥaiḍir mit Qaṣr Muqātil gleichzusetzen<sup>84</sup>.

Für diese These sprechen folgende Punkte:

1. handelt es sich in Tulūl al-Uḥaiḍir um einen bedeutenden Bau
2. Keramik, Glas, Stuck bezeugen eine frühislamisch-umayyadische Okkupation
3. der Bau wurde vorsätzlich zerstört
4. die zerstörte Gipsplatte mit dem Kreuz, das rote Kreuzeszeichen und der aramäische Text zeigen, daß die ursprünglichen Bewohner oder Erbauer Christen gewesen sein müssen.

Nach Yāqūt wurde das Schloß (Banī) Muqātil von Muqātil ibn Ḥassan ibn Ta'laba ibn Aus ibn Ibrahim ibn Ayyūb ibn Mağruf ibn 'Amir ibn Usayya ibn 'Imru'al-Qais ibn Zaid Manāt ibn Tamīm gebaut<sup>85</sup>. Ibn al-Kalbī berichtet, daß die Namen Ibrahim ibn Ayyūb nicht in der arabischen Gāhiliya, sondern nur unter Christen zu finden waren<sup>86</sup>. Auch andere Mitglieder der Familie, wie etwa Zaid ibn Ḥimār oder der Dichter 'Adī ibn Zaid, waren Christen<sup>87</sup>.

Mag die Zuschreibung auch nicht stimmen, so verbindet sich doch eine christliche Bewohnerschaft mit Schloß Muqātil, so daß einstweilen die These, Tulūl al-Uḥaiḍir mit Qaṣr Muqātil zu identifizieren, den künftigen Arbeiten zugrunde liegen soll.

<sup>82</sup> Al-Maskukat I, 1 (1969) 16 f. (arab.).

<sup>83</sup> Sumer XXII (1966) 79 f. (arab.).

<sup>84</sup> Zur umayyadischen Okkupation Qaṣr Muqātils s. W. Caskel, a. O. 33; auch soll der von Mu'āwīya zum Statthalter von Ḥurasān ernannte Ḥālid ibn al Mu'ammār in Qaṣr Muqātil oder 'Ain at-Tamr gestorben sein (Balāduri, a. O. 409).

<sup>85</sup> Yāqūt a. O. III, 364 vgl. Genealogie bei W. Caskel, Ġamharat an-nasab, Das genealogische Werk des Ḥišām ibn Muḥammad al-Kalbī I (1966) 80.

<sup>86</sup> Yāqūt, a. O., vgl. W. Caskel, Ġamharat an-nasab, a. O. 352, 431.

<sup>87</sup> Th. Nöldeke, Geschichte der Perser und Araber, a. O. 312 Anm. 5; W. Caskel, Ġamharat an-nasab a. O. I 80, II 9.

## MADĀ'IN

37 km nordöstlich von Warka liegt ein ausgedehntes, aber flaches Ruinengebiet, das den modernen Namen Madā'in trägt (Abb. 79). Im Gegensatz zu der bei Tells sonst üblichen Schichtung sind die in Madā'in vertretenen Kulturperioden nicht übereinander, sondern nebeneinander zu finden. Auf diese Weise erklärt sich die extrem große Weitung des Ruinengebietes, die in Nordost-Südwestrichtung 4,5 km beträgt. Die Stadt, oder wie der heutige arabische Name besser sagt: »die Städte«, haben z. T. mit verschieden langen Unterbrechungen von der sumerischen bis in die frühislamische Zeit existiert.

Wir haben Madā'in seit 1967 des öfteren von Warka aus besucht und bei Oberflächenuntersuchungen Scherben der frühdynastischen Zeit und der III. Dynastie von Ur festgestellt, Isin-Larsa-zeitliche und altbabylonische Scherben sowie Keramik der spätezeitlichen Kulturen Mesopotamiens, insbesondere der parthischen und sasanidischen.

V. E. Crawford hat schließlich in seinem Artikel »The Location of Bad-Tibira« die Identität eines im Kunsthandel erworbenen beschrifteten Tonnagels mit einem Fragment des gleichen Typs, das in Madā'in gefunden wurde, nachgewiesen und einen Teil der Ruinen mit dem sumerischen Bad-Tibira gleichsetzen können<sup>1</sup>. Die französische Tello-Expedition veranstaltete im Jahre 1930 kleinere Sondagen, die Frühdynastisches, in geringem Umfang Sasanidisches und Frühislamisches erbrachten<sup>2</sup>.

Am Ostrand Madā'ins liegt die Sasanidenstadt Ruqbat al-Madā'in, ein Gebiet, das durch eine an verschiedenen Stellen noch ganz gut erhaltene Mauer fest umgrenzt ist. Teile der Mauer sind 1968 von uns aufgenommen worden, das ganze Stadtgebiet wurde im Frühjahr 1975 vermessen. Die Umfassungsmauer ist durchschnittlich 5,60 m dick und besteht aus großformatigen Lehmziegeln (45 × 50 cm) mit breiten Stoßfugen (5–10 cm). In unregelmäßigen Abständen ist sie mit rechteckigen Verteidigungstürmen besetzt, die 4,30 m vor die Mauerflucht springen, aber unterschiedlich breit sind (Abb. 81)<sup>3</sup>.

---

<sup>1</sup> V. E. Crawford, *The Location of Bad-Tibira*, IRAQ XXII (1960) 197 f.

<sup>2</sup> R. Ghirshman in H. de Genouillac, *Fouilles de Telloh II* (1936) 139 f.

<sup>3</sup> Als Maßeinheit liegt wahrscheinlich die sasanidische Elle zugrunde. Die auf Abb. 81 angegebenen Ellenmaße hat Herr Dipl.-Ing. Salzmann anhand der Aufnahme errechnet. Bei meinen Messungen handelt es sich um die Bestandsaufnahme, bei der vom tatsächlichen Zustand ausgegangen wurde, d. h. die Verwitterungserscheinungen berücksichtigt wurden. Die Originalmaße können also in vielen Fällen dem sasanidischen System genau entsprechen.

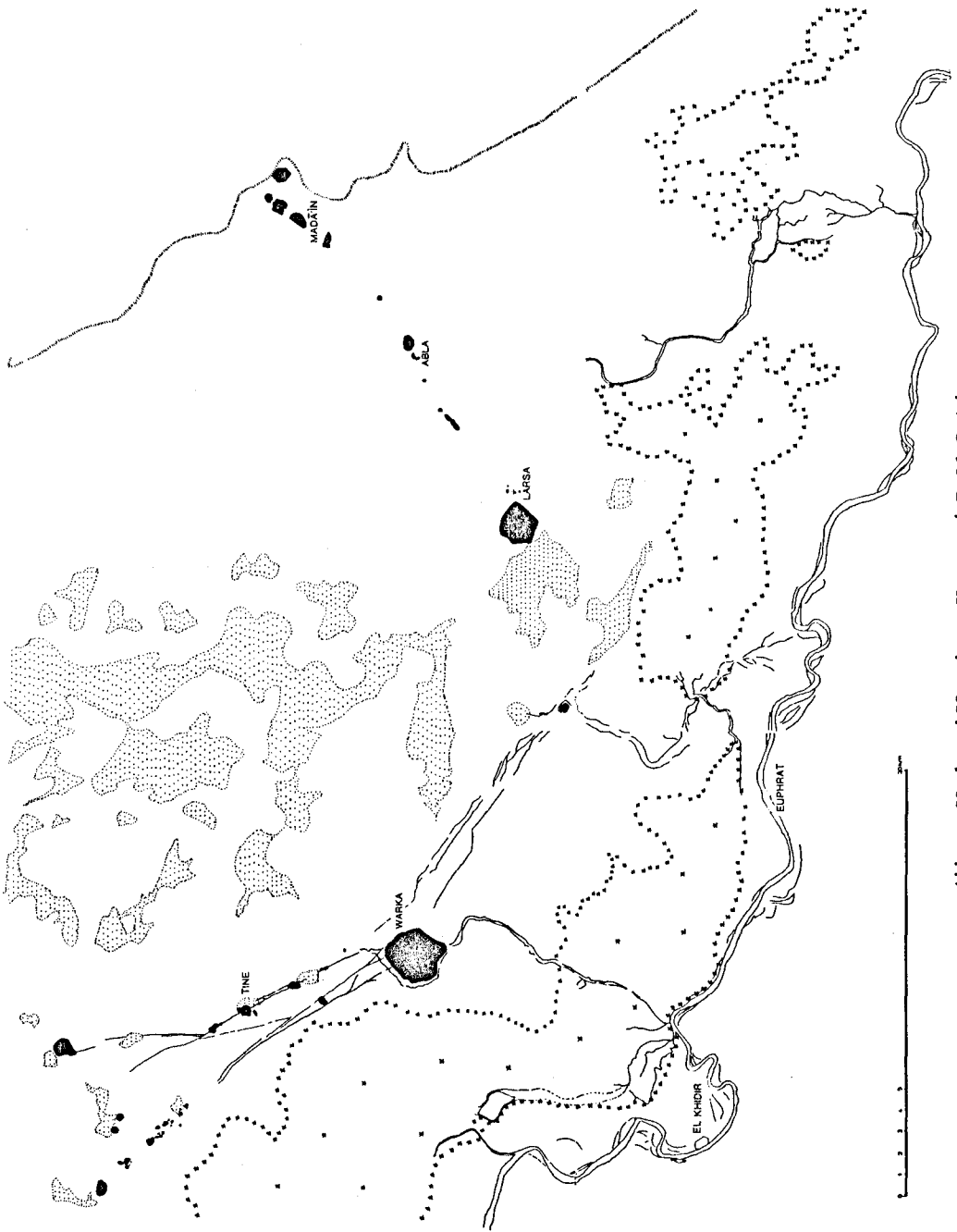


Abb. 79. Uruk und Umgebung. Karte nach R. McC. Adams

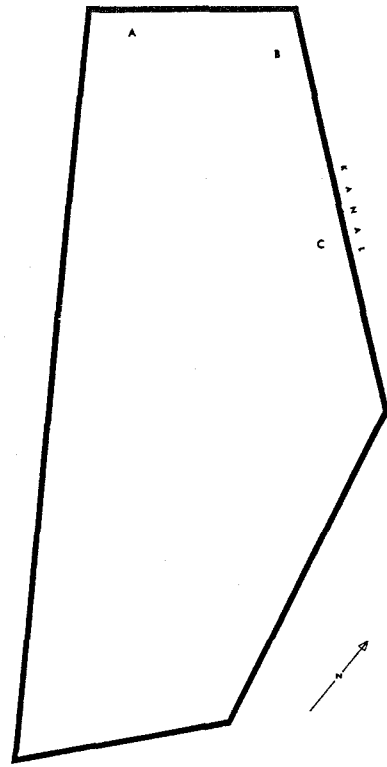


Abb. 80. Ruqbat al-Madā'in. Grundriß des Stadtgebietes in schematischer Darstellung

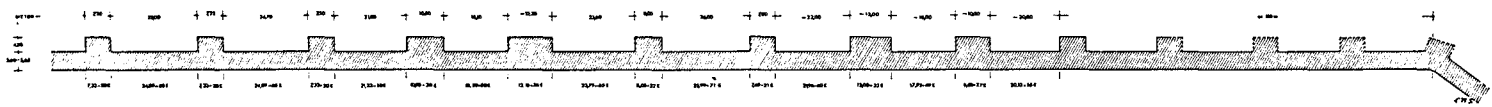


Abb. 81. Ruqbat al-Madā'in. Stadtmauer. Ausschnitt der Nordostseite

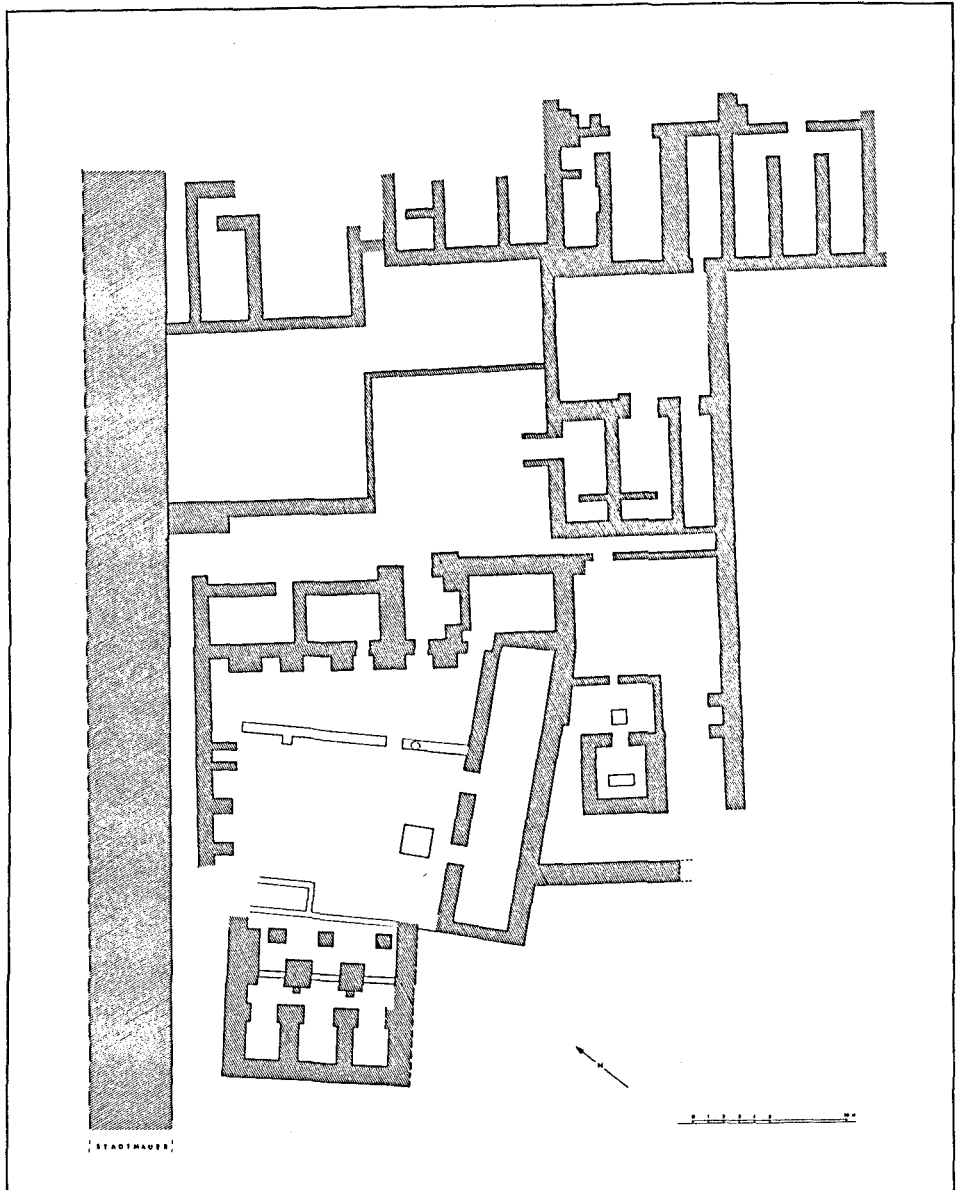


Abb. 82. Ruqbat al-Madā'in. Grundrisse an der Stadtmauer

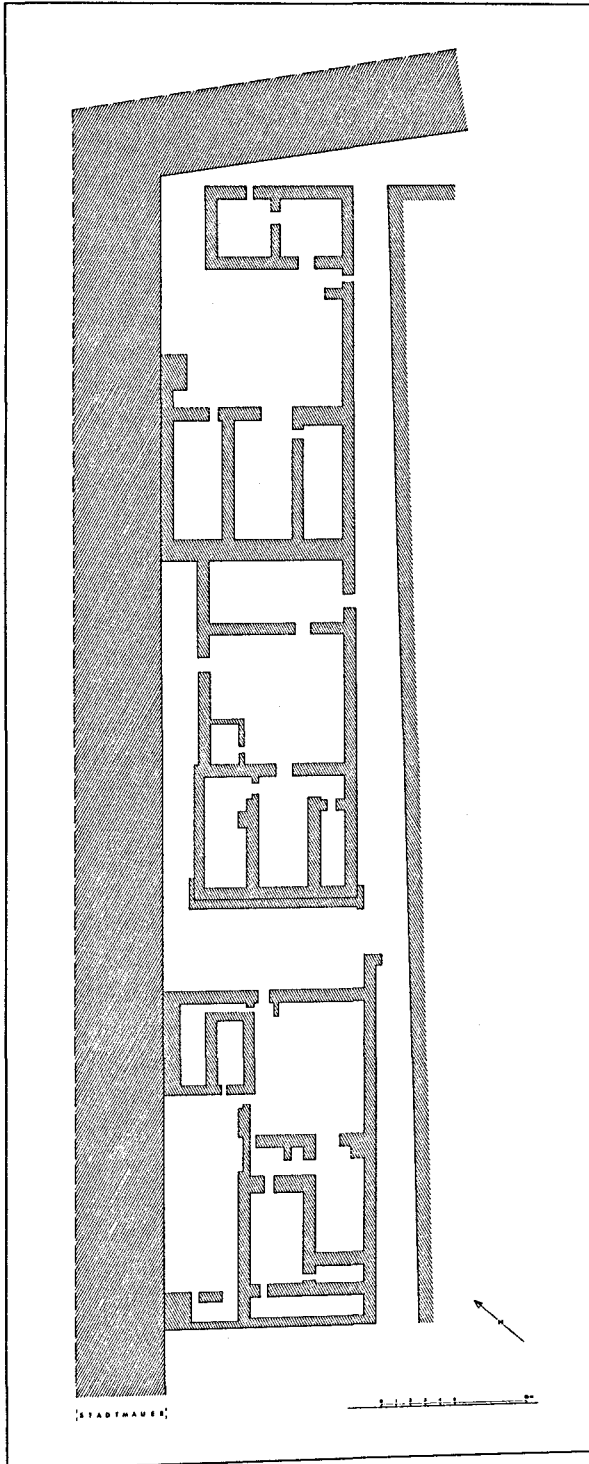


Abb. 83. Ruqbat al-Madā'in. Grundrisse an der Stadtmauer

Die Mauer umschließt ein ungleichseitiges Fünfeck (Abb. 80) und nicht ein gleichseitiges Sechseck, wie R. McC. Adams und H. J. Nissen es beschreiben<sup>4</sup>. Vor der Nordseite verlief früher ein antiker Kanal am Außenrand der Stadtmauer, dessen Bett sich vor wenigen Jahren noch deutlich im Wüstensand abzeichnete, heutzutage aber durch Bodenkultivierung und Bewässerung vollkommen verwischt ist. Leider wurde auch das übrige Ruinengebiet in den letzten Jahren zunehmend durch Herdenwege und Autopisten zerstört.

Das auf Abb. 84 dargestellte Gebiet (C) liegt etwa in der Mitte der Nordostseite. Hier verläuft parallel zur Verteidigungsmauer ein bebauungsfreier Streifen, der als Erschließung diente. Rechtwinklig dazu zweigen weitere, in das Stadtinnere führende Stichstraßen ab, die untereinander derart verbunden sind, daß rechtwinklige *insulae* ausgespart bleiben. Die einzelnen Blocks scheinen zwei bis drei Wohneinheiten enthalten zu haben. In Gestalt und Aufteilung sind die Quartiere sehr verschieden. Obwohl es sich bei den größeren freien Flächen in den Häusern um Höfe handeln muß, kann man weder den Hofhaustyp noch ein anderes bestimmtes Grundrißprinzip erkennen.

Unweit der Nordecke wurden weitere Gebäude beobachtet, die gegen die Stadtmauer gebaut sind (B) (Abb. 83). Die von Osten kommende Wallstraße biegt hier vor der Häuserreihe nach Südwesten um.

Ebenfalls an dieser Flanke liegt die dritte Gruppe von Bauwerken (A) (Abb. 82), bei denen man sakrale Zweckbestimmung annehmen möchte. Besonders das Gebäude mit Vorhof, einer Gliederung in drei *cella*artige Kammern und vorgestellten Pfeilern, am Westrand des Bezirks, könnte ein Kultbau gewesen sein, zumal eine andere Orientierung vorliegt. Auch der in einem der benachbarten Höfe befindliche einräumige Quadratbau sieht aus wie eine Kultstelle. Vor der Eingangstür und im Rauminnenen zeichnen sich postamentartige bzw. altarähnliche Blöcke ab.

Außerhalb der Südwestmauer liegt ein mit vielen Backsteinen und Schlacken bedeckter Tell, der sich bis an die Außenkante der Mauer heranzieht. Die zu diesem Tell gehörige Keramik unterscheidet sich im Prinzip nicht von derjenigen innerhalb der Stadtmauer. Die Tatsache, daß dieser Tell unmittelbar an der Außenkante der Stadtmauer beginnt, zeigt, daß er erst später entstanden sein kann, als die Mauer nicht mehr fortifikatorischen Zwecken gedient hat. Er gehört zu einer spätsasanidischen Besiedelung, die schließlich sowohl auf die Befestigungsmauer als auch auf das Stadtinnere übergreifen hatte. Ähnliche Beobachtungen wurden auf der Nordost- und Ostseite gemacht sowie im Südosten, wo einige Teile der Mauer bzw. Türme völlig mit Scherben der gleichen Gattung bedeckt sind. Ferner wurde im Zentrum der Anlage eine andere Keramikgattung beobachtet, nämlich die grobe und feine Eierschalenware, die auf ein früheres Entstehungsdatum, etwa die Partherzeit, schließen läßt. Andererseits gibt es auch einige Beispiele der ganz dünnen, fast profillosen Eierschalenware, die nur in seleukidischer Zeit vorkommt. Mög-

<sup>4</sup> R. McC. Adams—H. J. Nissen, *The Uruk Countryside* (1972), 237 und fig. 1.

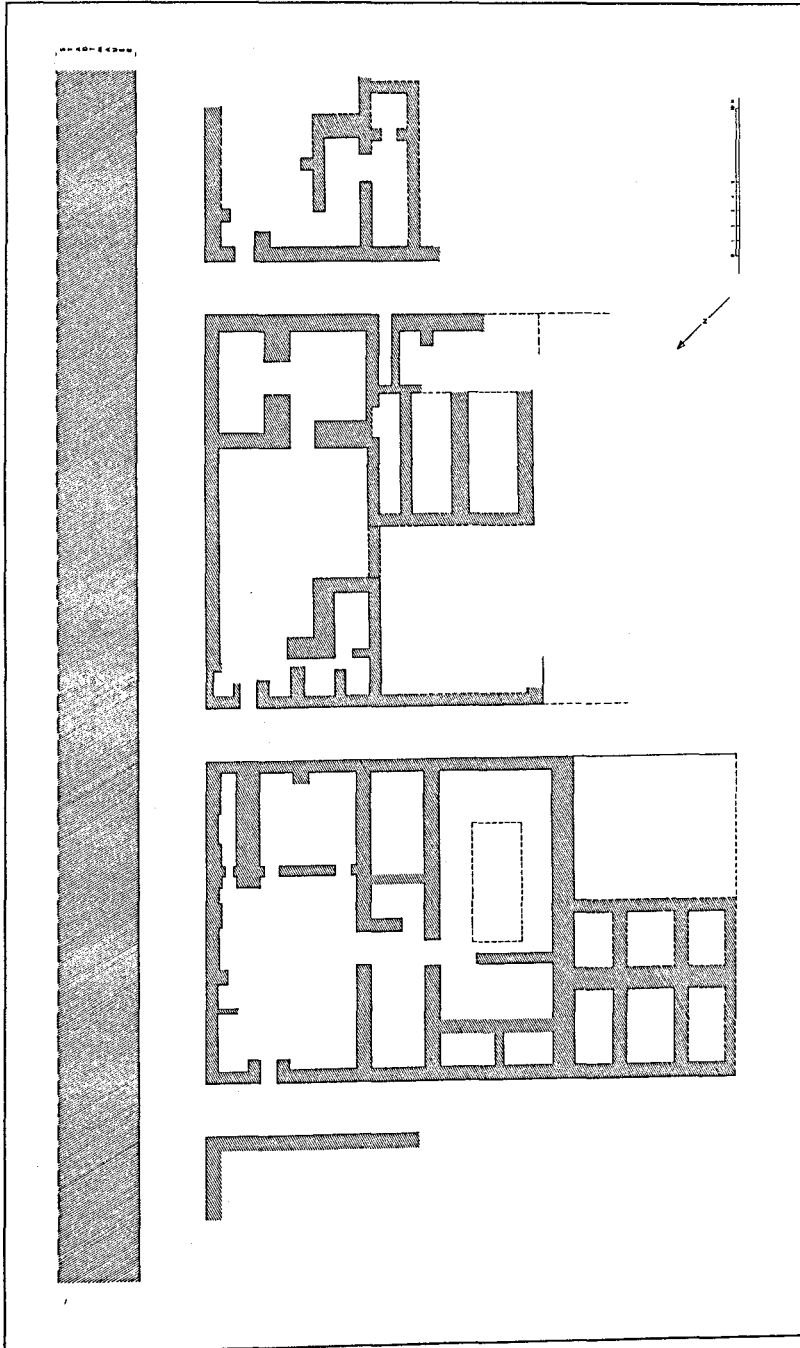


Abb. 84. Ruqbat al-Madā'in. Grundrisse an der Stadtmauer

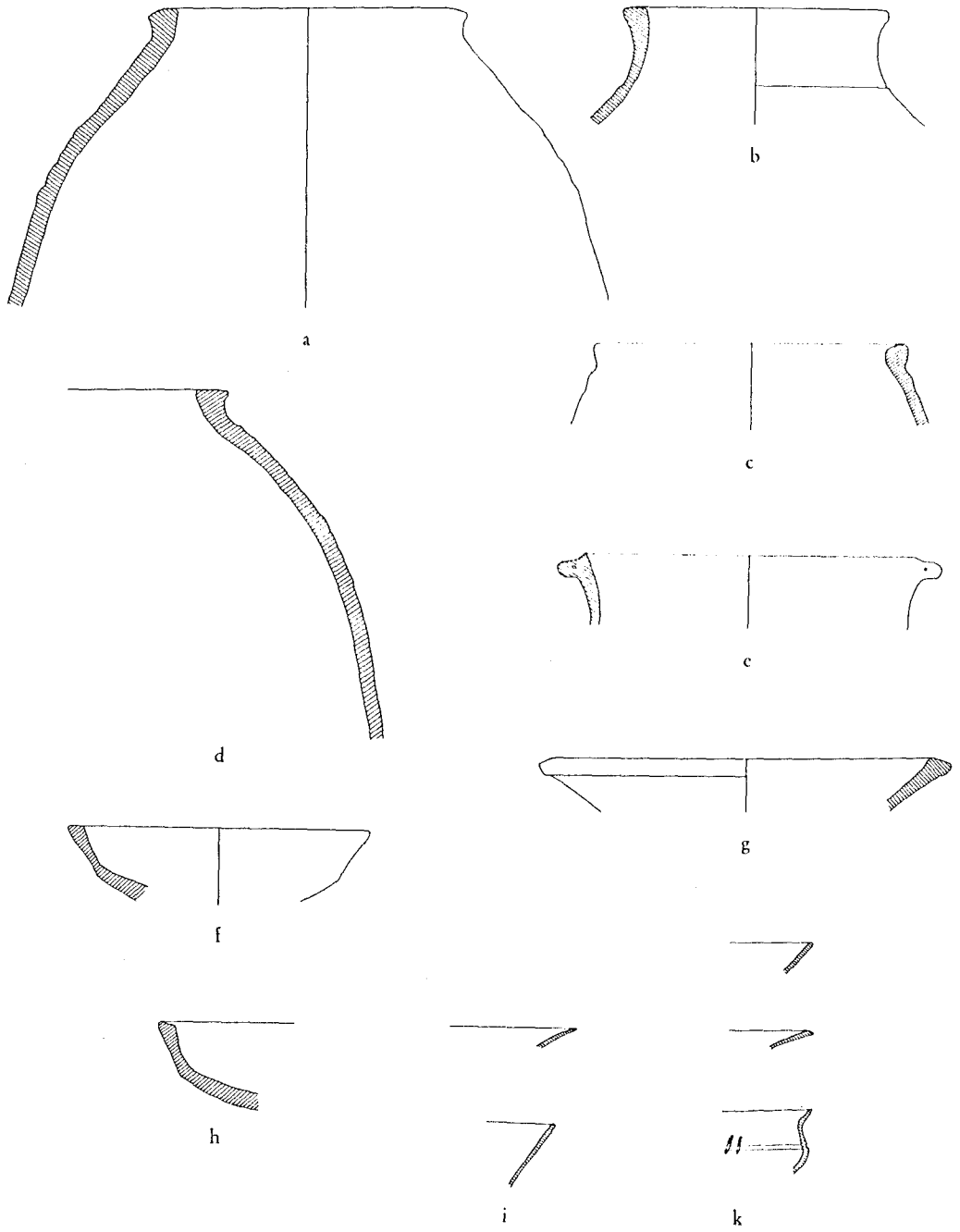


Abb. 85. Ruqbat al-Madā'in. Keramik. M 1:3

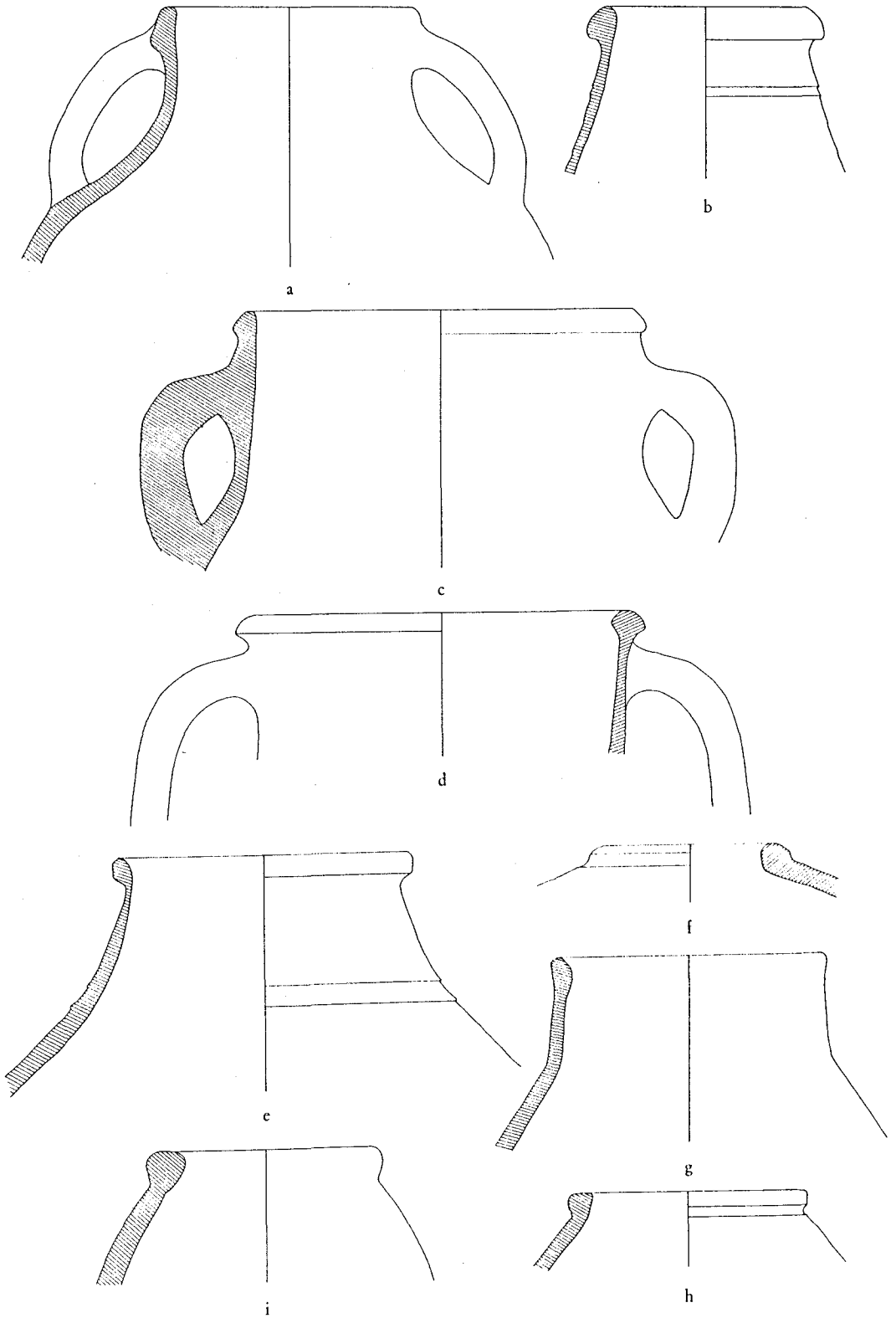


Abb. 86. Ruqbat al-Madā'in. Keramik. M 1:3

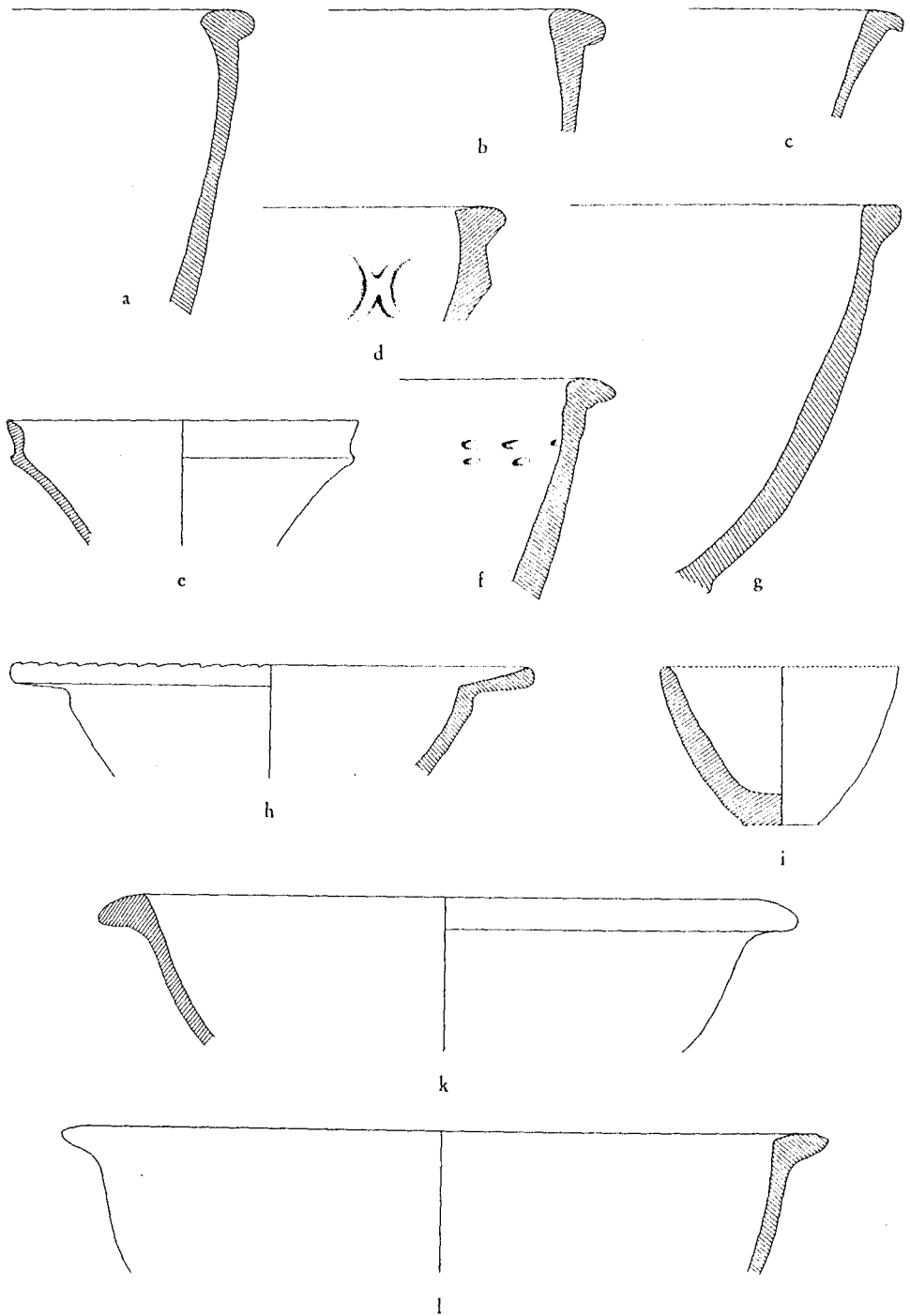


Abb. 87. Ruqbat al-Madā'in. Keramik. M 1:3

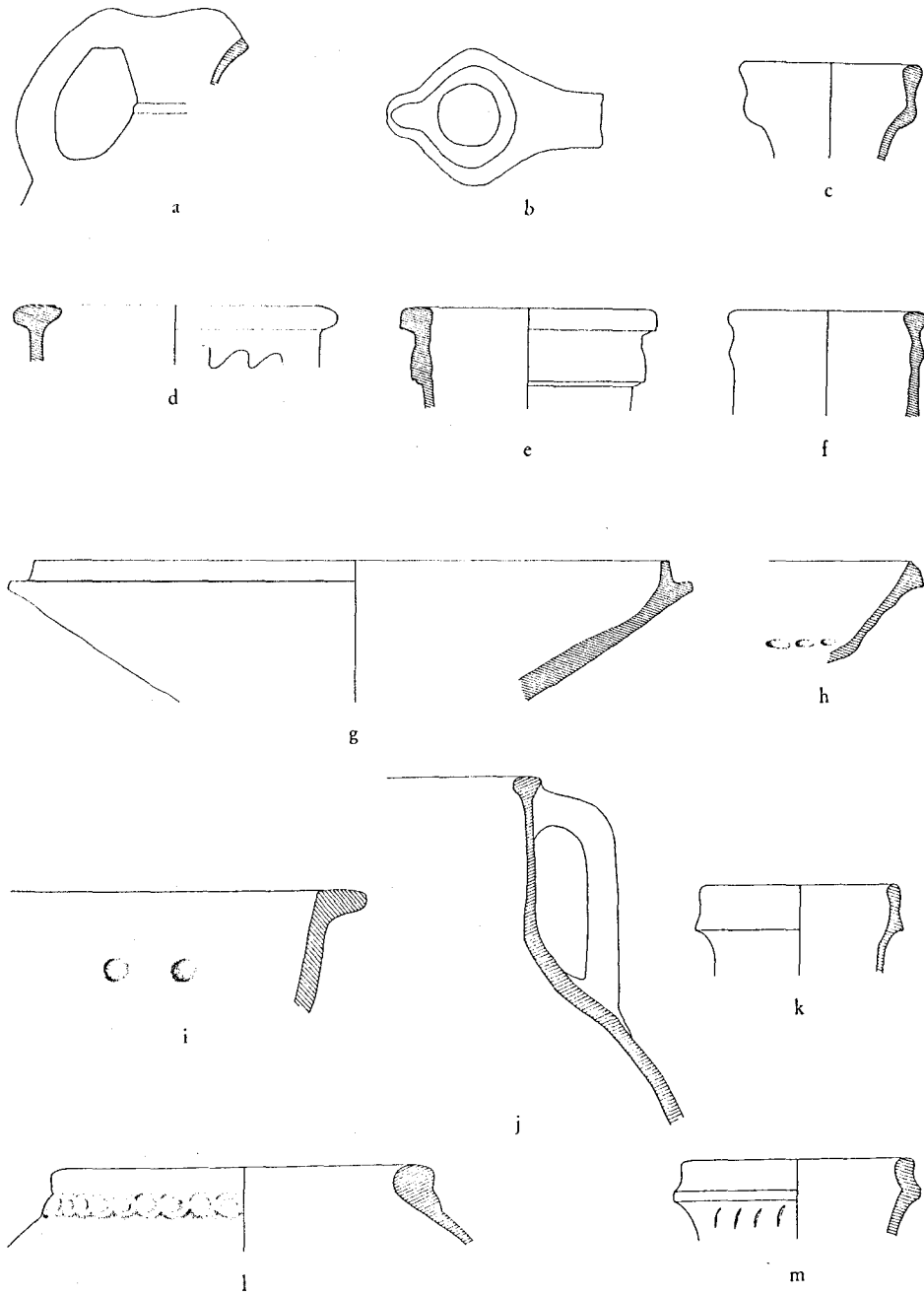


Abb. 88. Keramik von Ruinen am Šaṭṭ an-Nil bei Uruk. M 1:3

licherweise ist die Geschichte der Sasanidenstadt Ruqbat al-Madā'in in zwei Hauptabschnitte zu unterteilen. Der erste wäre die Erbauung der Stadtmauer und die Aufteilung der von dieser Mauer eingeschlossenen Wohngebiete in Straßenzüge und Wohnblocks. Die zweite Periode könnte eine mehr oder minder über die Grenzen der Mauer hinausreichende Bebauung darstellen, die sowohl die Stadtmauer überwuchert, als auch einige noch bestehende Häuser der ersten Periode mit umfaßt haben mag. Es ist nicht auszuschließen, daß der ebenfalls tellartig aufragende Kern der Ruine auf eine noch ältere Besiedelung zurückgeht, die bis in die Parther- oder Seleukidenzeit reicht.

Ruqbat al-Madā'in war eine wehrhafte Anlage, entweder eine befestigte Stadt oder ein Heerlager.

### Keramik

Die Oberflächenkeramik von Ruqbat al-Madā'in ist monoton und grob. Glasierte Keramik und Glas kommen nur vereinzelt vor. »Spitzfußtöpfe« und Vorratsgefäße überwiegen. Die Hauptmasse der Scherben befindet sich in der Mitte der Stadt, im Süden, auf der Stadtmauer und auf den anschließenden Tells im Westen und Osten der Stadt. Eine Differenzierung läßt sich nicht vornehmen, da überall die gleiche, grobe Ware liegt. Allein im Zentrum der Anlage finden sich auf einem Tell Eierschalenware (Abb. 85 i, k) und vielleicht parthische Keramik.

Neben »Spitzfußtöpfen« aus rotem Ton mit kleinem Fuß und ausladendem Körper, herrschen weit offene Töpfe mit leicht ausgebauchten Wänden vor, deren Knollenrand nach außen gezogen und abgeflacht ist (Ton: meist rötlich, mittelfeinkörnig, grünlich-beiger Slip) (Abb. 87 a, b, d). Manchmal läuft ein Lochmuster unterhalb des Randes. Kugeltöpfe weisen einen Knollenrand auf (Abb. 86 f, h), große, bauchige Gefäße einen kurzen, geraden oder ausschwingenden Hals mit verdicktem, meist aber abgeflachtem Rand (Abb. 85 b; 86 e, g, b; 85 a, d; 86 h) (Ton: rötlich, auch beige-grau, körnig, grob, grünlicher und beigefarbener Slip). Die Henkel der großen Amphoren setzen unterhalb des knolligen, etwas abgeschrägten Randes an und führen in kurzem Schwung auf die Schulter (Ton: grünlich-beige, hart, mittelfeinkörnig) (Abb. 86 a, c, d). Schüsseln haben einen breiten, nach außen geknickten Rand, der mit Kerbmustern versehen werden kann (Abb. 86 h, k, l). Grobe Ware weist die typischen Oberflächenmuster mit Fingerabdruck, Wellen, Streifen und Ringen auf, Amphoren werden mit mehrreihigen Kerbmustern auf der Schulter verziert (Taf. 52; 53).

Glasierte Keramik kommt, soweit feststellbar, nur in Form von Amphoren und kleinen Schälchen vor, mit leicht nach innen geknickter Wandung und abgeflachtem Rand (Abb. 85 f, h) oder mit auslaufenden Wänden (Abb. 85 g) (Ton: hellgelb, körnig, spröde; Glasur: blaugrün, Amphoren innen grau).

Ein Vergleich mit der Keramik von Schicht III in Abū Šarīfa zeigt, daß die Ware von Ruqbat al-Madā'in in die spätsasanidische Zeit zu datieren ist. Die

Töpfe mit ausgezogenem Rand und die bauchigen Gefäße lassen sich prinzipiell mit der Ware dort vergleichen<sup>5</sup>, die elegant geschwungene Schale mit abgesetztem Rand (Abb. 87e) mit einem Gefäß vom Taht-i Sulaimān, das dort als spätsasani-  
disch-frühislamisch bezeichnet wird<sup>6</sup>. Die Verwandtschaft zu der Keramik von  
Tulūl al-Uhaidir ist offensichtlich: Es handelt sich um die unmittelbaren Vorläufer  
der dort gefundenen Typen<sup>7</sup>. Die charakteristische frühislamische Keramik, die  
ihrerseits an einer anderen Stelle von Madā'in ergraben oder auch auf dem ersten  
Tell nördlich von Tine gefunden wurde<sup>8</sup>, fehlt indes. Aus diesem Grunde möchte  
man vermuten, daß Ruqbat al-Madā'in nach der islamischen Eroberung verlassen  
wurde.

---

<sup>5</sup> R. McC. Adams, *Abu Sarifa* a. O. Abb. 6 av, bh, bv, aq.

<sup>6</sup> R. Schnyder, *Keramik- und Glasfunde vom Takht-i Suleiman 1959-1968 AA 1 (1975)* 188  
Abb. 84 r. o.

<sup>7</sup> s. Abb. 40, 41.

<sup>8</sup> R. Ghirshman in H. de Genouillac, *Fouilles de Telloh* a. O. 144 f.

## DIE UMGEBUNG URUKS ZUR ZEIT DER SASANIDEN

Auf Abbildung 21 seines Buches »The Uruk Countryside« zeigt R. McC. Adams anschaulich das Zurückweichen des besiedelten Landes in sasanidischer Zeit bzw. das Vordringen des Sumpfbereiches nach Norden<sup>1</sup>. H.-J. Nissen erläutert in einem Referat über »Südbabylonien in parthischer und sasanidischer Zeit« auf Grund dieser Karte bzw. des Surveyergebnisses und einiger zitierter Quellen, daß unter dem ersten Sasanidenherrscher Ardašīr im beginnenden 3. Jh. n. Chr. »Uruk aufhört zu existieren«<sup>2</sup>.

Zweifelsohne hat die einst gloriose Geschichte der alten Stadt Uruk damals ihr Ende gefunden, doch nicht das Ende ihrer Existenz. Das sasanidische Uruk lebt außerhalb der Stadtmauern im Südosten, längs des Šaṭṭ an-Nīl als geschlossene, homogen besiedelte Stadt fort. Auch im Norden Uruks, zwischen Stadtmauer und Nufaiḡi, entstehen zur Zeit der Sasaniden kleine Siedlungen. Das von E. Heinrich notierte Schlackenfeld scheint zu einer dieser Siedlungen zu gehören<sup>3</sup>. Verfolgt man den Šaṭṭ an-Nīl nordwärts, so trifft man auf kleine Tells, die sich längs des Kanals hinziehen, bis in Tine eine größere Siedlung erscheint. 1 km nördlich von Tine finden sich die Ruinen einer großen Siedlung, die bis in die frühislamische Zeit florierte. 7–8 km weiter nordwärts erstreckt sich ein weiteres großes Siedlungsgebiet, möglicherweise auch aus frühislamischer Zeit. In der näheren Umgebung Uruks zeigt sich, daß auf parthischen Ruinengebieten meist sasanidische Relikte zu finden sind. Dies bedeutet, daß die Kultur um Uruk noch nicht erloschen war, wenngleich gegenüber der Partherzeit möglicherweise zurückgegangen. Ein intensiver Survey, der sich auf dieses Problem konzentriert, mag die Karte noch weitgehend korrigieren. Unseren im Anfangsstadium befindlichen Untersuchungen zufolge scheint die früheste, unmittelbar auf die Partherzeit folgende Sasanidenzeit in Uruk selbst zu finden zu sein, während später das Gebiet innerhalb der Stadtmauer völlig ausgespart wird und ein neues sasanidisches Uruk vor den Mauern entsteht (Abb. 89).

Die sasanidischen Ruinengebiete zeichnen sich durch relativ primitive Keramik aus, vor allem Spitzfußtöpfe, die offensichtlich z. T. in die Erde eingegraben waren, Vorratsgefäße mit Fingerdruckverzierung, Wellen- und Streifenmuster (Taf. 60, 61), Amphoren, blauglasierte Keramik, je nach Größe und Bedeutung der Siedlung auch Glas.

---

<sup>1</sup> R. McC. Adams–H. J. Nissen, a. O. 61.

<sup>2</sup> H. J. Nissen, Südbabylonien in parthischer und sasanidischer Zeit, BaM 6 (1973) 79 f. (84).

<sup>3</sup> E. Heinrich–A. Falkenstein, Forschungen in der Umgebung von Warka, UVB IX (1938) 32.

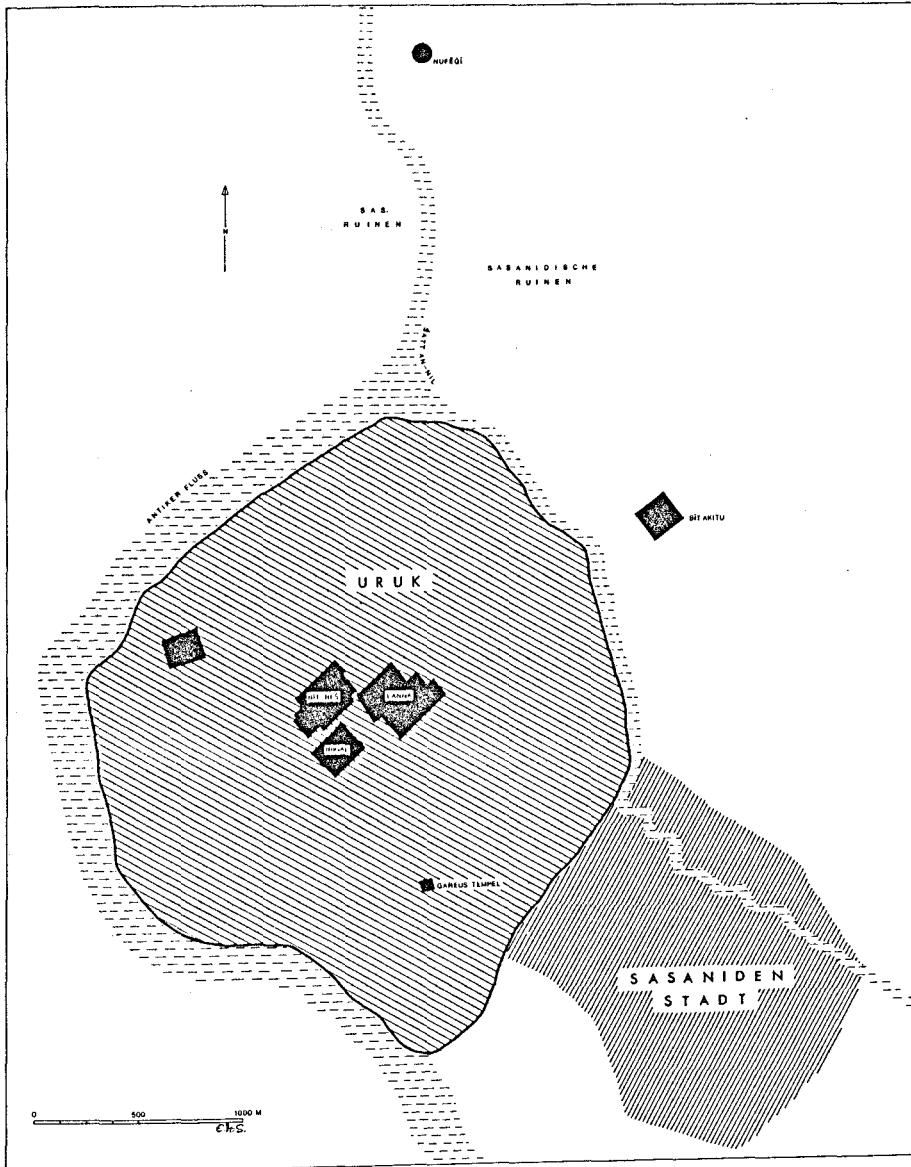


Abb. 89. Uruk. Stadtplan mit antiken Flußläufen und Sasanidenstadt Uruk

Uruk-Sasanidenstadt und die Tells 1 bis 7 km nördlich von Tine weisen einen unendlichen Reichtum von Glas auf, der zusammen mit den Schlackenfeldern und Glasklumpen auf eine eigene Glasproduktion in dieser Gegend schließen läßt.

Der frühislamische Tell, 1 km nördlich (Taf. 54, 55), und die Tells 7 km nördlich von Tine bieten zusätzlich zu den bekannten, tradierten sasanidischen Vorratstöpfen eine größere Auswahl mittelfeiner Gefäße aus hellbeigem, relativ gut geschlämmtem Ton mit neuartigen Ritzmustern, geometrischen und vegetabilen Motiven<sup>4</sup>. Blauglasierte Gefäße zeigen gleichfalls eine phantasievollere Behandlung der Oberfläche mit Fingerabdruck-, Ritz- und Kerbmustern, während die Glasur selbst, von einem strahlenden Dunkelblau, als dicke Glasurmasse auf dem harten, porigen, hellgelben Ton aufliegt. Auch erscheint hier die »hartgebrannte schwarze Keramik«, die in Tulūl al-Uḥaiḍir ergraben wurde und ebenso für Abū Šarīfa bezeugt ist. Das Glas bietet gegenüber sasanidischen Erzeugnissen der gleichen Umgebung ebenfalls einen größeren Reichtum an Formen und Farben, vor allem Braun-Gelb-Töne.

Die chronologische Geschichte rekonstruieren zu wollen, hieße ebenfalls wieder, einem beschränkten und nur zufällig bekannten Material zu viel Vertrauen zu schenken. Solange eine Grabung nicht zumindest eine relative Chronologie erbringt, läßt sich nur feststellen, daß Uruk in spätsasanidischer Zeit noch existierte und daß das Gebiet nördlich von Uruk um Tine in frühislamischer Zeit florierte.

---

<sup>4</sup> vgl. Krug 88 a, b mit Susa, M. Rosen-Ayalon, a.O. fig. 15, Schale Abb. 88 g mit Susa App. II, fig. 2-5, geritzte Ware Taf. 54 a mit Susa fig. 53, 54, Taf. 54 b mit fig. 35, M. Rosen-Ayalon, a.O.

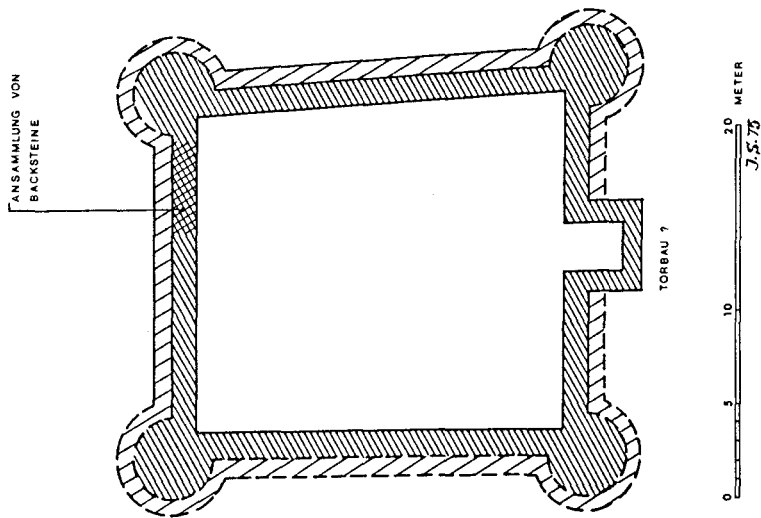
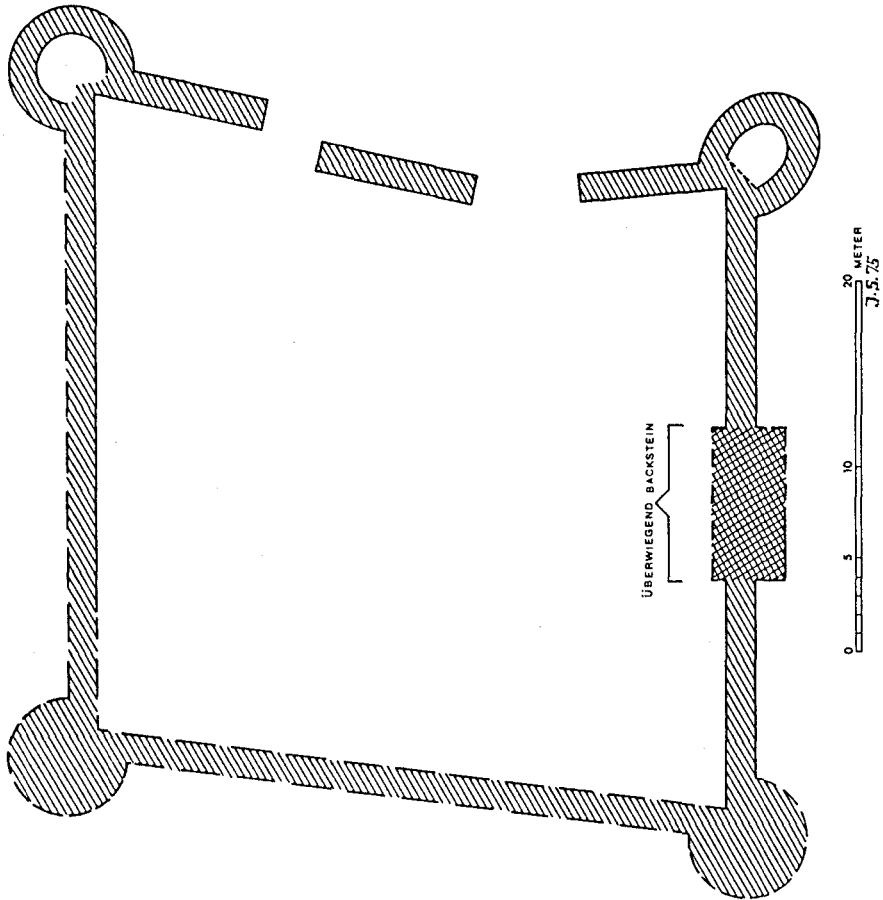


Abb. 90. Umm aš-Sa'ir

## UMM AŠ-ŠA'ĪR

Die beiden verschieden großen Befestigungsbauten (Abb. 90) befinden sich am Nordufer eines alten, ost-west verlaufenden Kanales, etwa 30 km nördlich von Uruk. Sie liegen inmitten eines scherbenübersäten Gebietes, in dem vor allem sassanidische Keramik (»Spitzfußtöpfe«, Fingerdruckmuster, Kerbmuster, undekorierte Scherben mit blauer Glasur), vereinzelt aber auch parthische vorkommt. Gemischt sind die Scherben mit einer neueren Ware, die F. Safar »pseudo-prehistoric« nennt<sup>1</sup>, und blauglasierten, eindeutig moderneren. Der Typ des quadratischen, im Inneren meist nicht unterteilten Kastellbaus mit Eckbastionen kommt in Mesopotamien häufiger vor. Über das Entstehungsdatum der Bauten von Umm as-Ša'īr läßt sich schwerlich etwas sagen, da das gleiche Gemisch von Keramik auch im Inneren der Gebäude erscheint, nur überwiegt hier die pseudo-prähistorische Keramik, vielleicht ein Hinweis auf eine rezentere Entstehungszeit.

---

<sup>1</sup> Nach F. Safar, *Wāsit* (1945) 38, seit dem 15. Jh. verbreitet.

## ABBILDUNGSNACHWEIS

### *Textabbildungen*

Graphische Gestaltung der Landkarten und des Stadtplanes von Uruk: E. Meyer-Schäfer  
Bauaufnahmen und topographische Pläne: B. Finster und J. Schmidt  
Keramik, Glas und Wandmalerei: aufgen. u. gez. B. Finster, z. Druck gez. K. Vischer  
Inskriptionskopien: B. Finster  
Aquarelle: C. Wolff

### *Tafelteil*

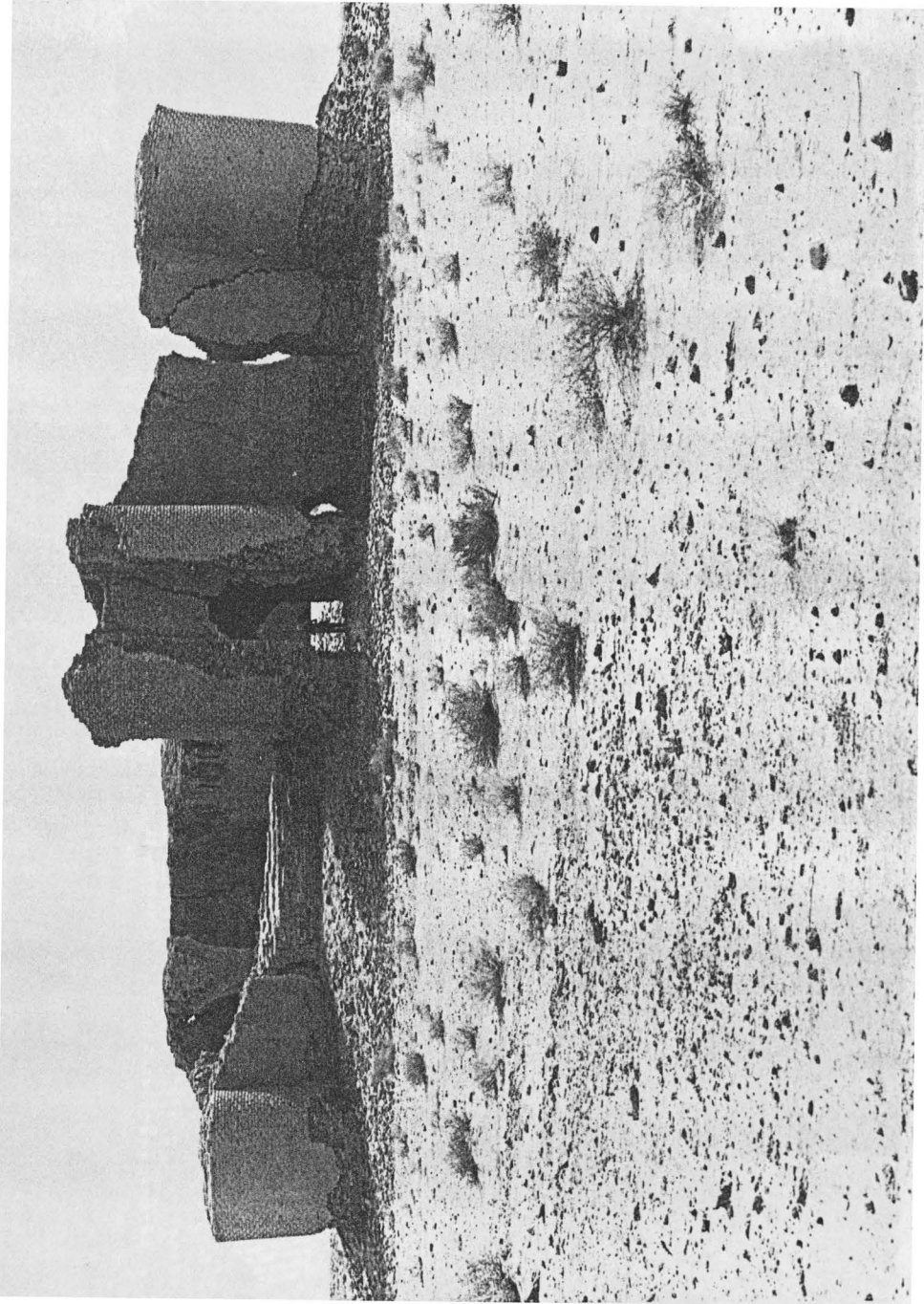
#### Zeichnungen

Taf. 32, 33, 36–39 a, c, 41: aufgen. B. Finster, gez. K. Vischer  
Taf. 34, 35, 39 b, d, 40: aufgen. u. gez. J. Schmidt  
Taf. 72: aufgen., gez. u. z. Druck gez. J. Schmidt  
Taf. 73, 74, 76: aufgen. u. gez. J. Schmidt, z. Druck gez. K. Vischer  
Taf. 75, 77: aufgen. u. gez. B. Finster, z. Druck gez. K. Vischer  
Taf. 78: gez. J. Schmidt, z. Druck gez. E. Meyer-Schäfer  
Photos (sämtliche Aufnahmen aus dem Archiv des Deutschen Archäologischen Instituts,  
Abteilung Baghdad)  
J. Fehrmann: 52–54. B. Finster: 22 a, 24 a, 27 a. O. Griepenkerl: 8 a, 12, 13, 19 a–b, 25, 26.  
Th. Hartmann: 42, 44, 45, 46 b, 71, 72. J. Schmidt: 1–7 b, 8 b–11 b, 14 a–18 b, 20 a–21 b,  
22 b–23 b, 24 b, 27 b–31 b, 41 b, 47, 65. S. Sultan: 48–51, 60–64, 66–70.

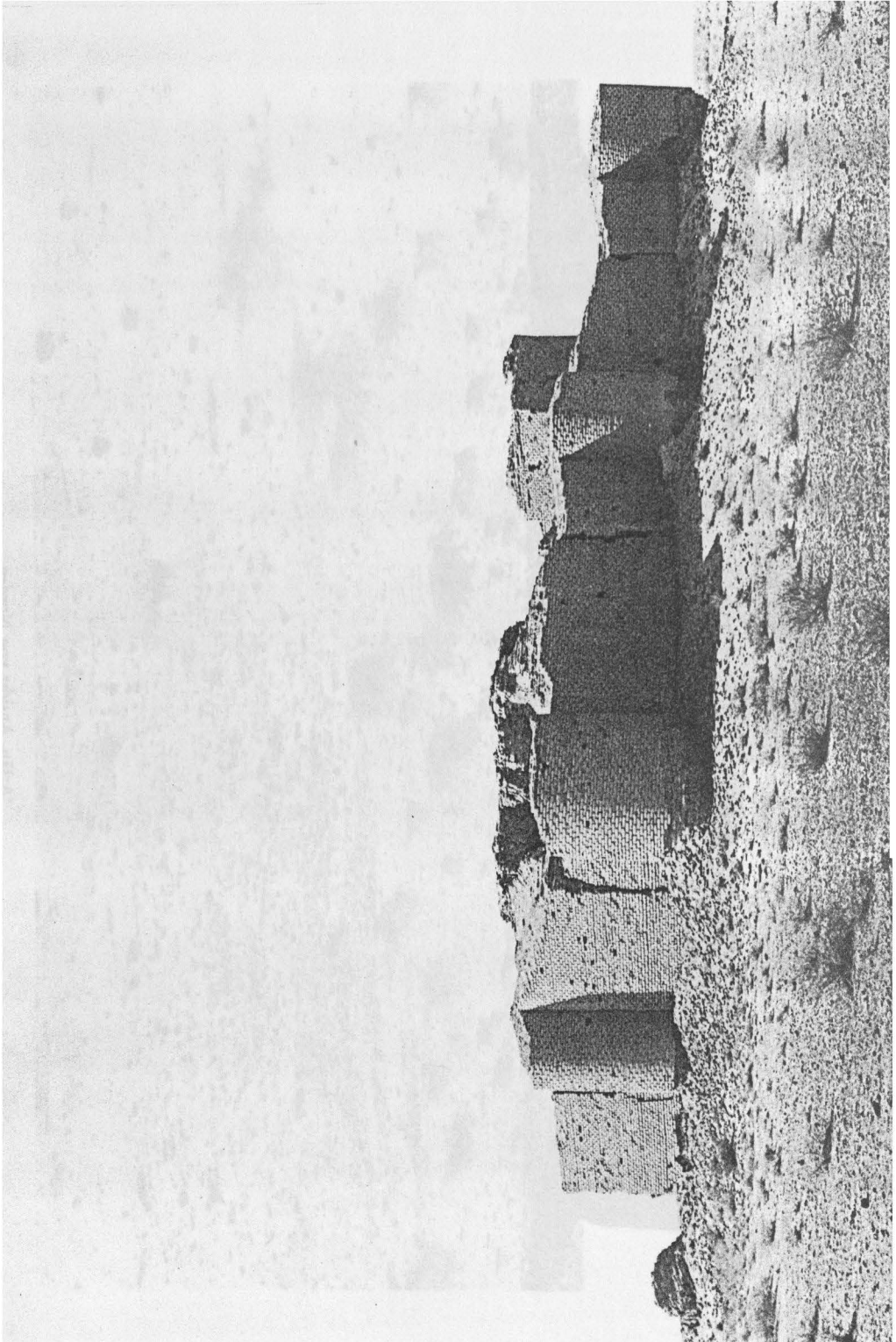


## TAFELN

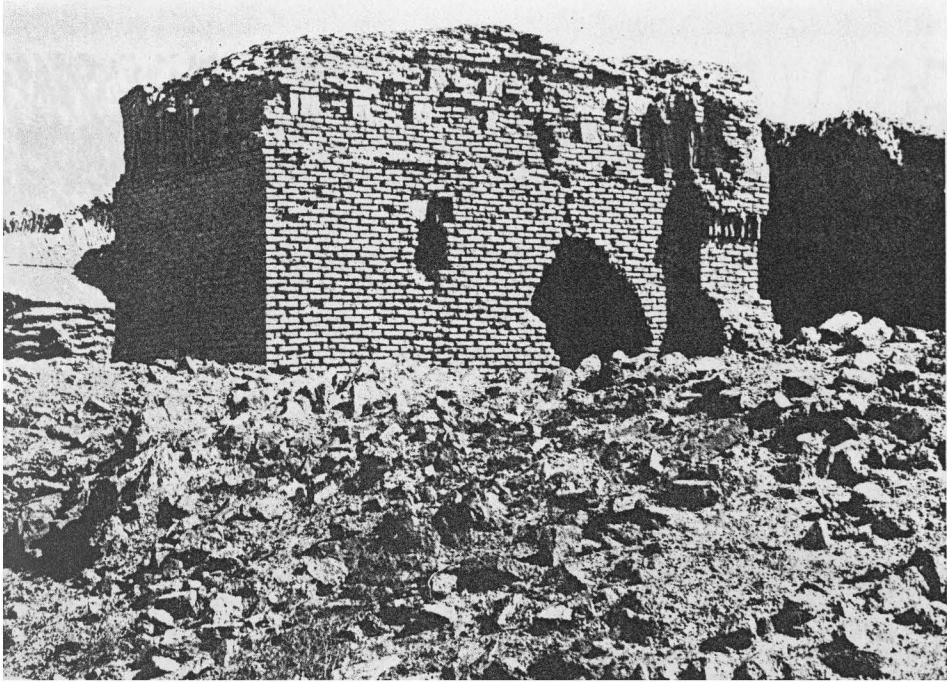




'Aršān. Ansicht von Norden



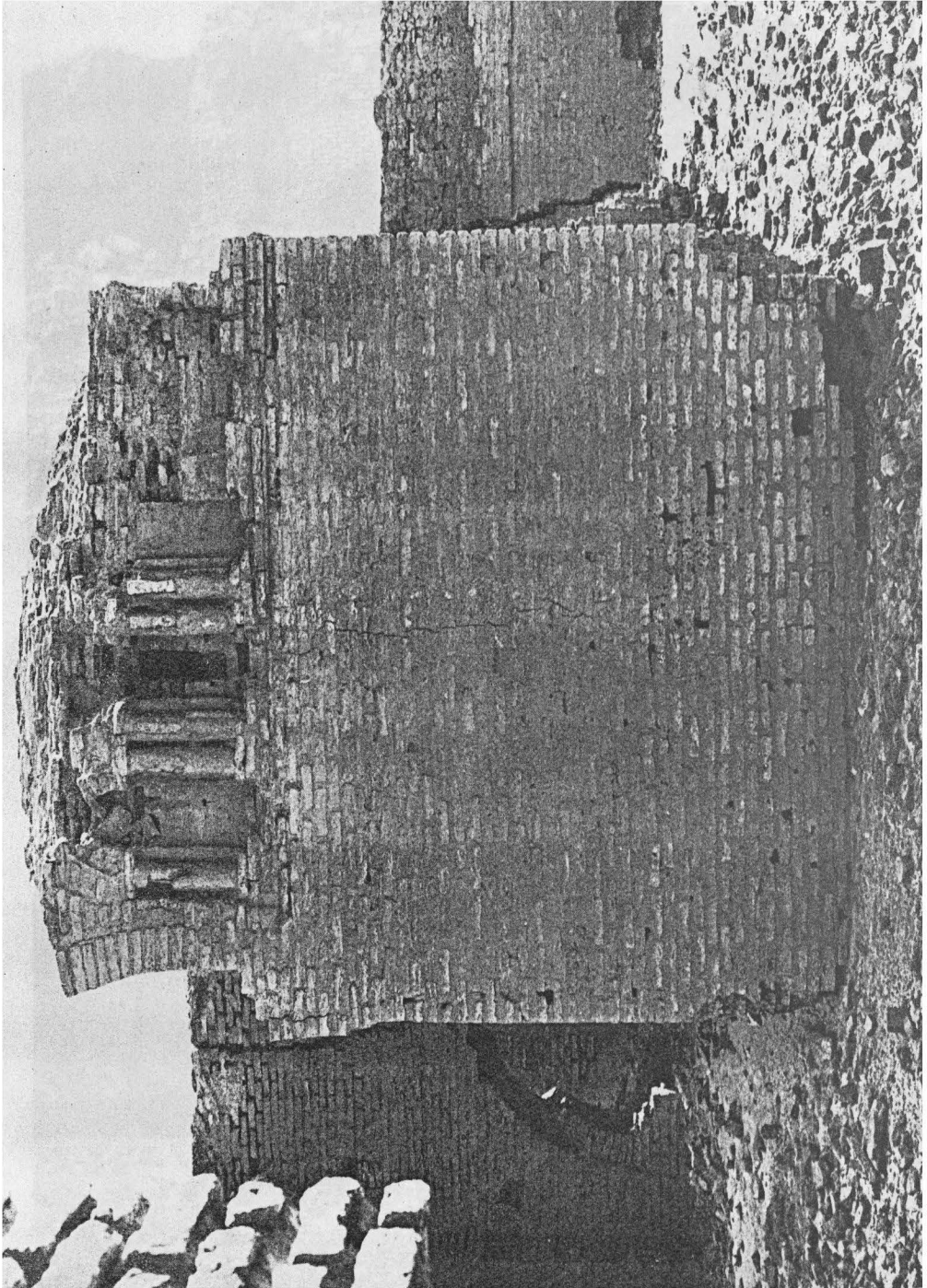
'Aṣṣān. Ansicht von Südosten



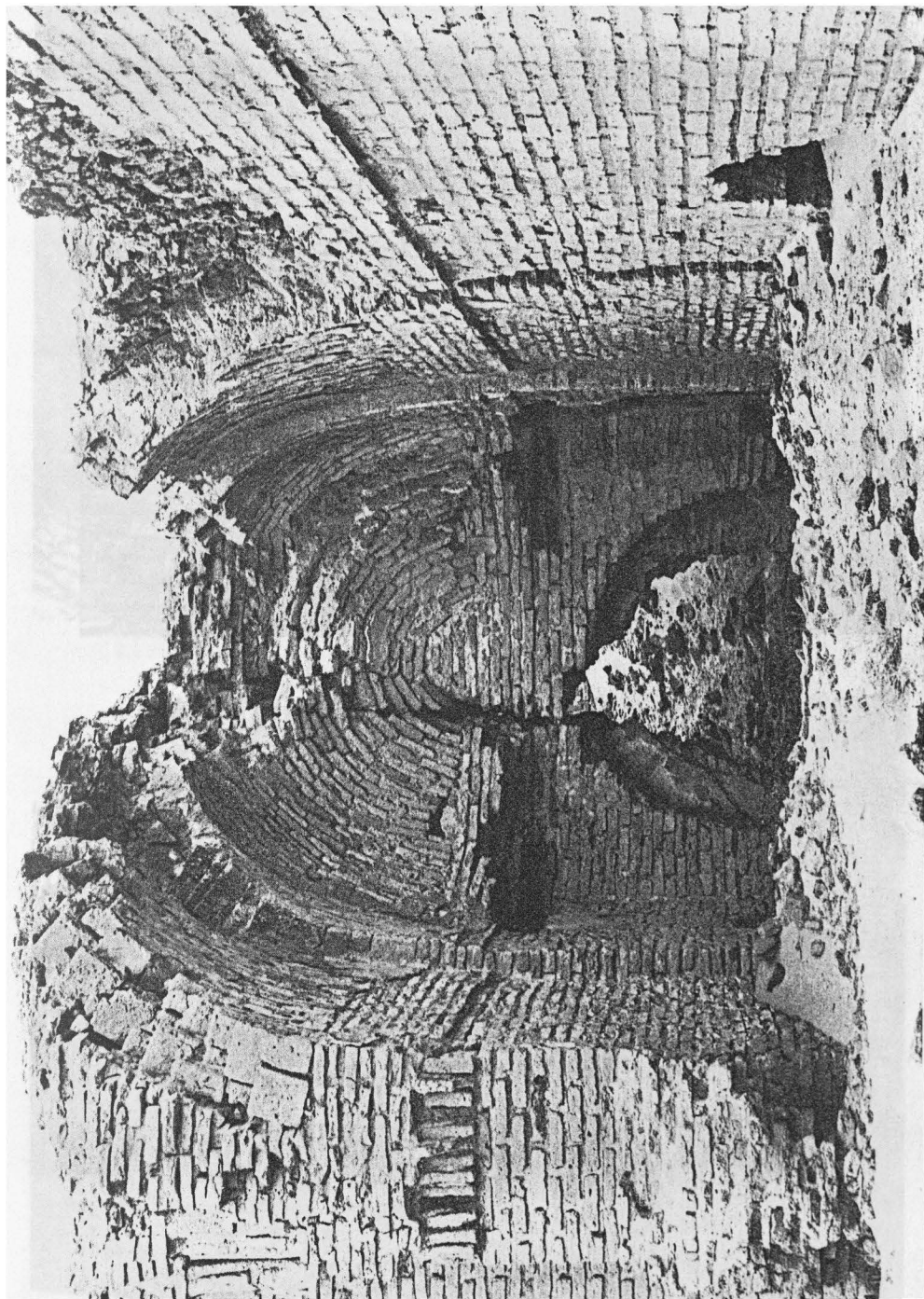
a. 'Aṭṣān. Hof mit Blick auf Raum H



b. 'Aṭṣān. Westfassade von Raum H



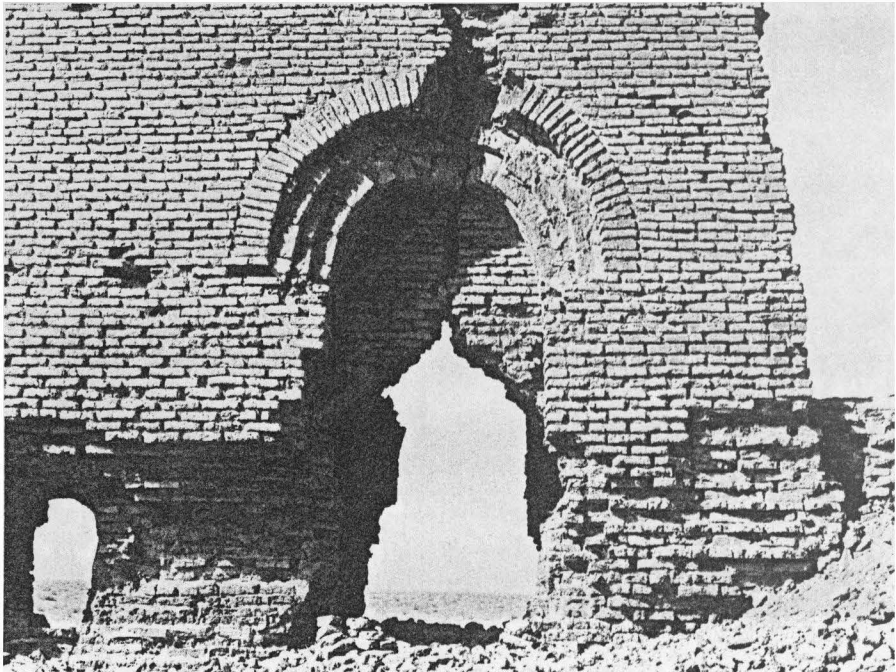
'Aṣṣān. Nordfassade von Raum H



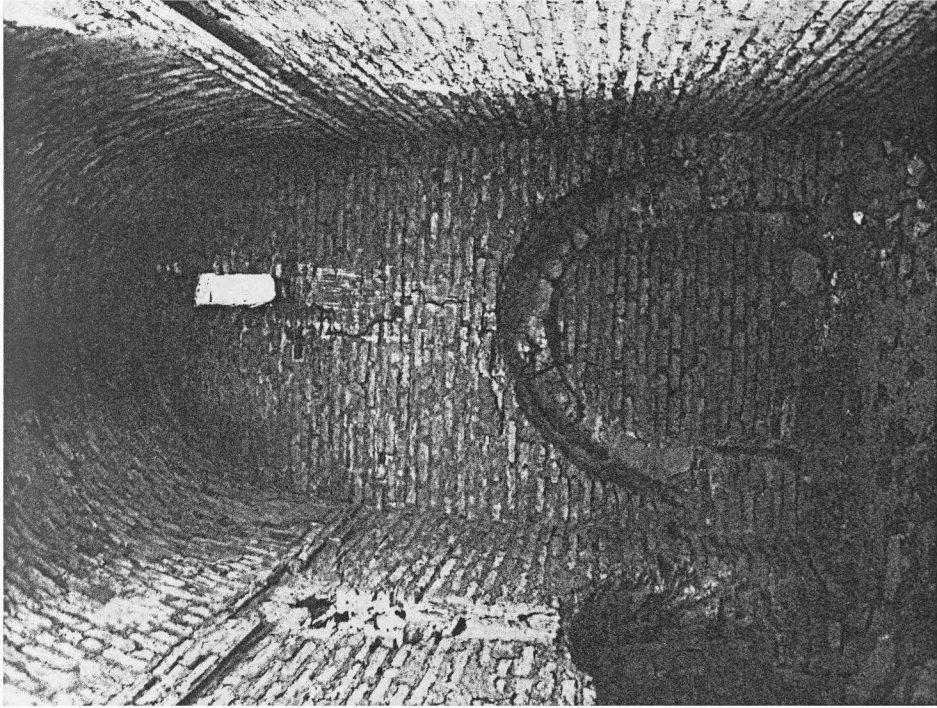
‘Aršān. Raum G



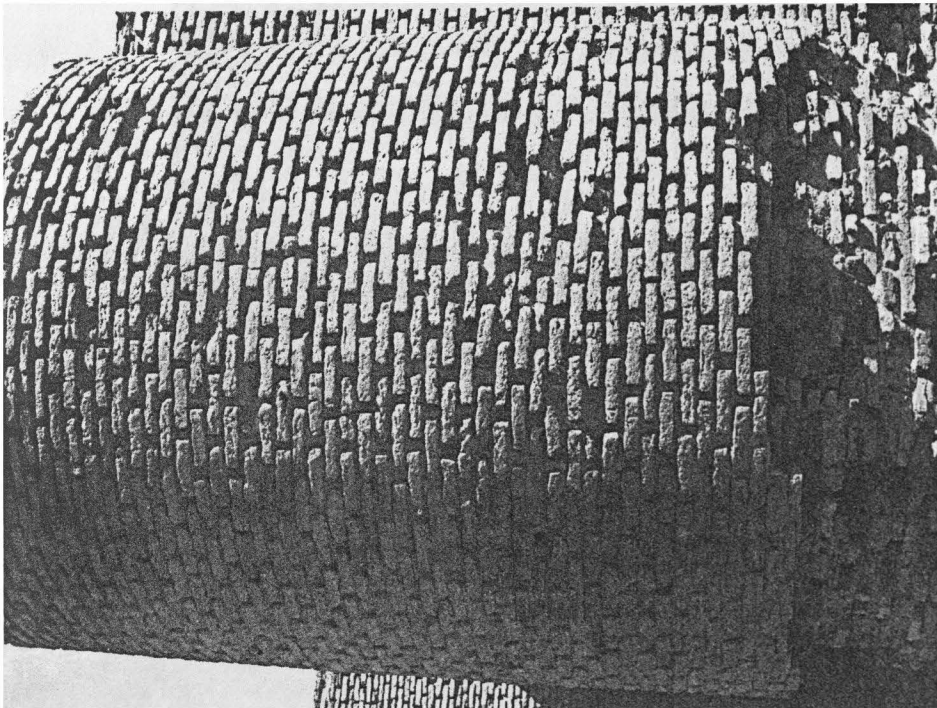
a. 'Aṭṣān. Gewölbe im Iwān



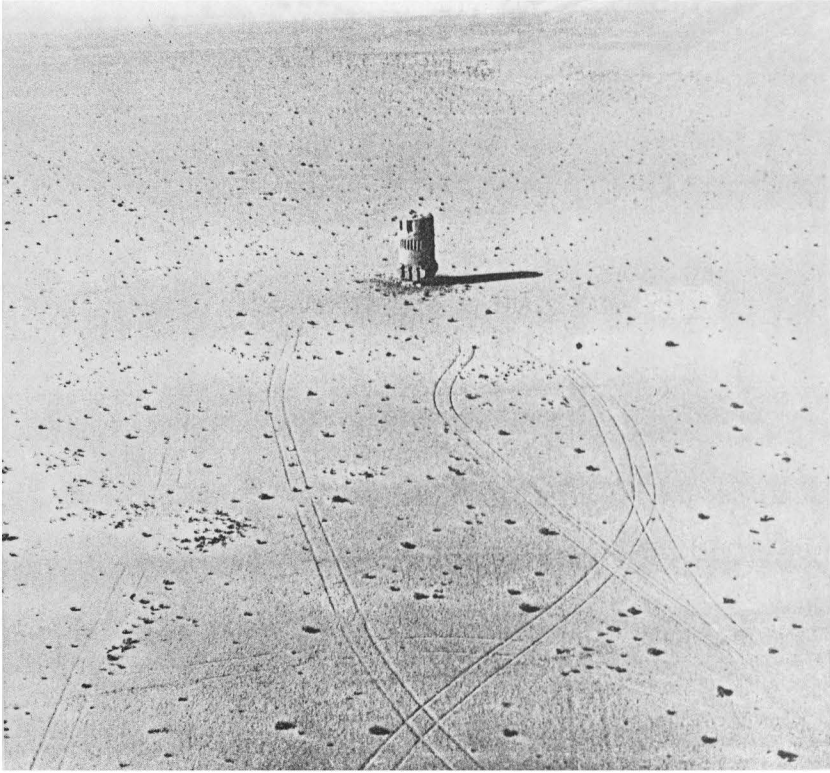
b. 'Aṭṣān. Innenseite des Portalturmes



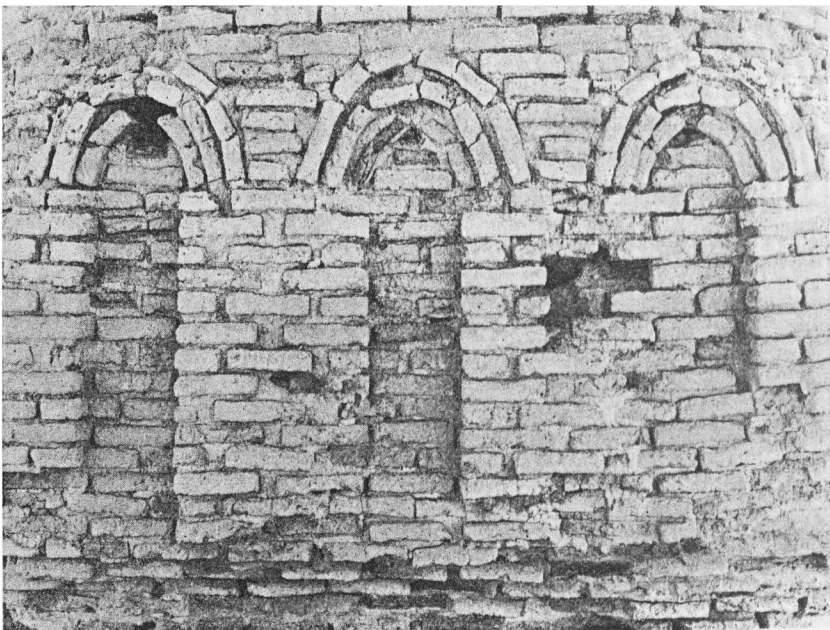
b. 'Aīṣān. Raum H



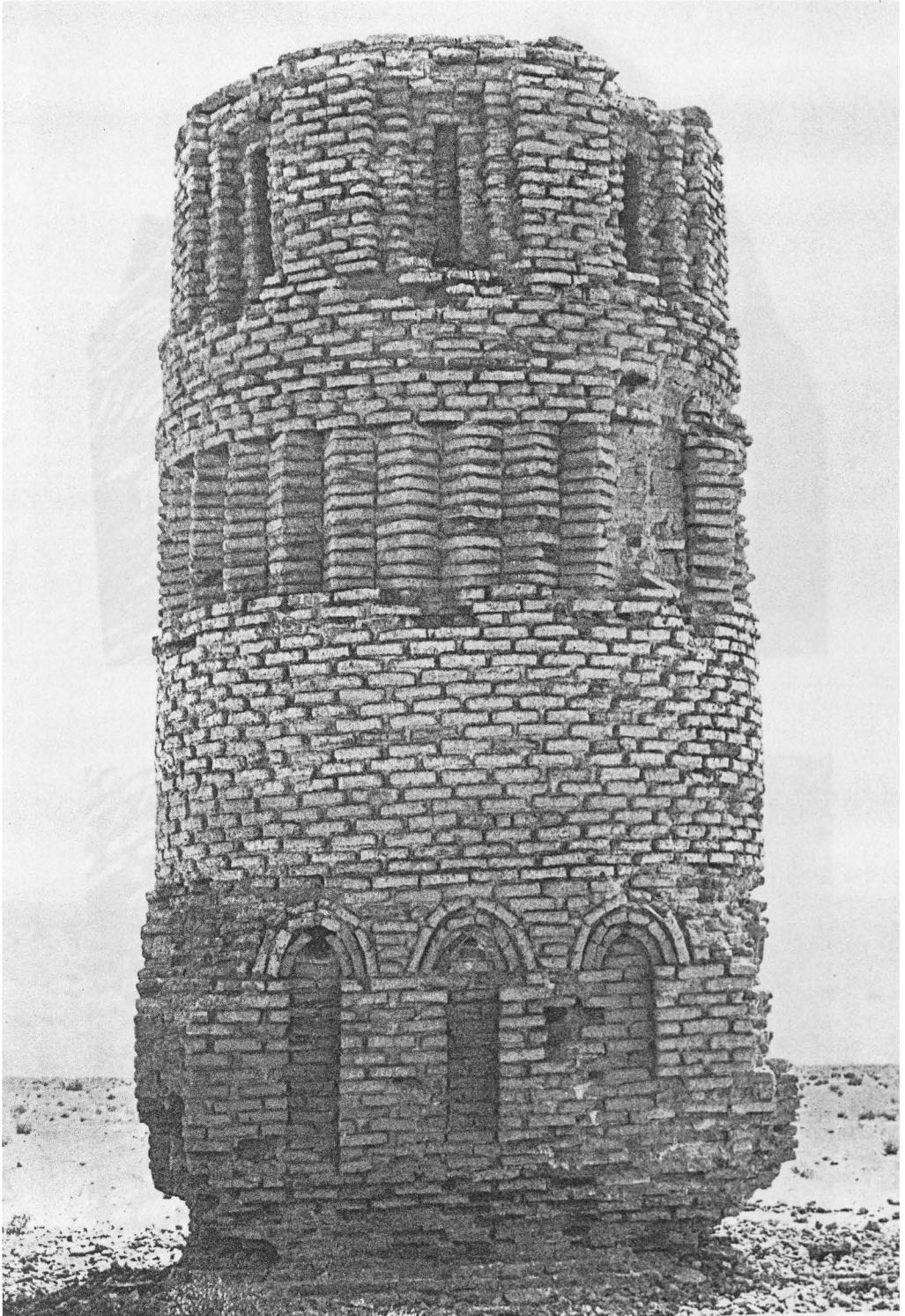
a. 'Aīṣān. Eckturm



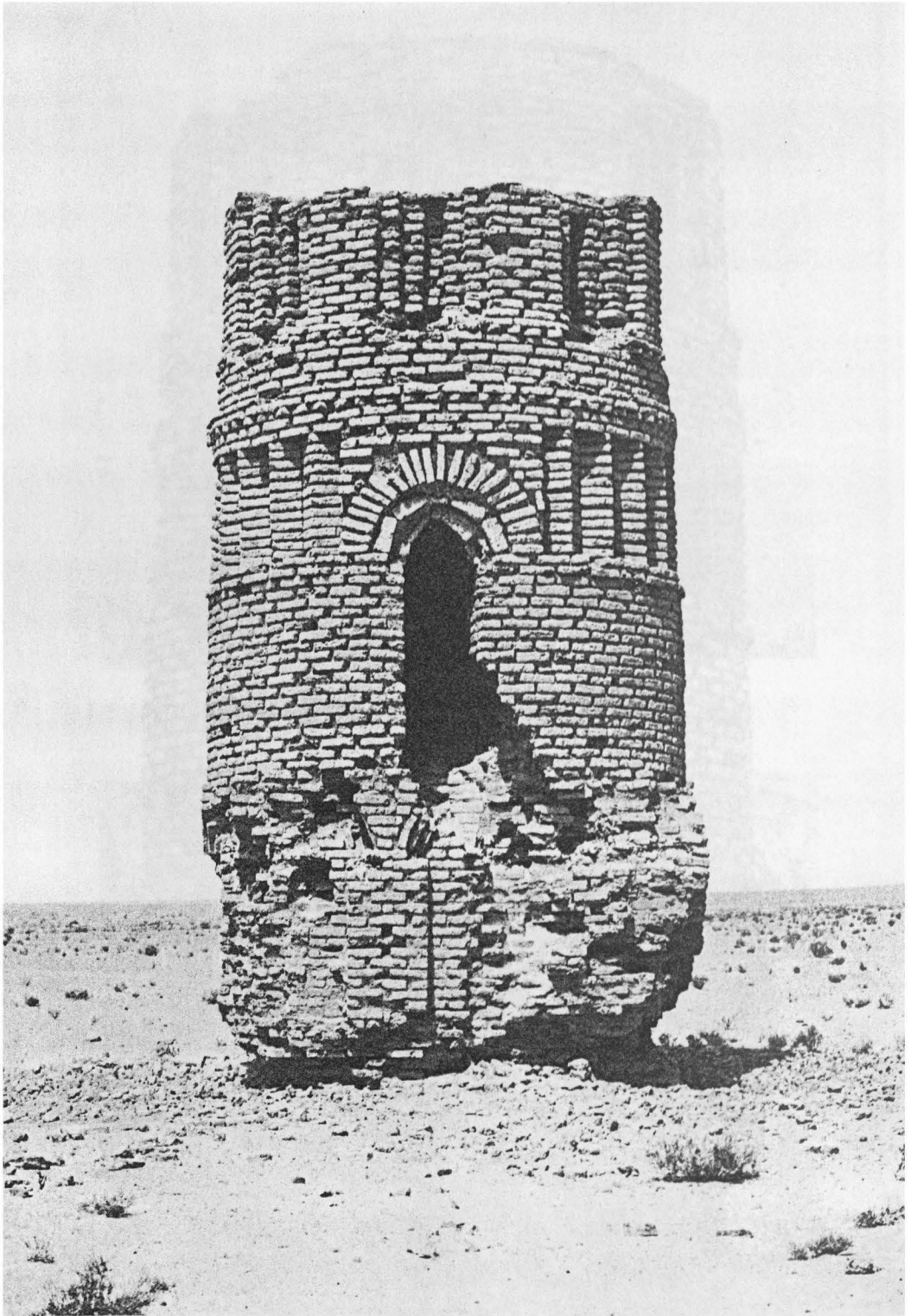
a. Mūğida. Luftaufnahme



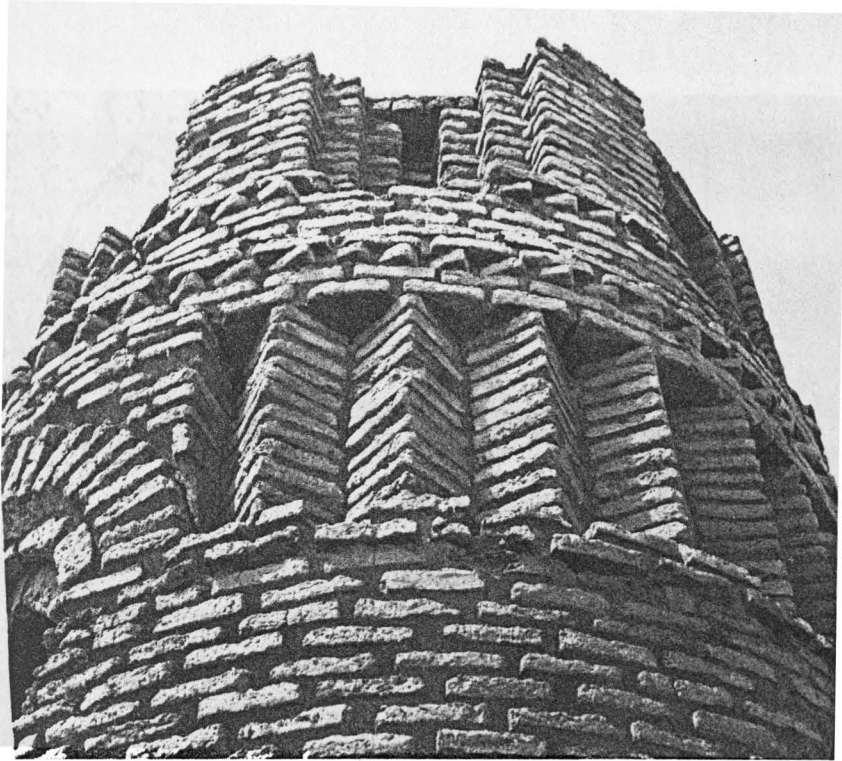
b. Mūğida. Sockelzone



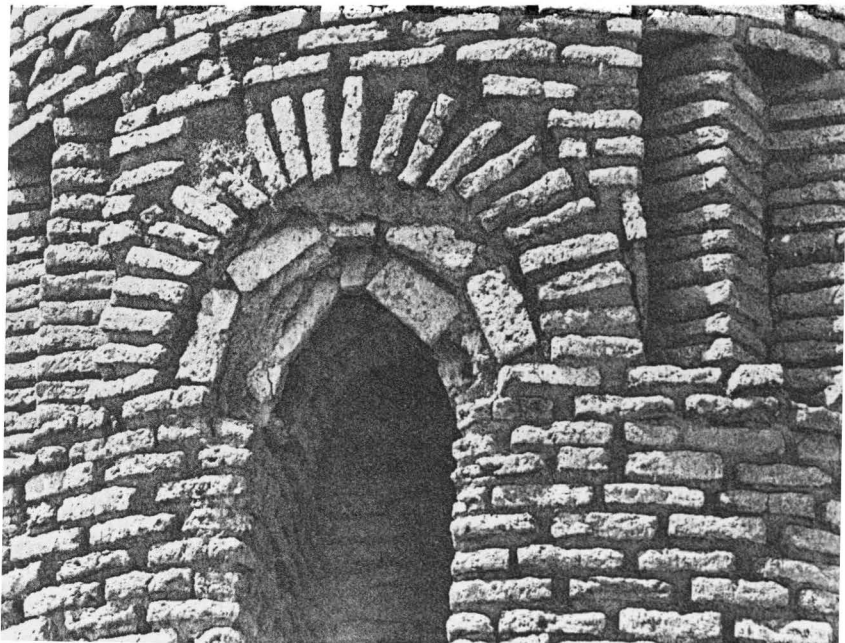
Müğida



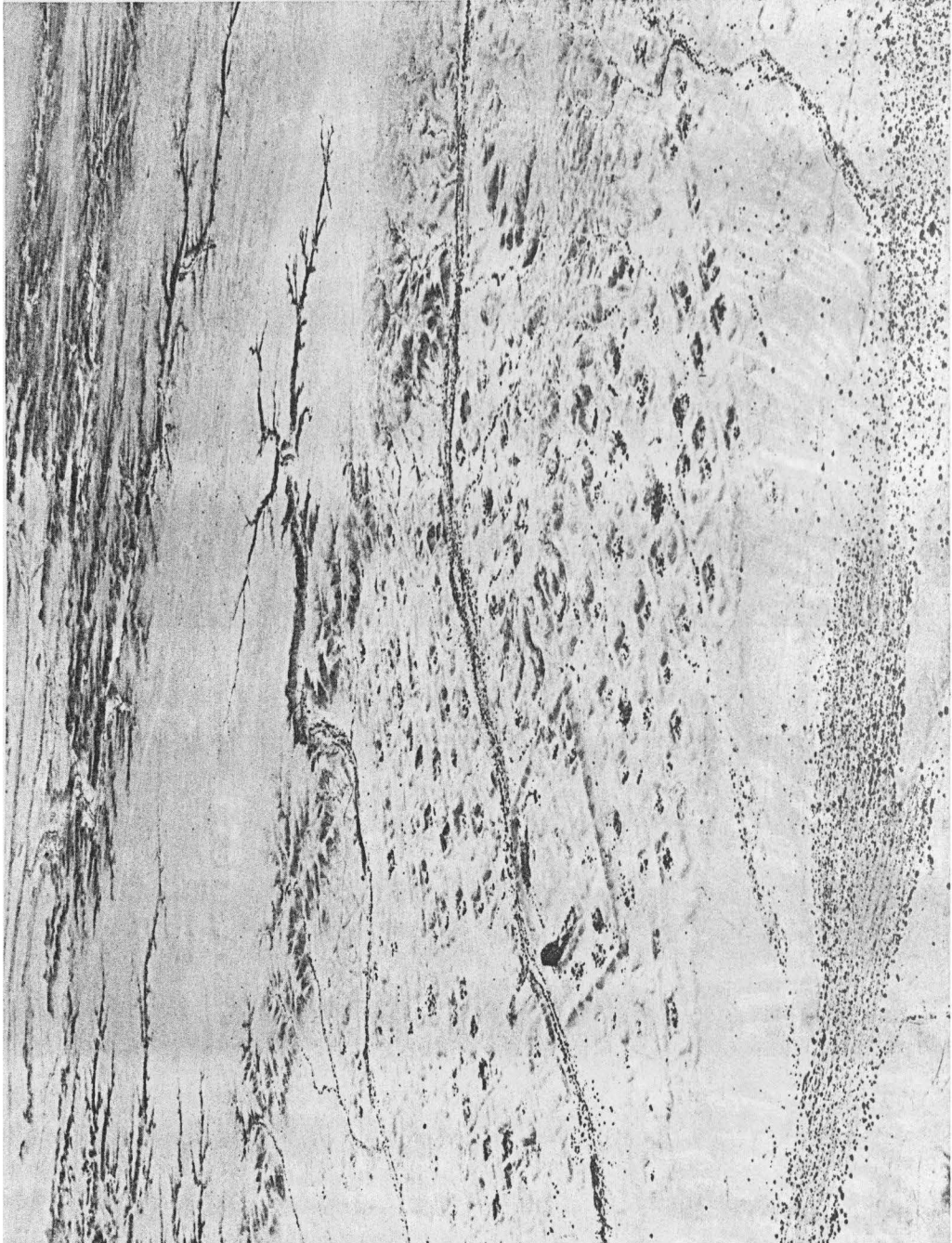
Mūğida



a. Mūğida. Fassadendetail



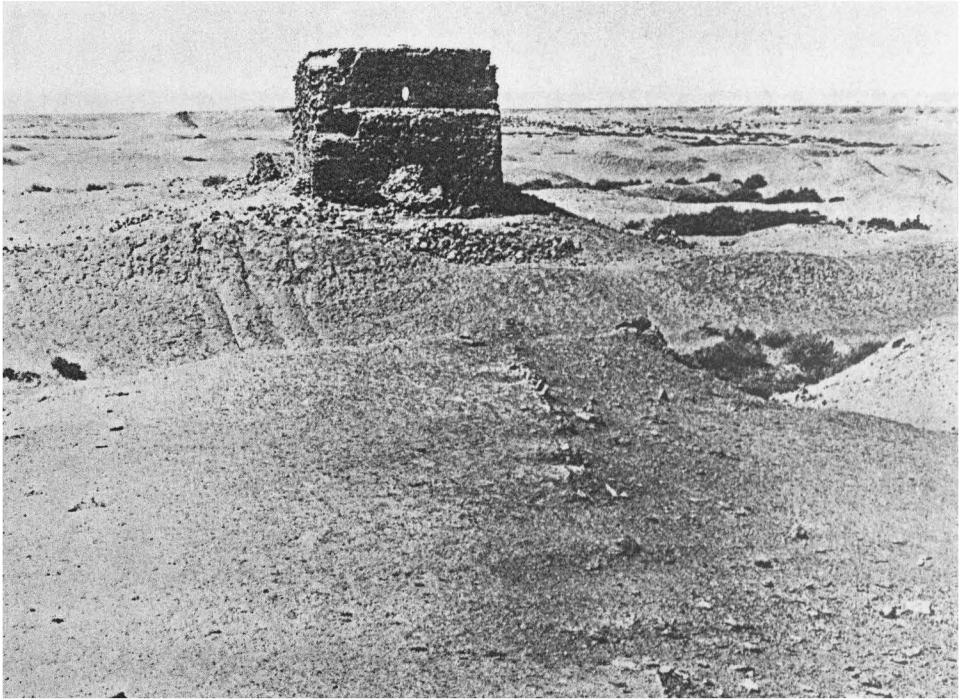
b. Mūğida. Fassadendetail



Qusair. Luftaufnahme



Qusair. Luftaufnahme



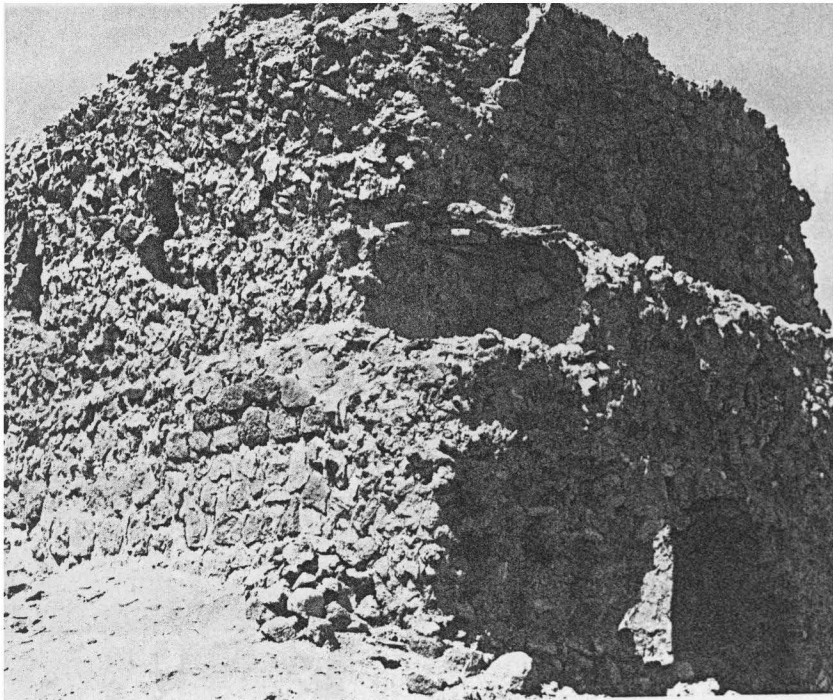
a. Quşair, Kirche A



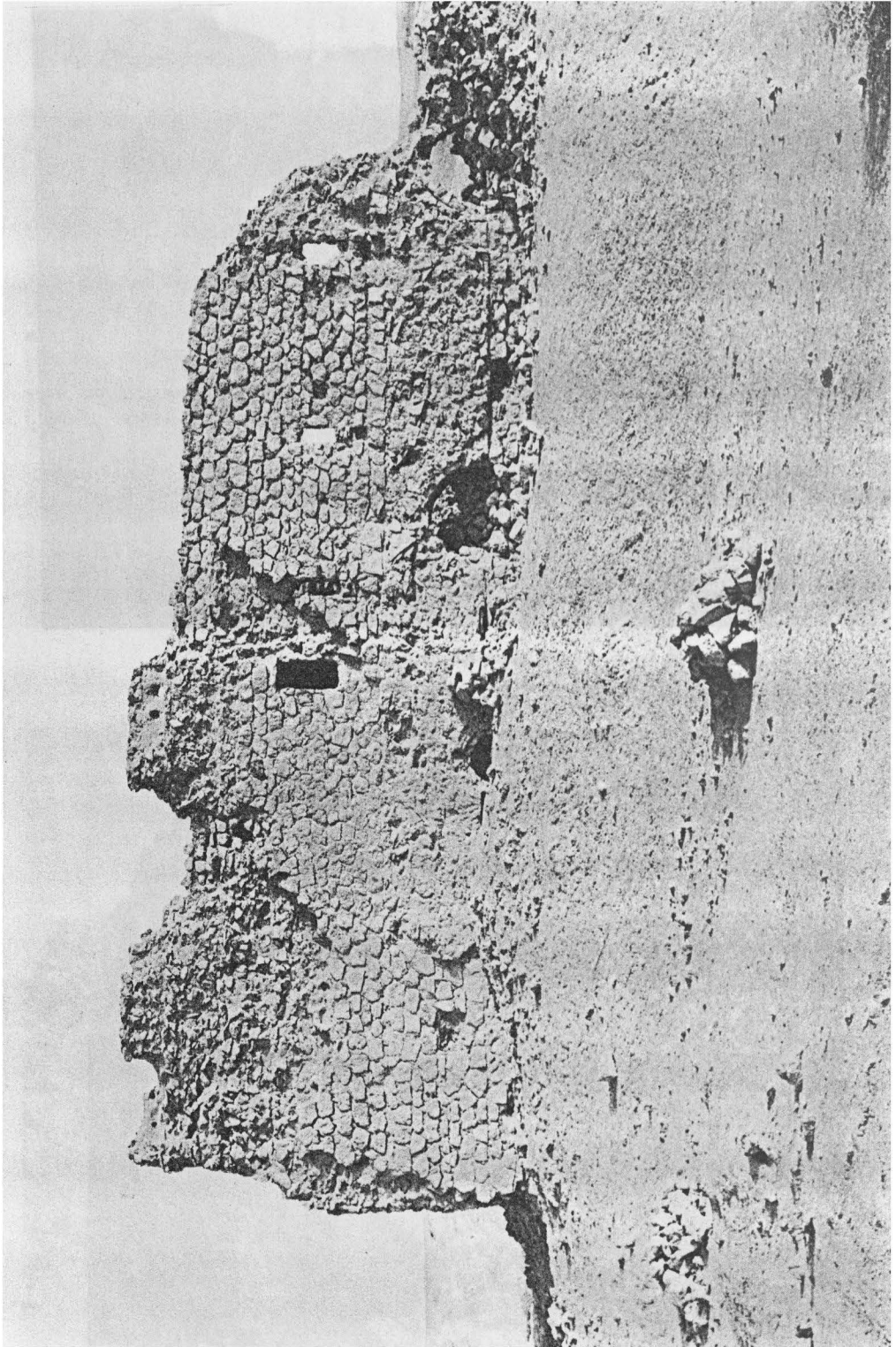
b. Quşair, Kirche A, Inneres nach Osten



a. Qusair. Kirche A, Chor



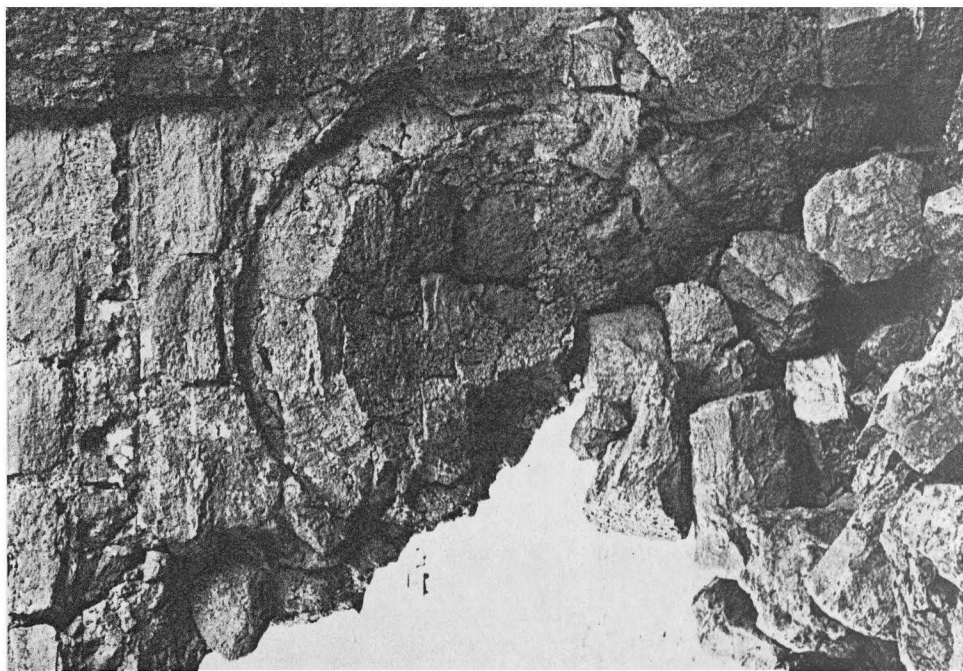
b. Qusair. Kirche A, Chor von Südosten



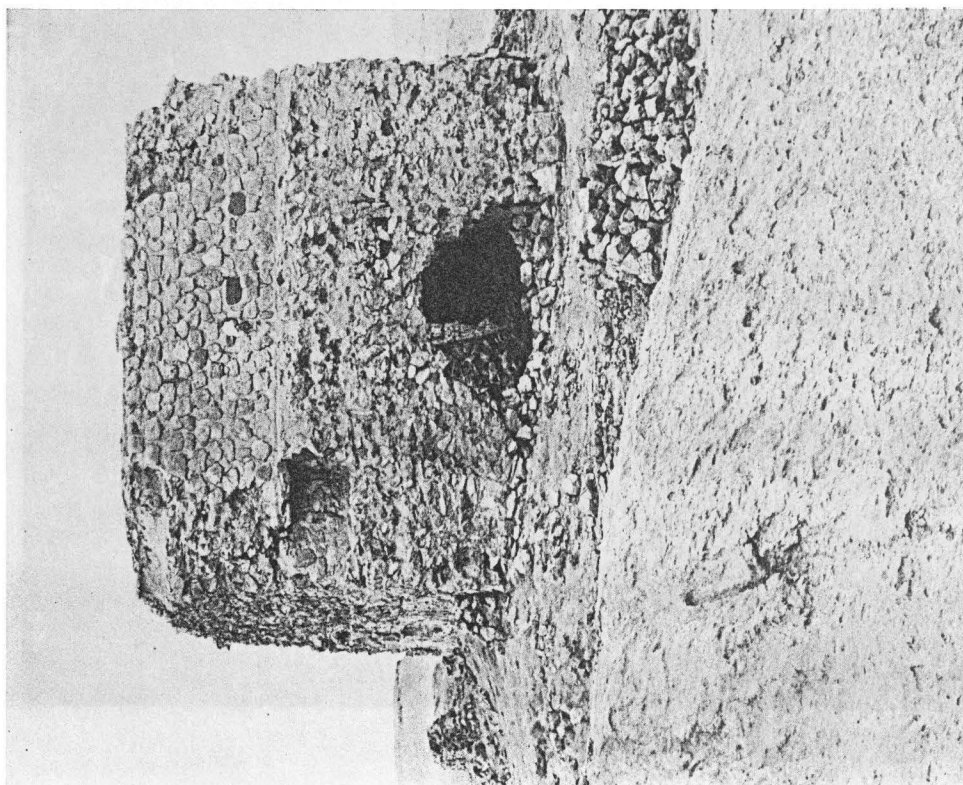
Qusair. Kirche A, Nordseite



Quşair. Kirche A, Nordseite



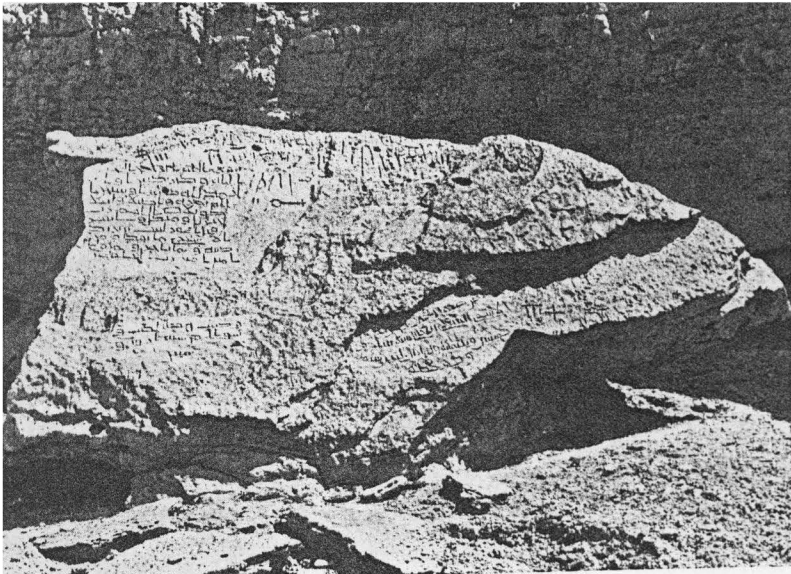
b. Qusair. Kirche A, Apsis



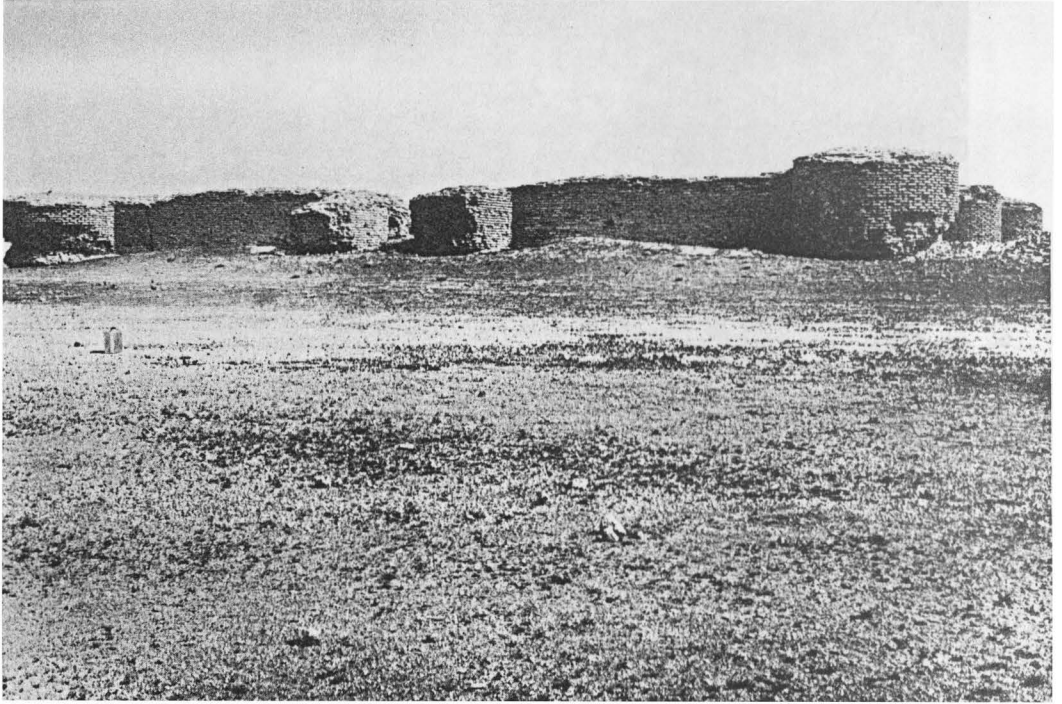
a. Qusair. Kirche A, Ostseite



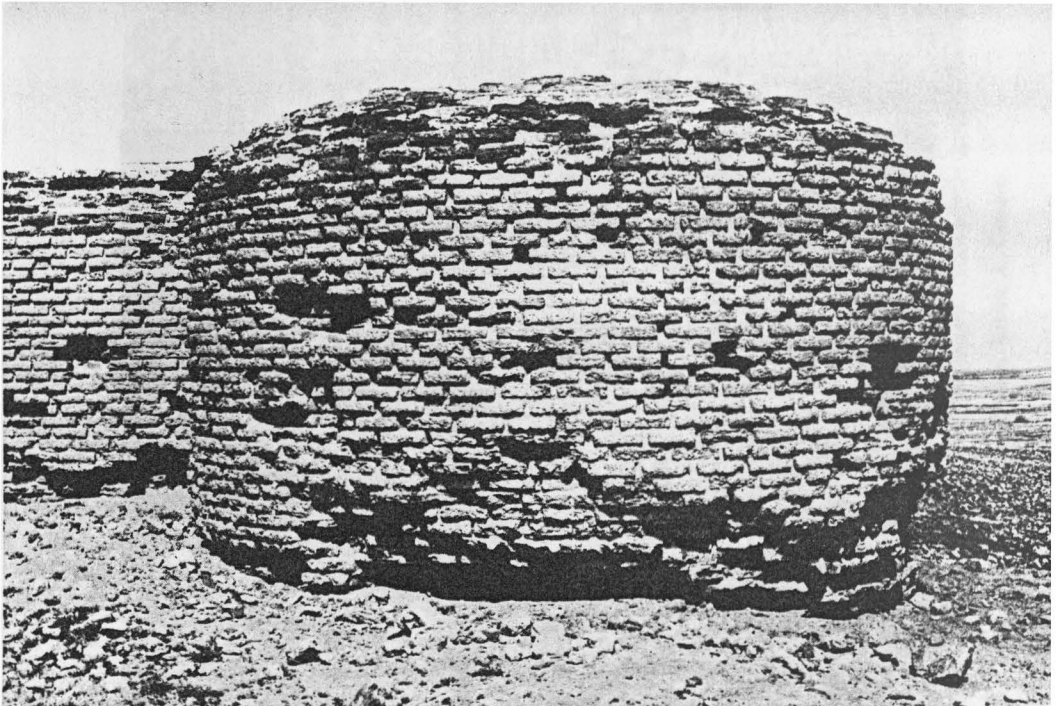
a. Raḥaliya. Luftaufnahme



b. Hafnat al-Ubayyid. Felsinschrift



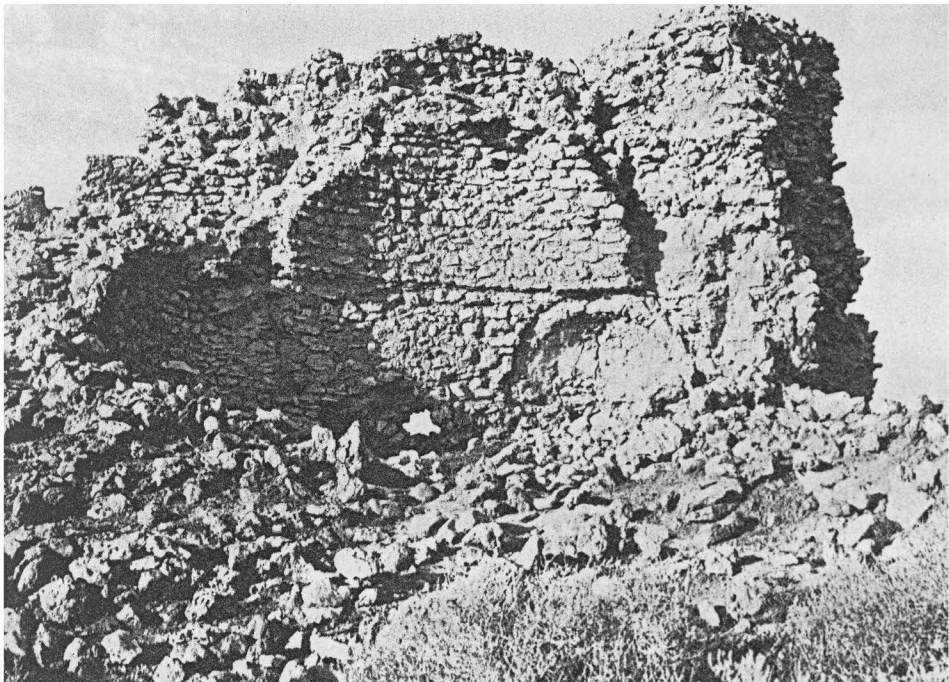
a. Quşair Süd. Bau B, Eingangsseite



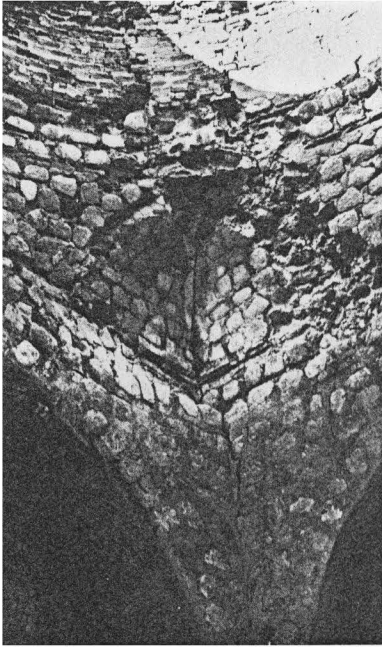
b. Quşair Süd. Bau B



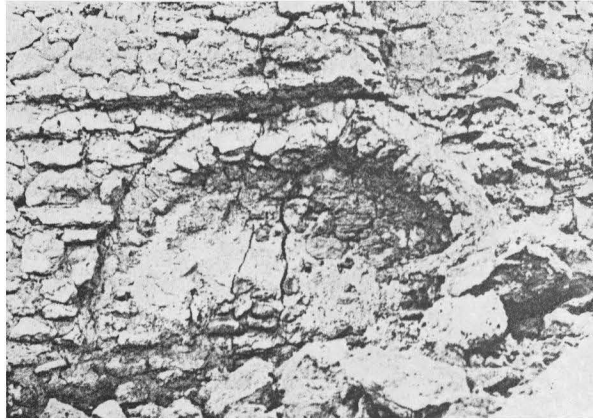
a. Qusair Süd. Bau A, Inneres



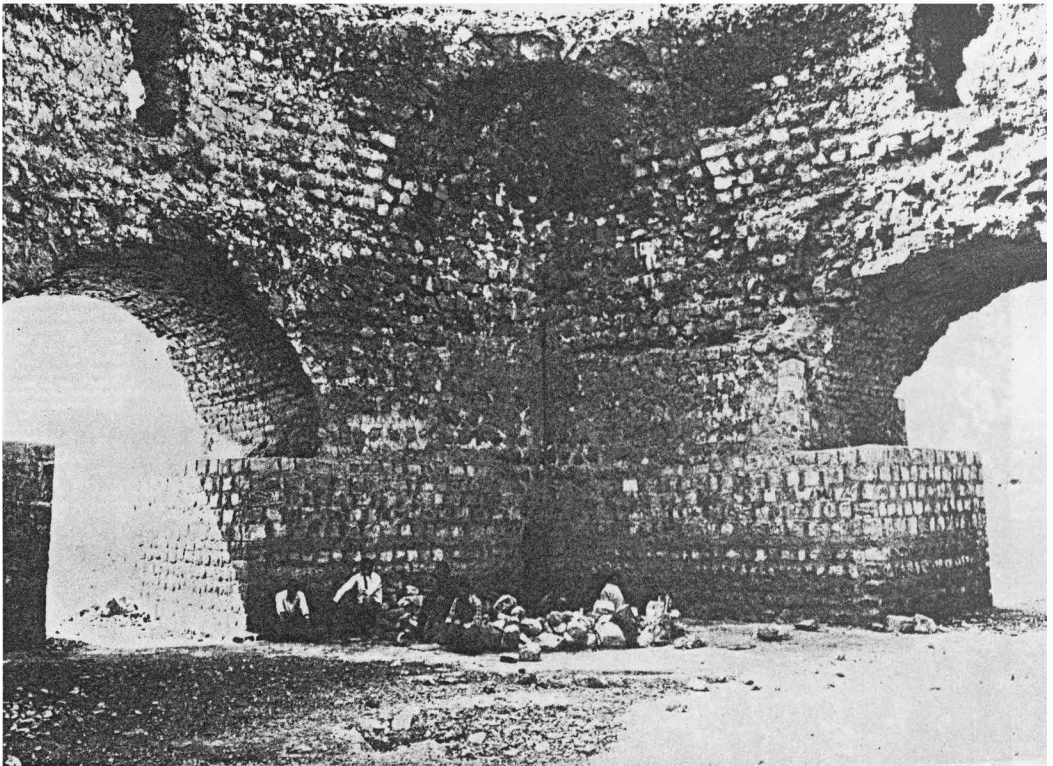
b. Qusair Süd. Bau A, Gewölbe in Raum a



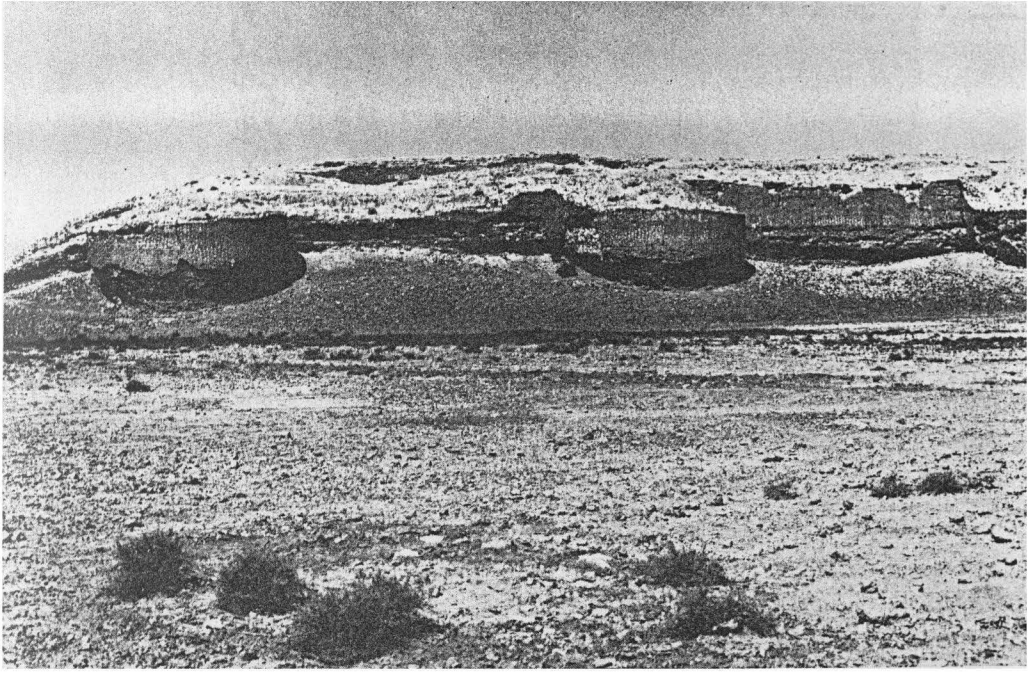
a. Sarvistān. Trompe in der  
Südstokuppel



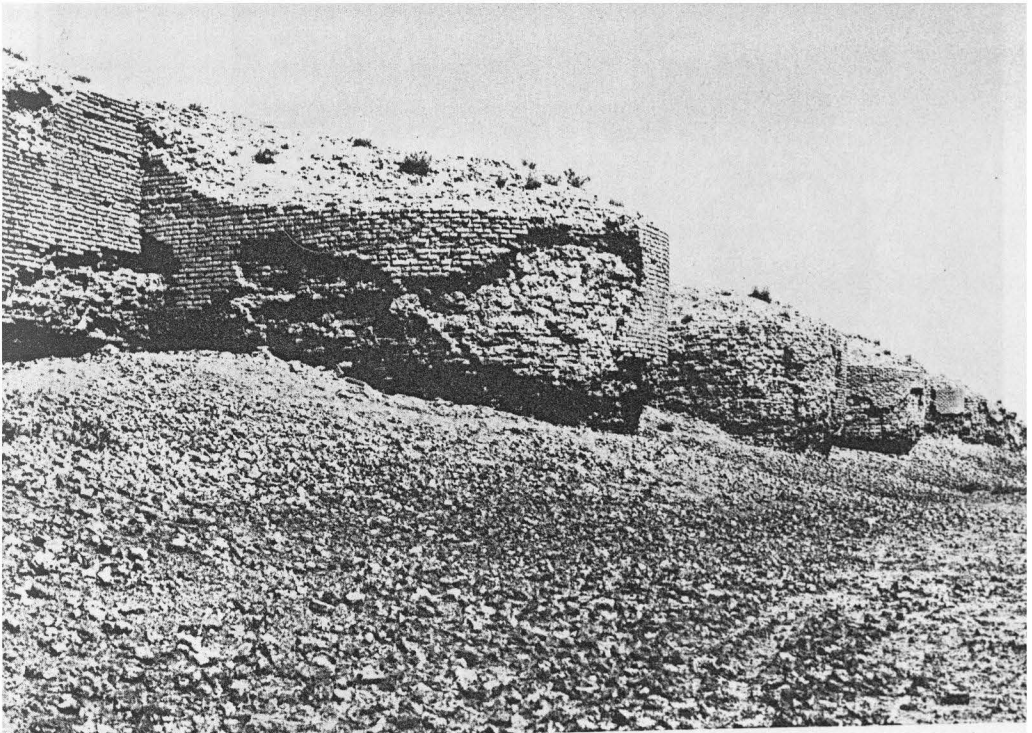
b. Qūṣair Sūd. Bau B, Trompe



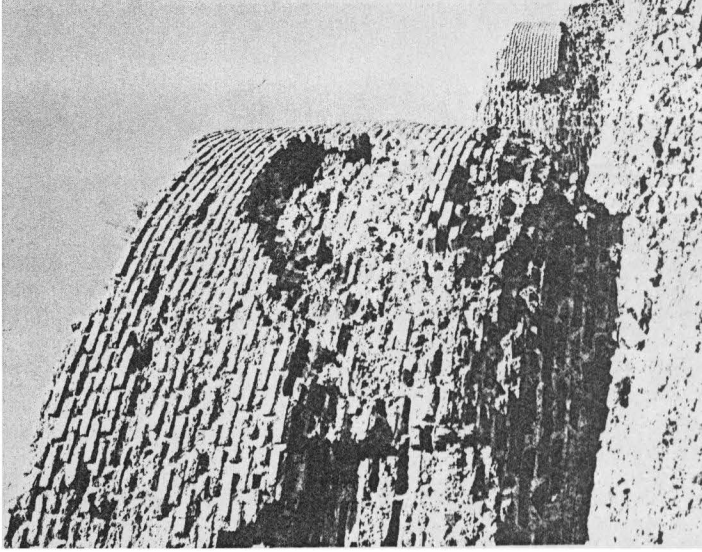
c. Qaṣr Širīn. Čāhār Qapū, Trompe



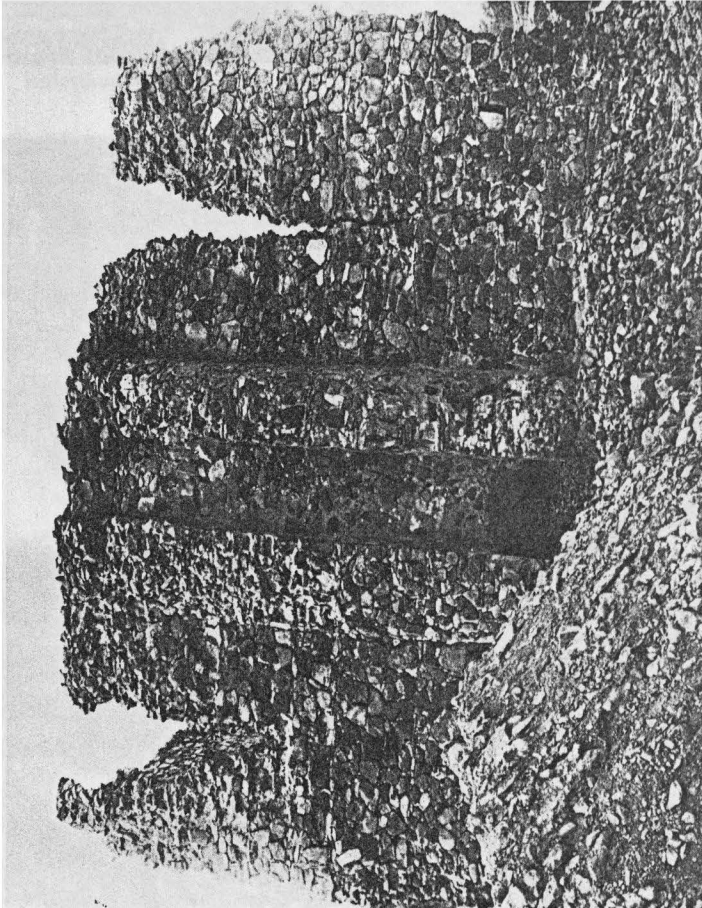
a. Dastagird-Zindān



b. Dastagird-Zindān



b. Dastagird-Zindān



a. Robot-i Sangui, Eingangfront



Tulūl al-Uḡaiḡir. Luftaufnahme



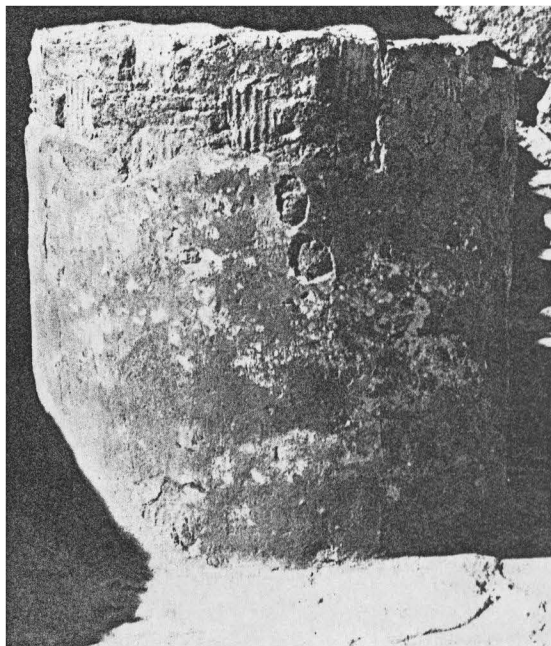
Tullā al-Uḥaiḍir. Luftaufnahme



a. Tulul al-Uhaydir. Säulensaal



b. Tulul al-Uhaydir. Räume 1-5



a. Tulul al-Uḡaiḡir. Säulendetail



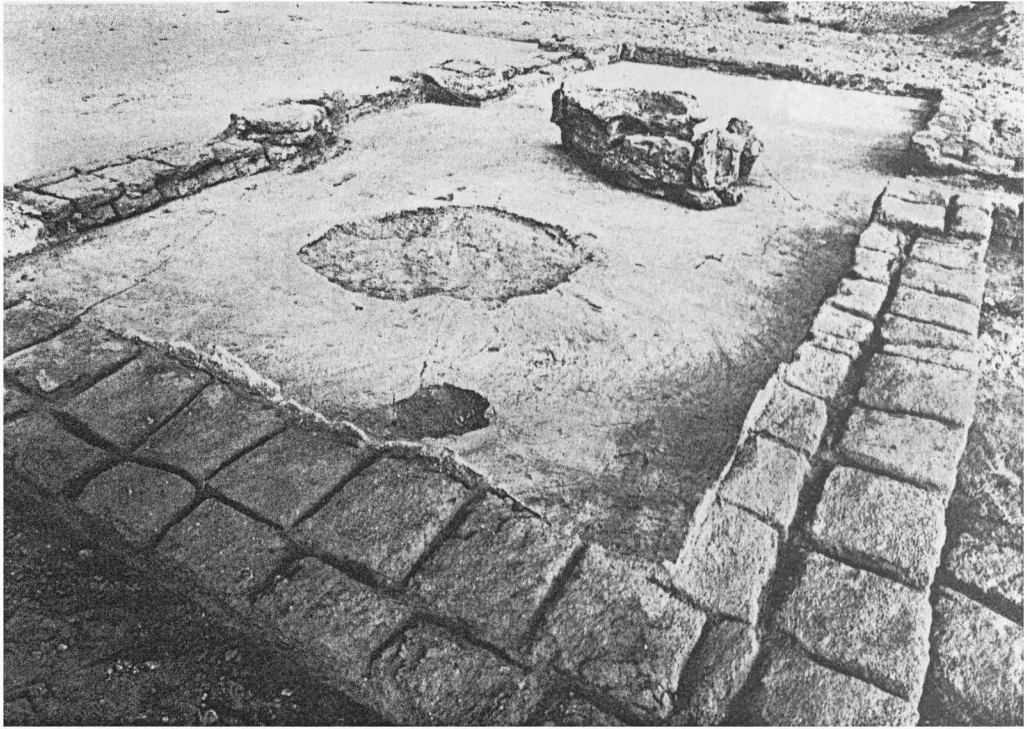
b. Tulul al-Uḡaiḡir. Wirtschaftstrakt



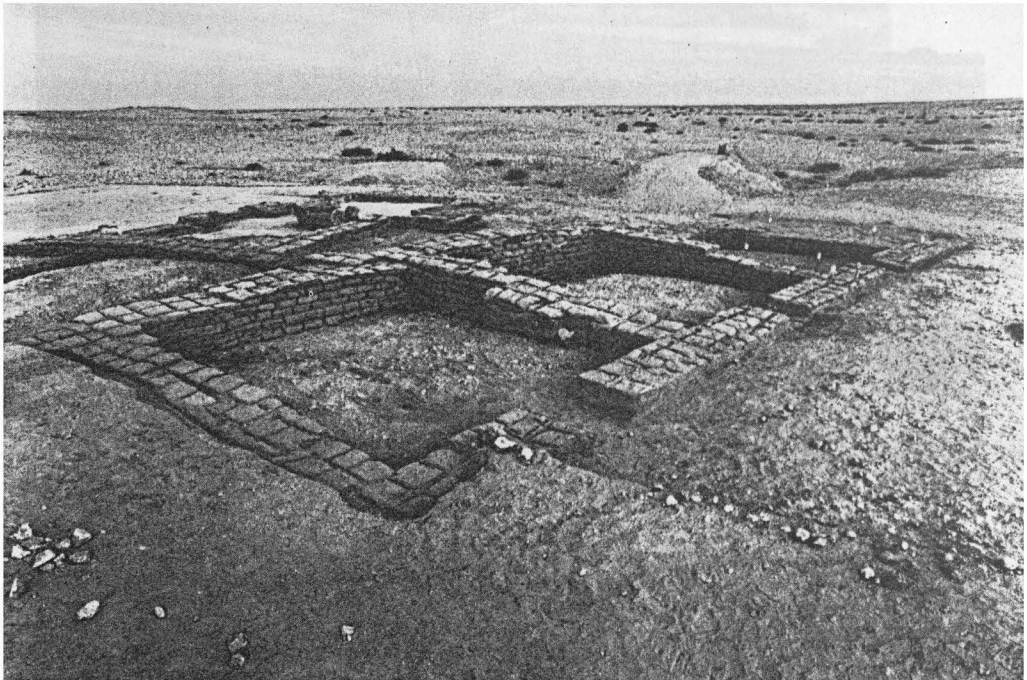
a. Tulul al-Uhaidir. Wirtschaftstrakt



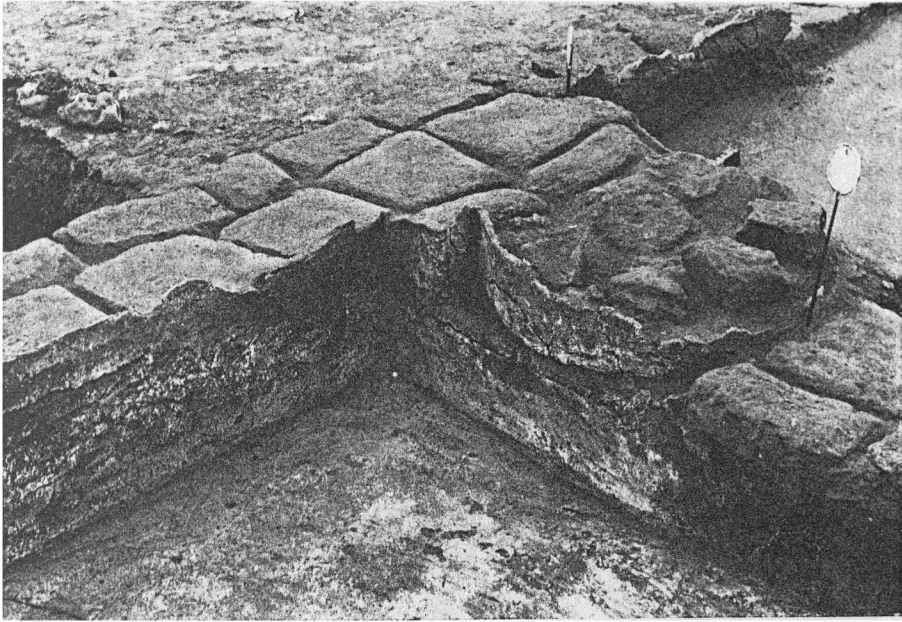
b. Tulul al-Uhaidir. Moschee



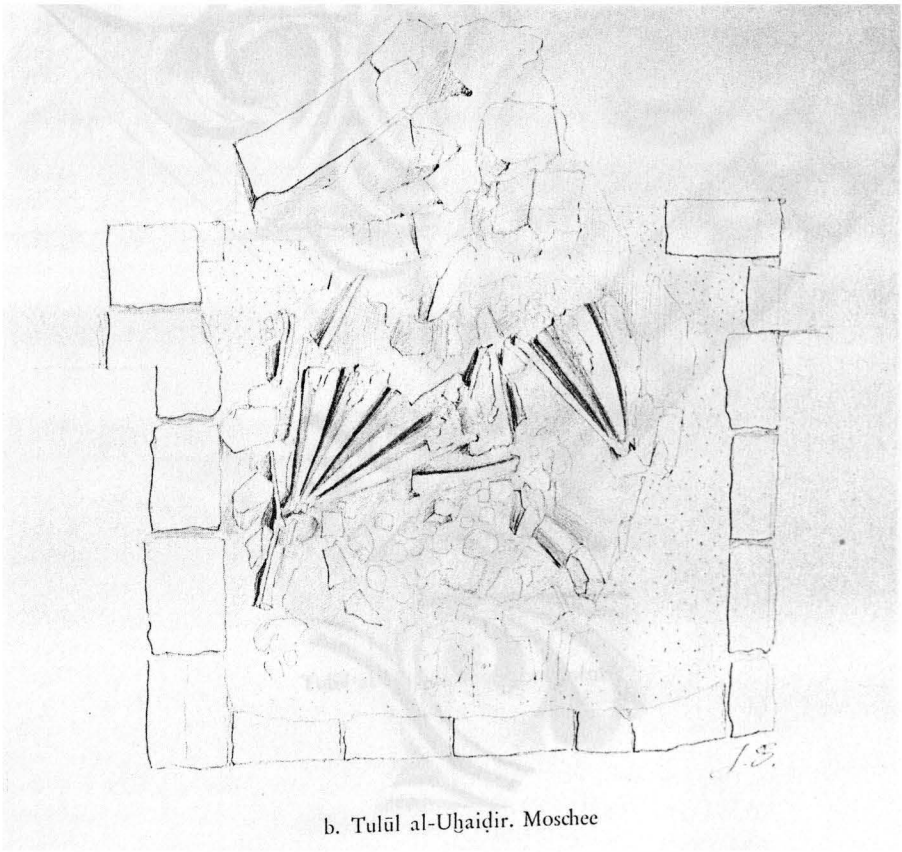
a. Tulul al-Uhaydir. Moschee



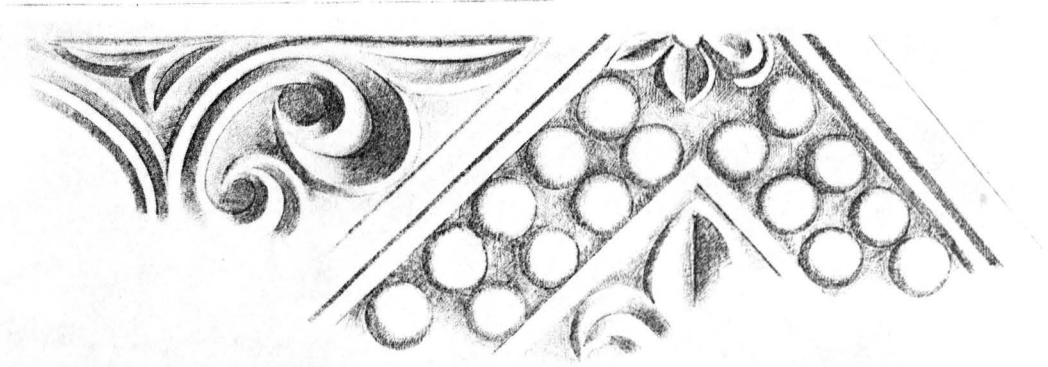
b. Tulul al-Uhaydir. Moschee



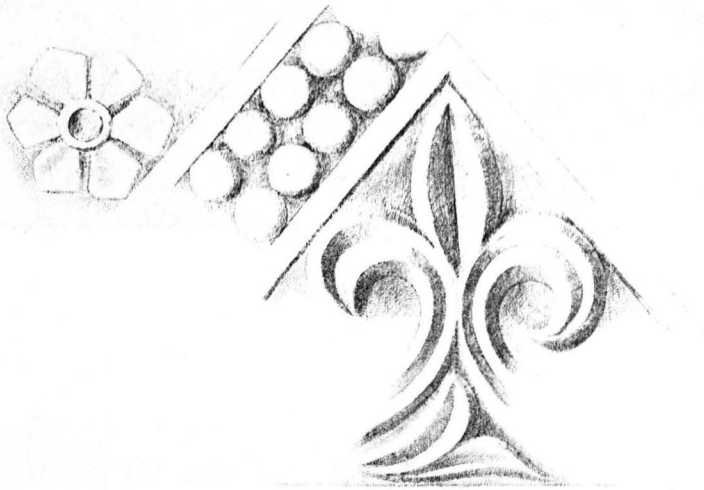
a. Tulūl al-Uḥaiḍir. Moschee



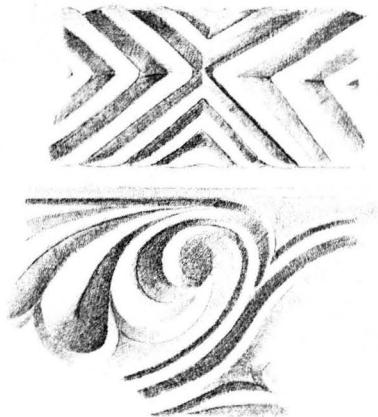
b. Tulūl al-Uḥaiḍir. Moschee



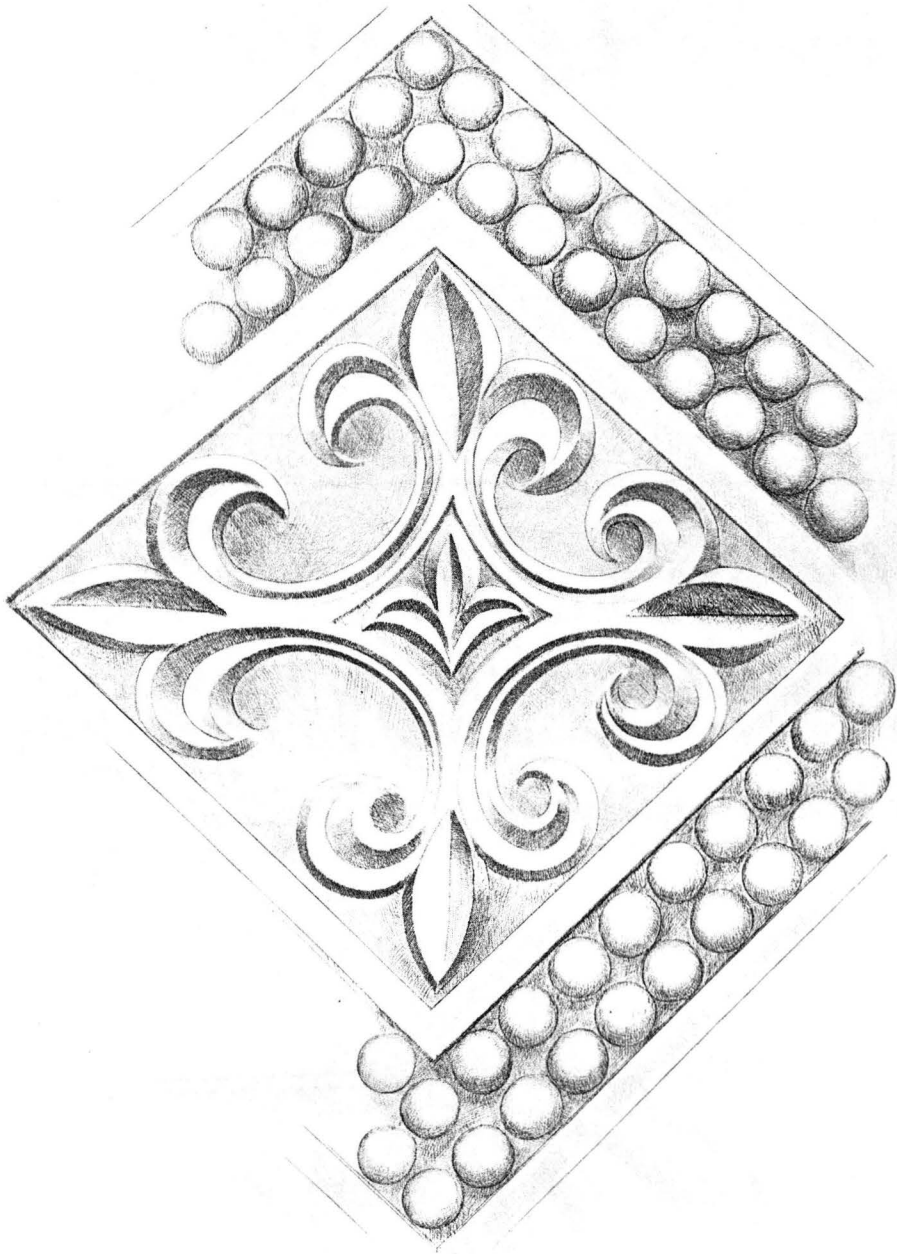
a



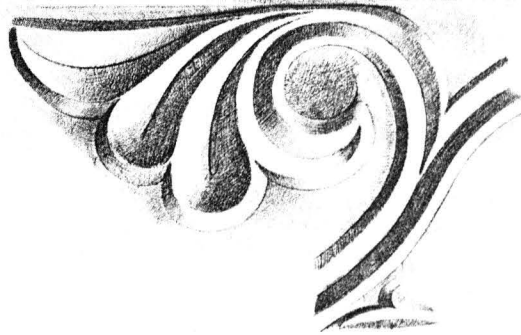
b



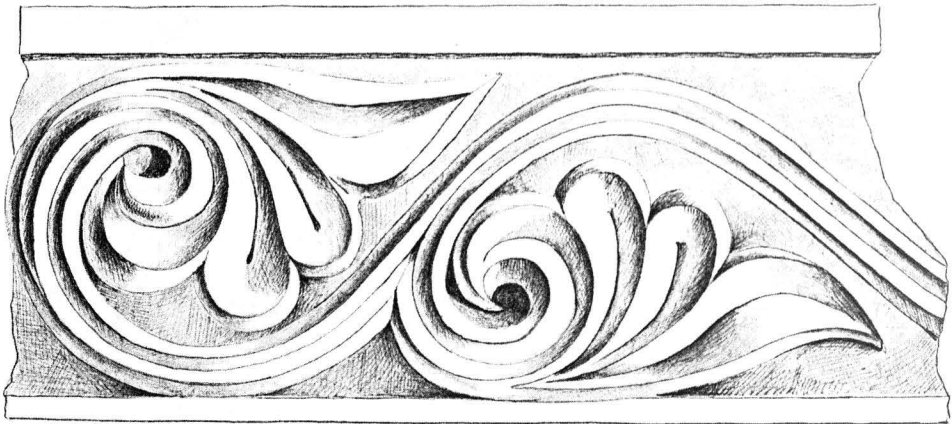
c



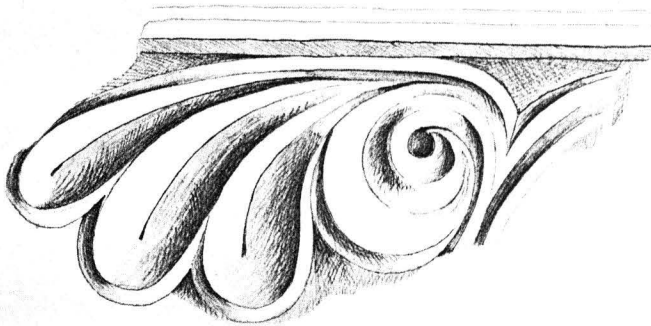
Tulūl al-Uḥaiḍir. Stuckornamentik



a

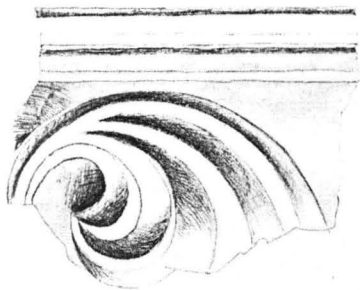


b

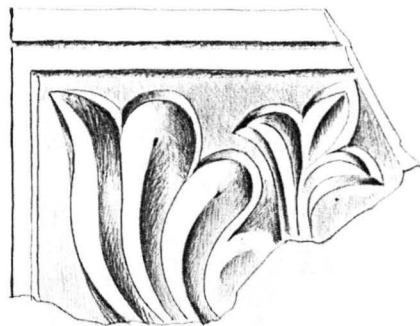


c

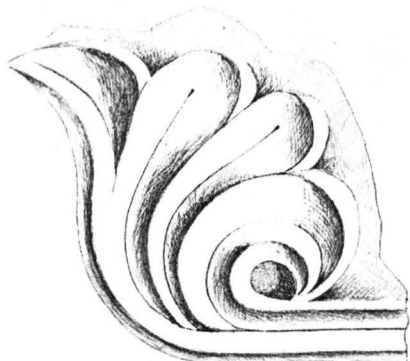
Tulūl al-Uḥaiḍir. Stuckornamentik



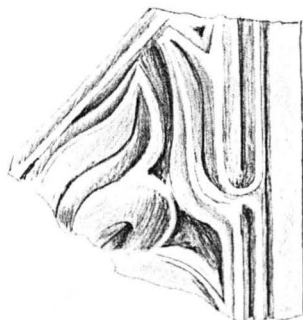
a



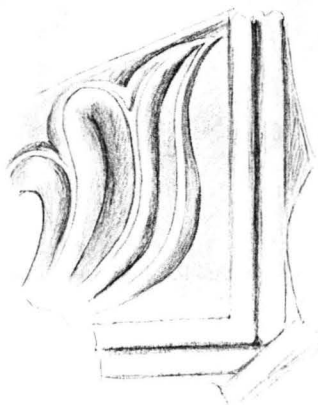
b



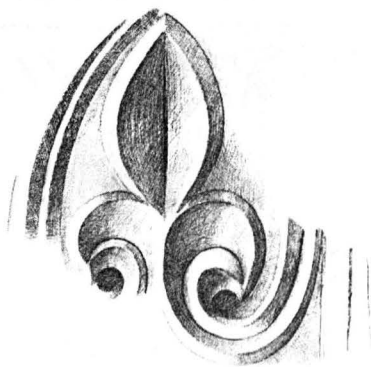
c



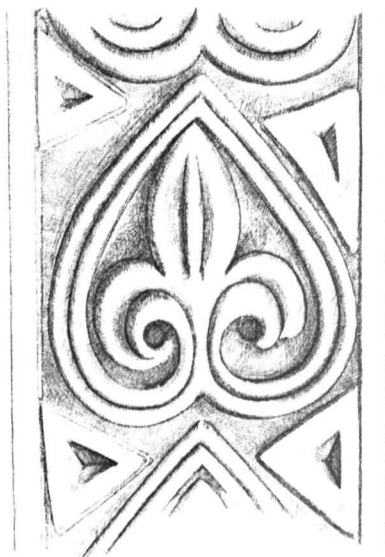
d



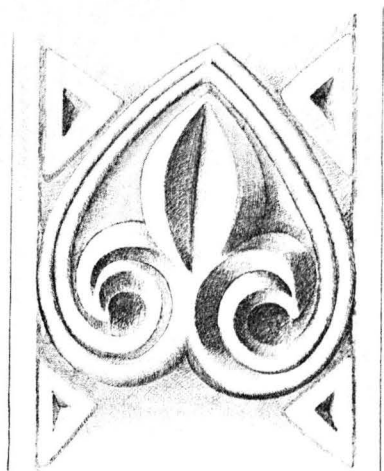
e



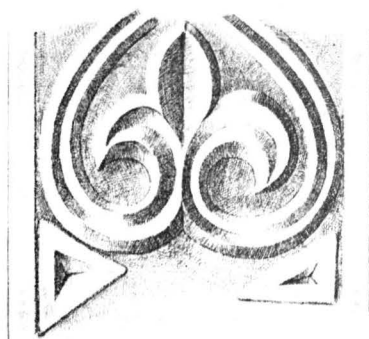
a



b

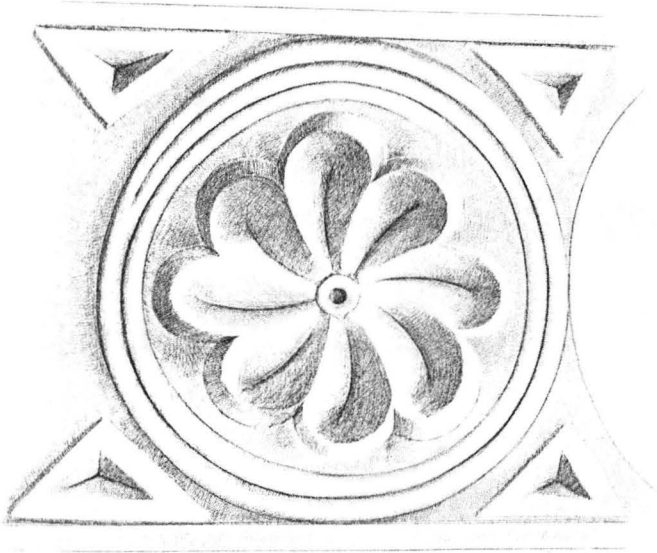


c

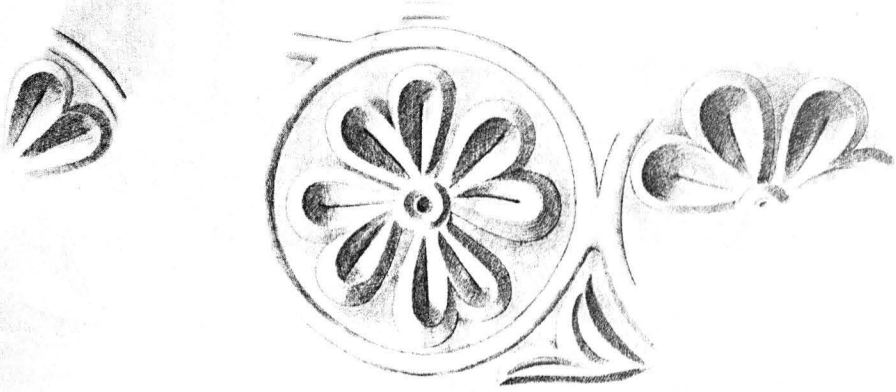


d

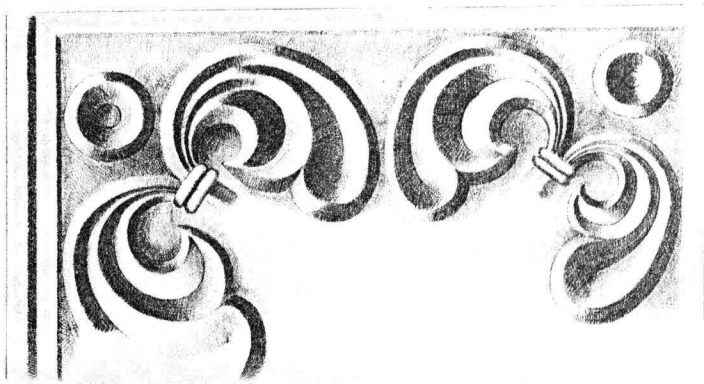
Tulūl al-Uḡaiḍir. Stuckornamentik



Tulūl al-Uḥaiḍir. Stuckornamentik

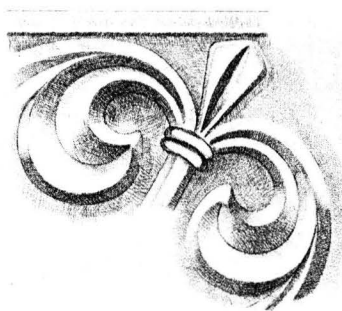


a

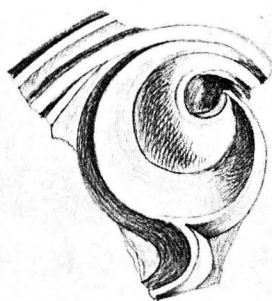


b

Tulūl al-Uḥaiḍir. Stuckornamentik



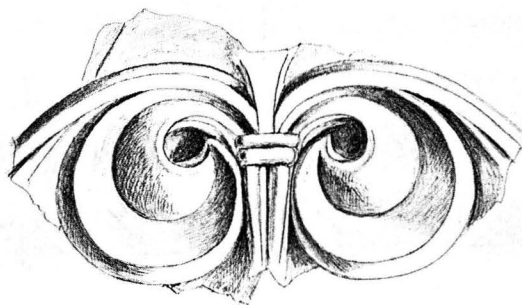
a



b



c

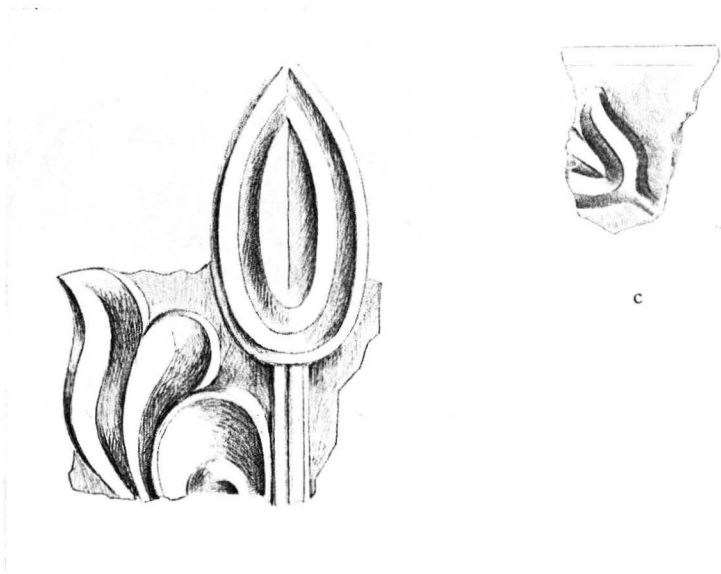


d

Tulul al-Uḥaiḍir. Stuckornamentik



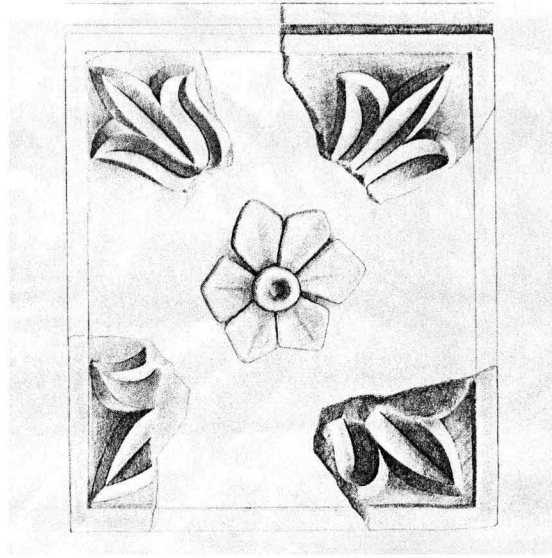
a



b

c

Tulūl al-Uḥaiḍir. Stuckornamentik

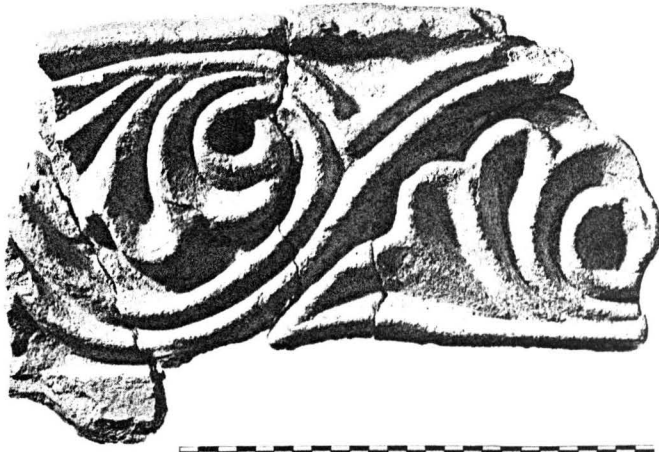


a



b

Tulūl al-Uḥaiḍir. Stuckornamentik



a



b



c



Tulūl al-Uḥaiḍir. Stuckornamentik



a



c

b

Tulul al-Uhaidir. Stuckornamentik



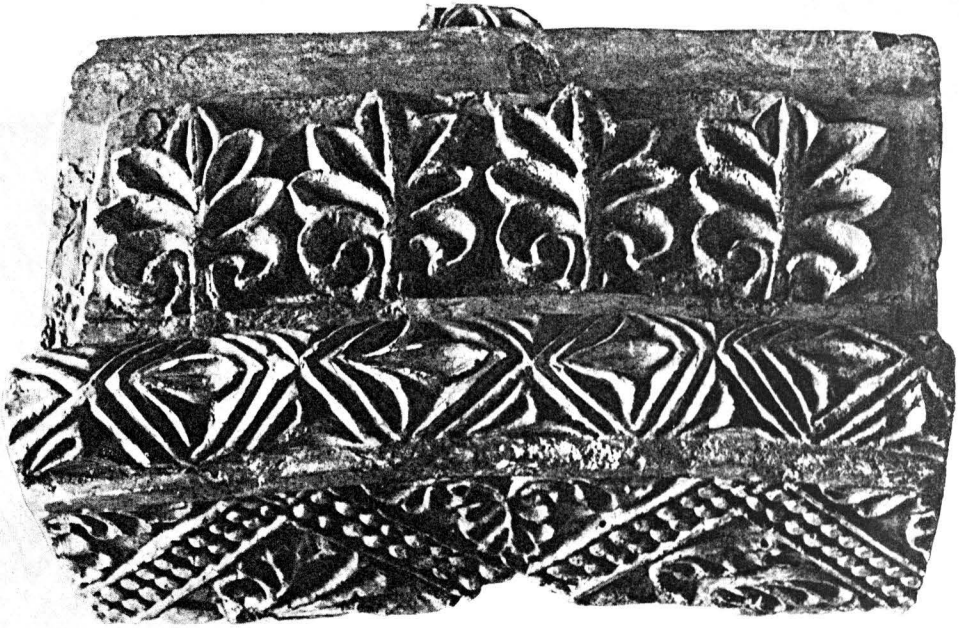
a



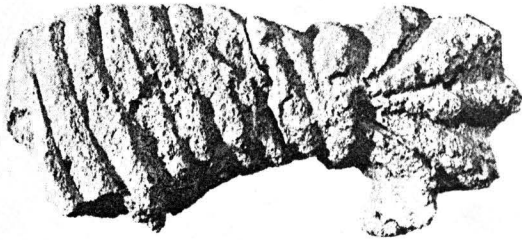
b



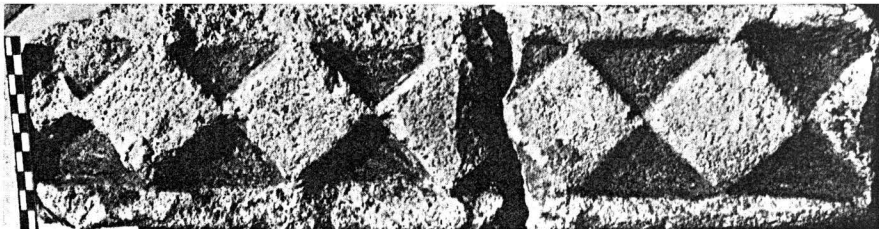
c



a

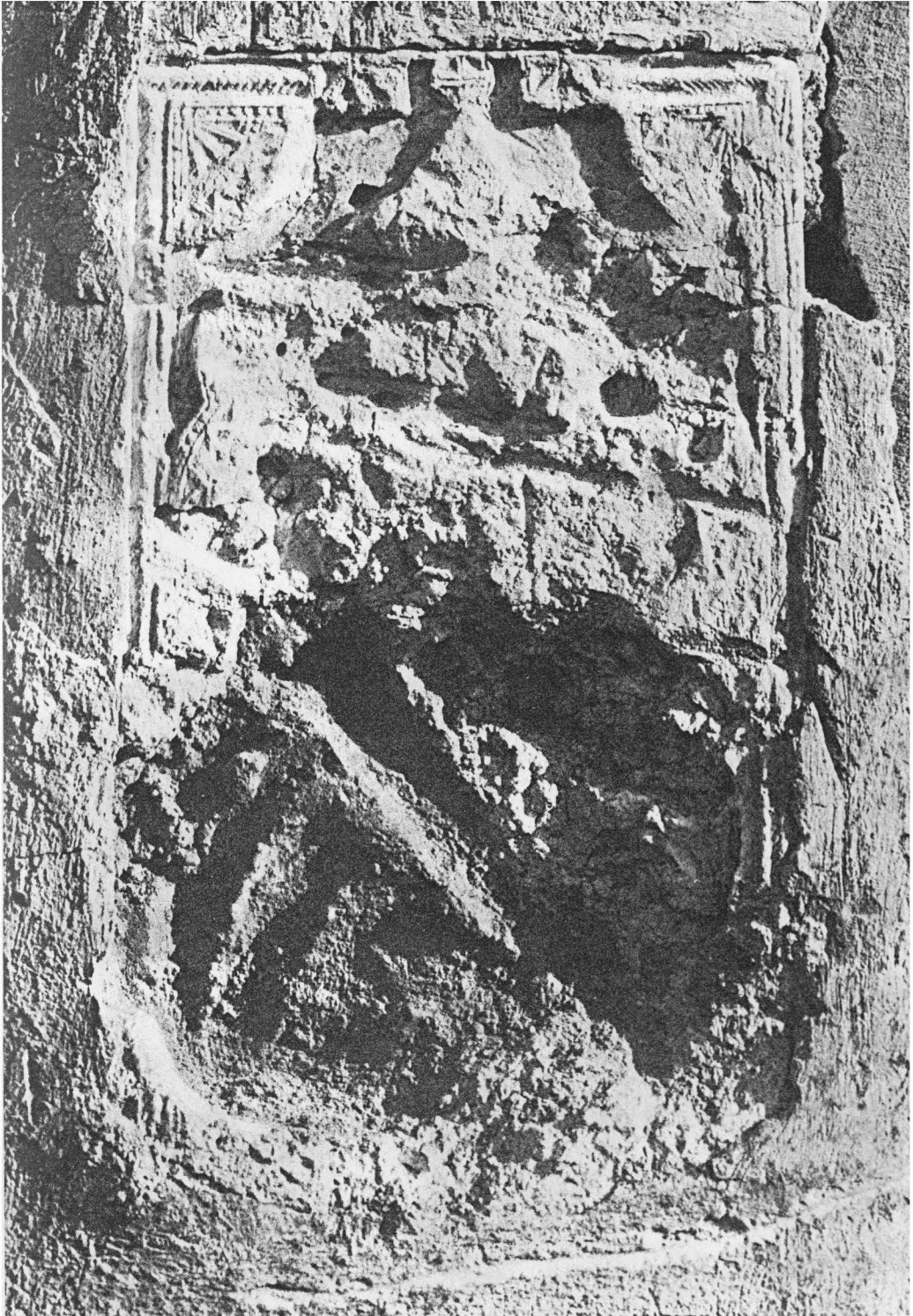


b



c

a. Ktesiphon. Stuckornamentik (Iraq-Museum, Baghdad). b, c. Tulūl al-Uḥaiḍir. Stuckornamentik



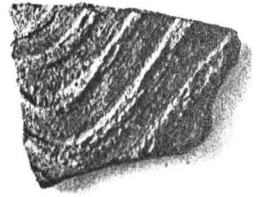
Tulul al-Uhaydir. Tafel aus Gipsstuck



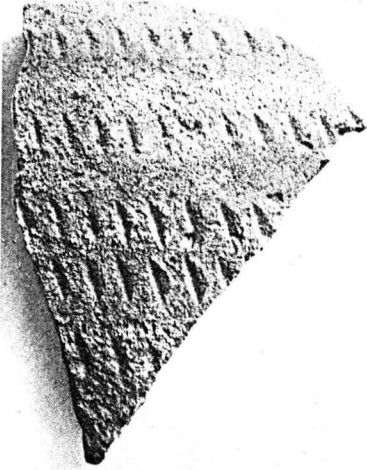
a



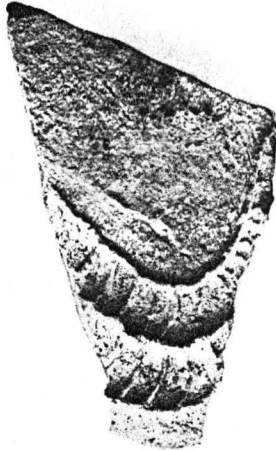
b



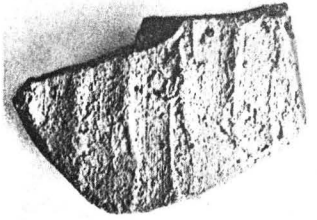
c



d



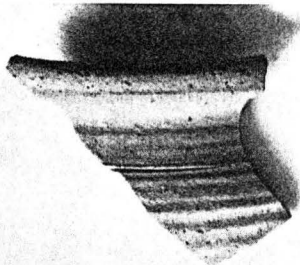
e



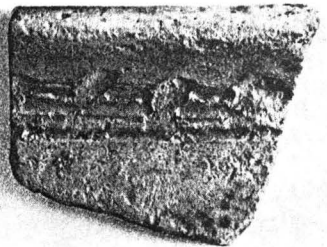
f



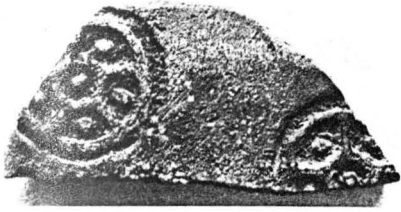
g



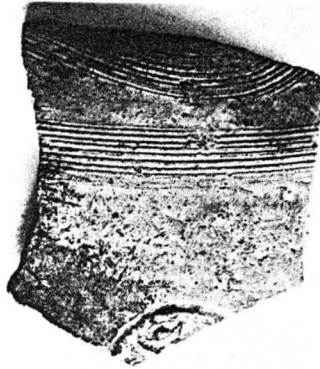
h



i



a



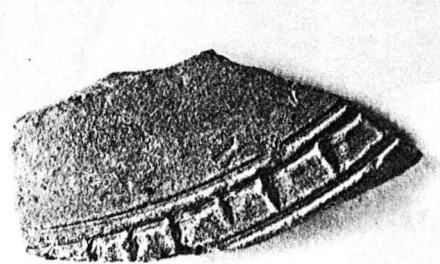
b



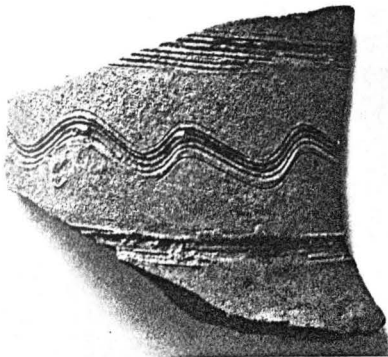
c



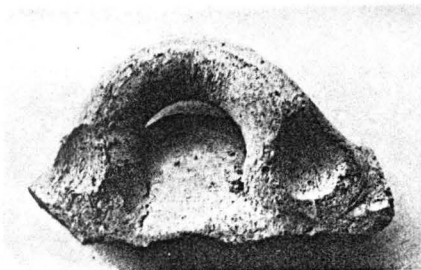
d



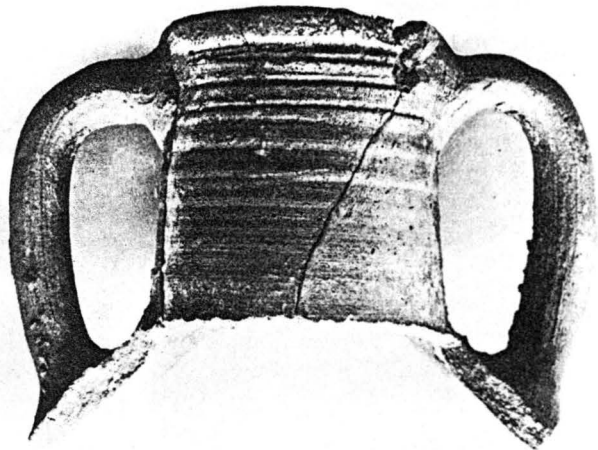
f



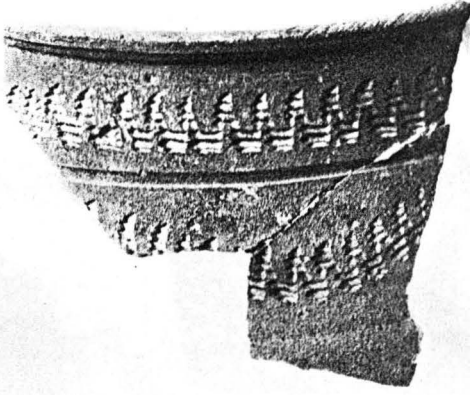
e



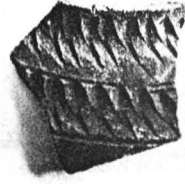
g



h



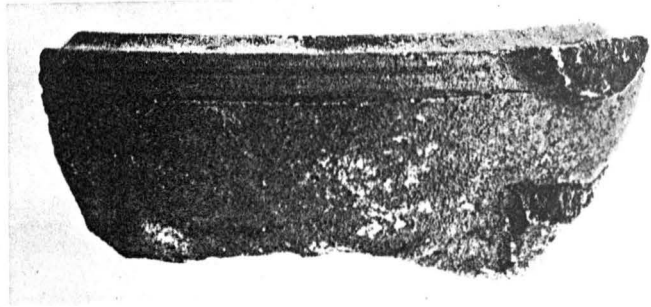
a



b



c



d



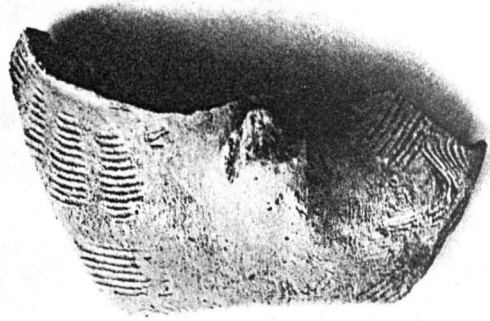
e



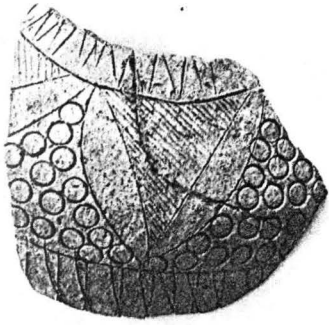
f



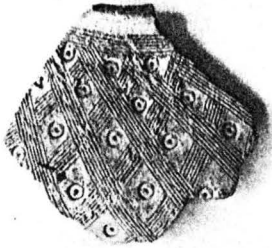
g



h



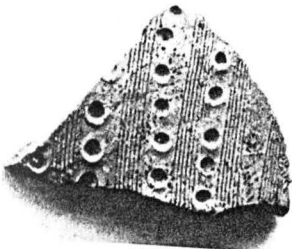
a



b



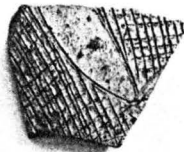
c



d



e



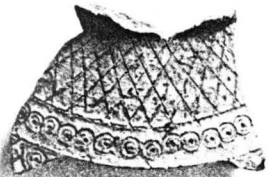
f



i



k



g



h



n



o



l



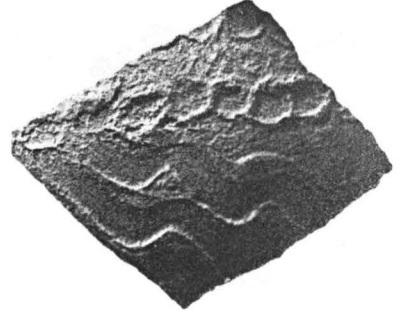
m



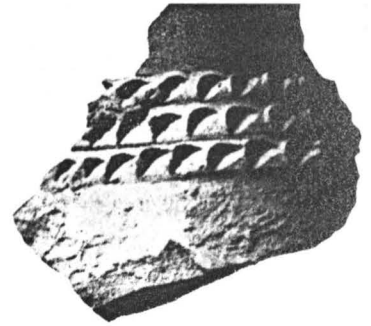
p



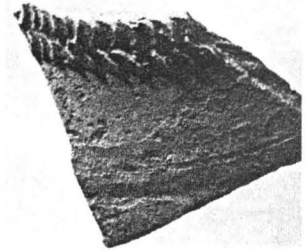
a



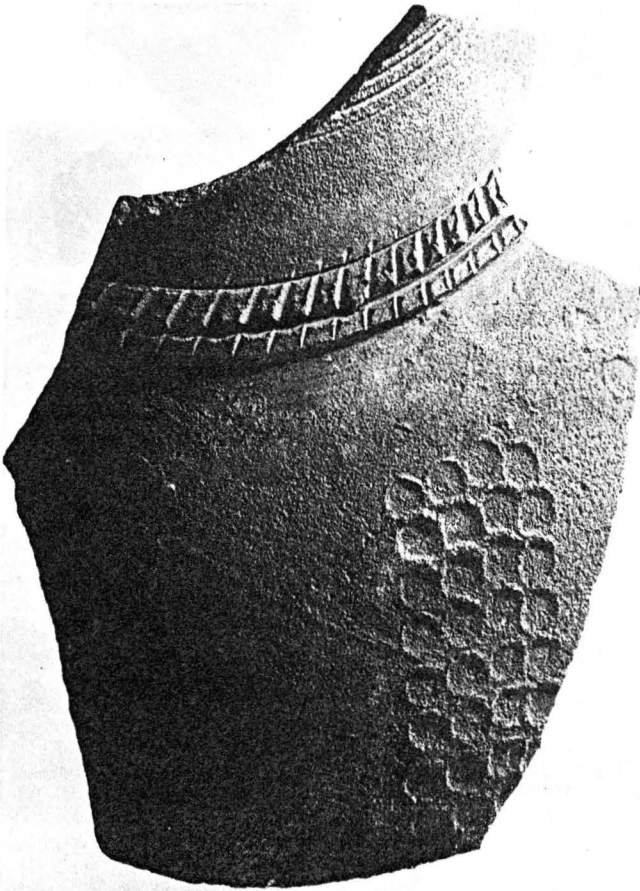
b



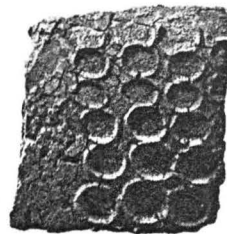
c



d



e



f



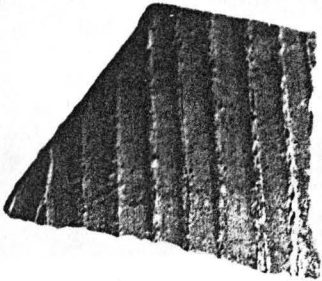
a



b



c



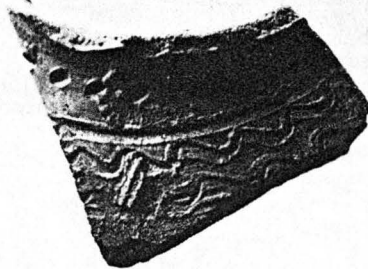
d



e



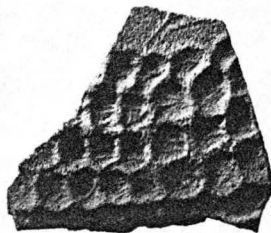
f



g



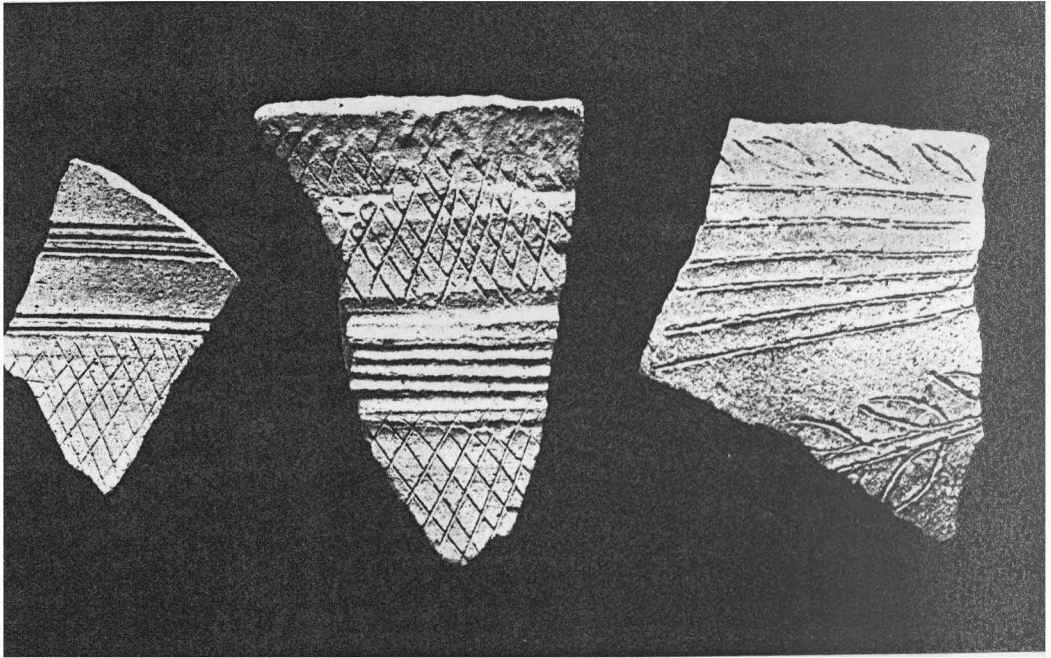
h



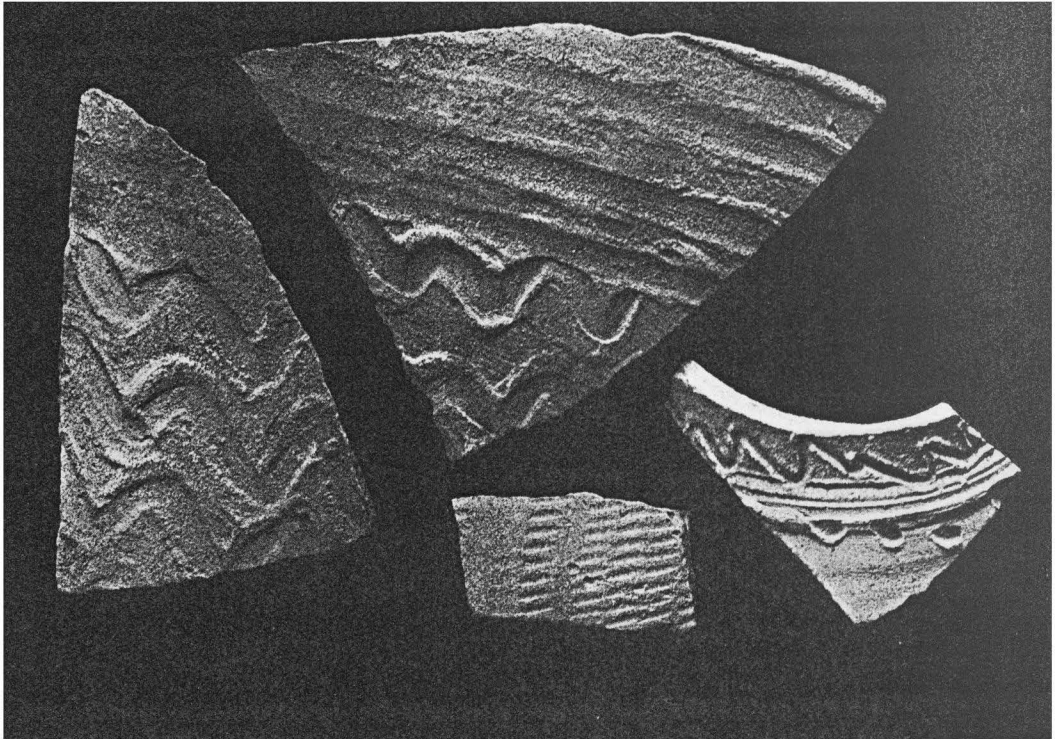
i



j

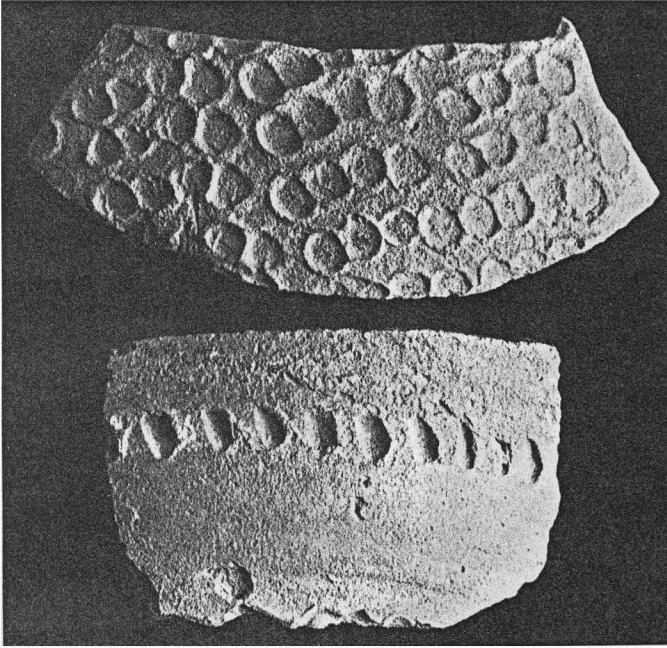


a

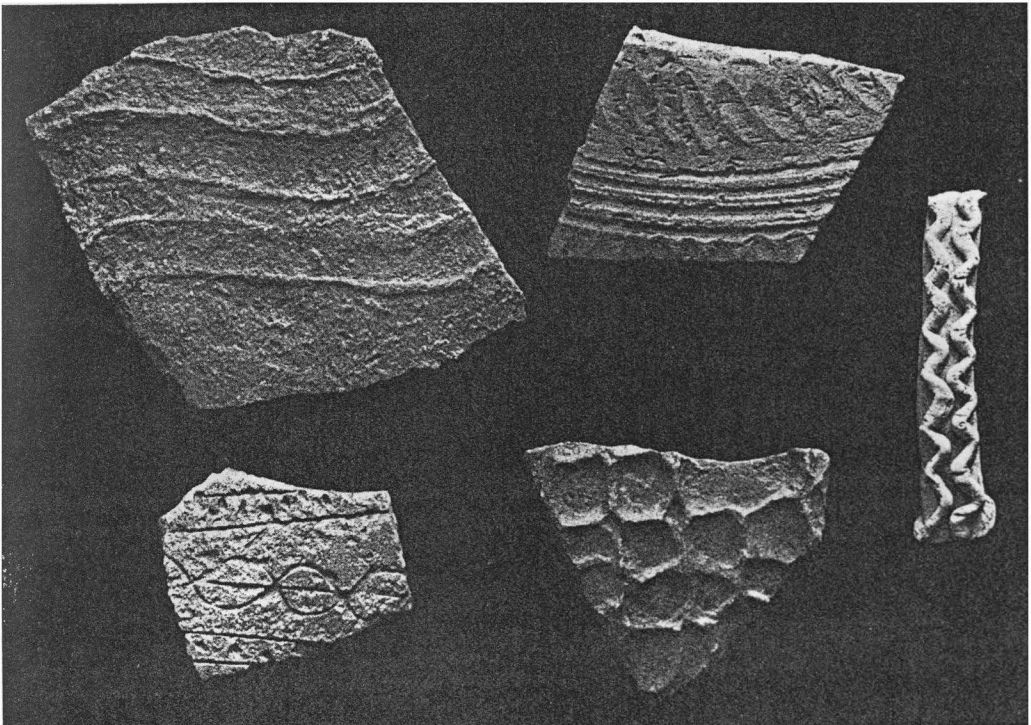


b

Keramik aus der Umgebung von Tine

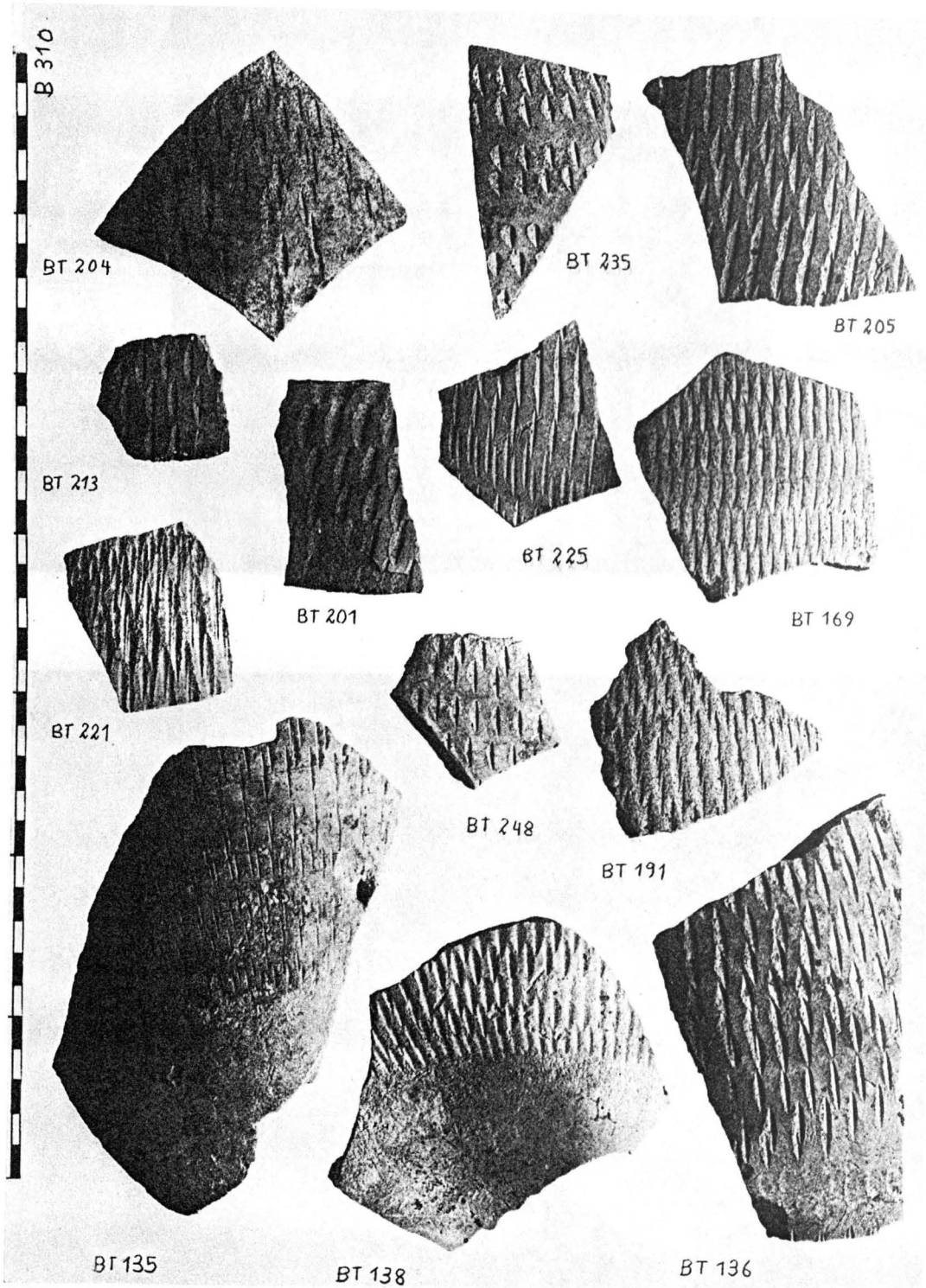


a



b

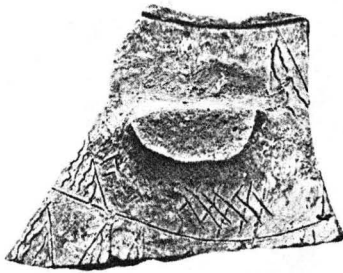
Keramik aus der Umgebung von Tine



Babylon. Keramik



a



b

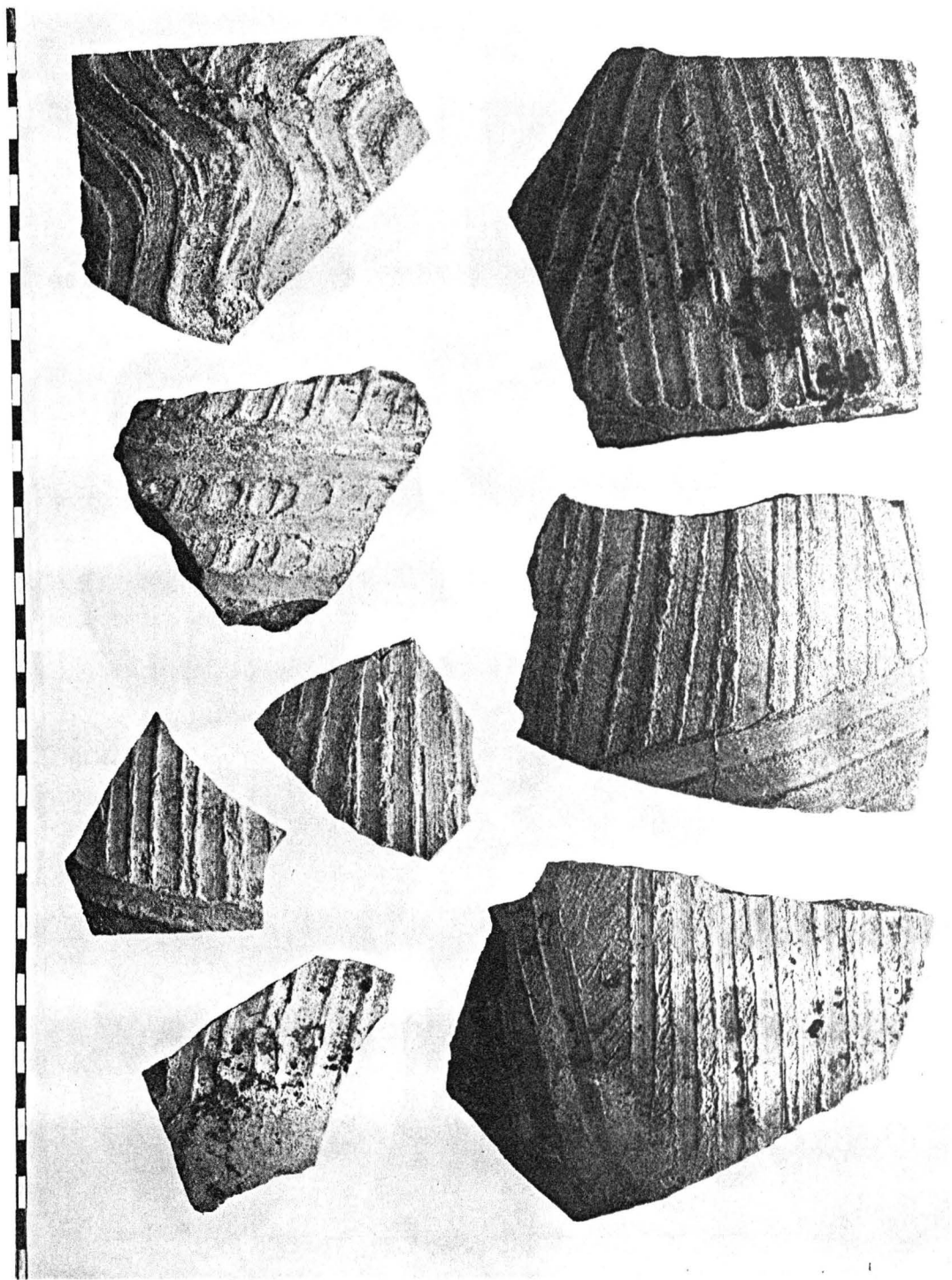


c



d

Babylon. Keramik



Babylon. Keramik



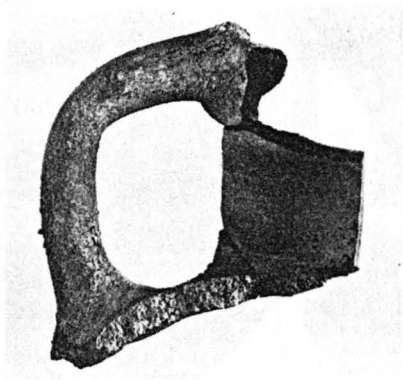
a



b

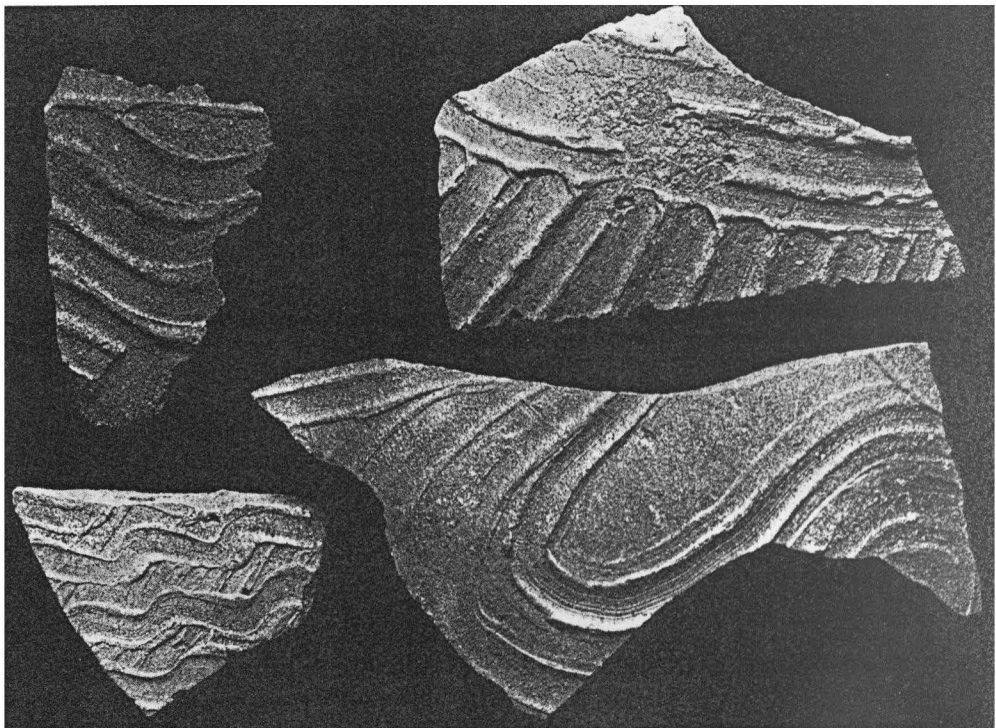


c

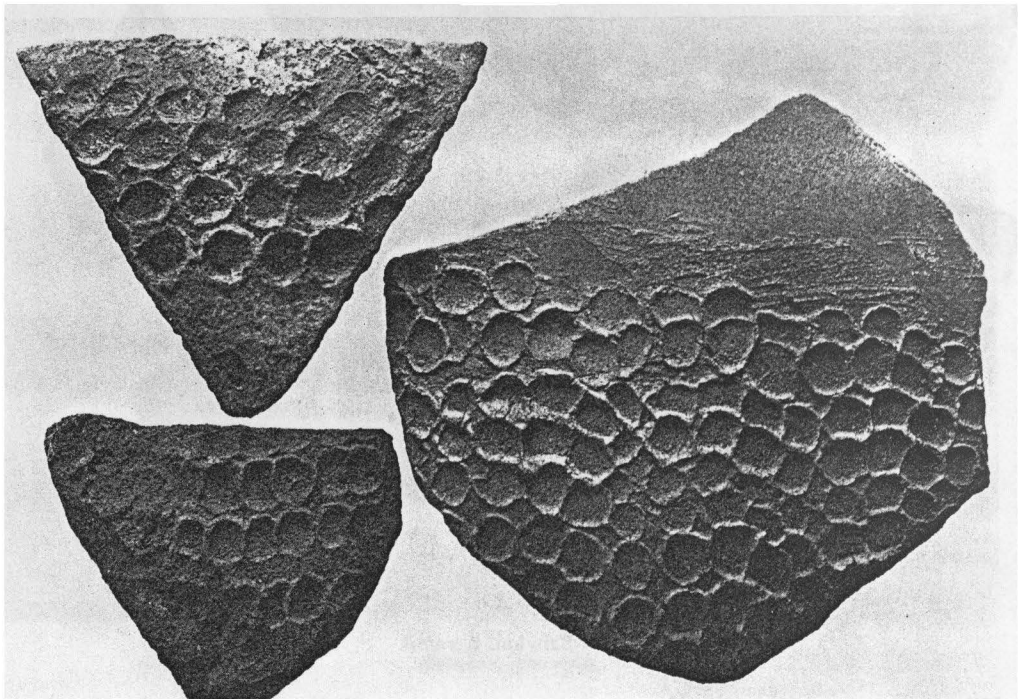


d

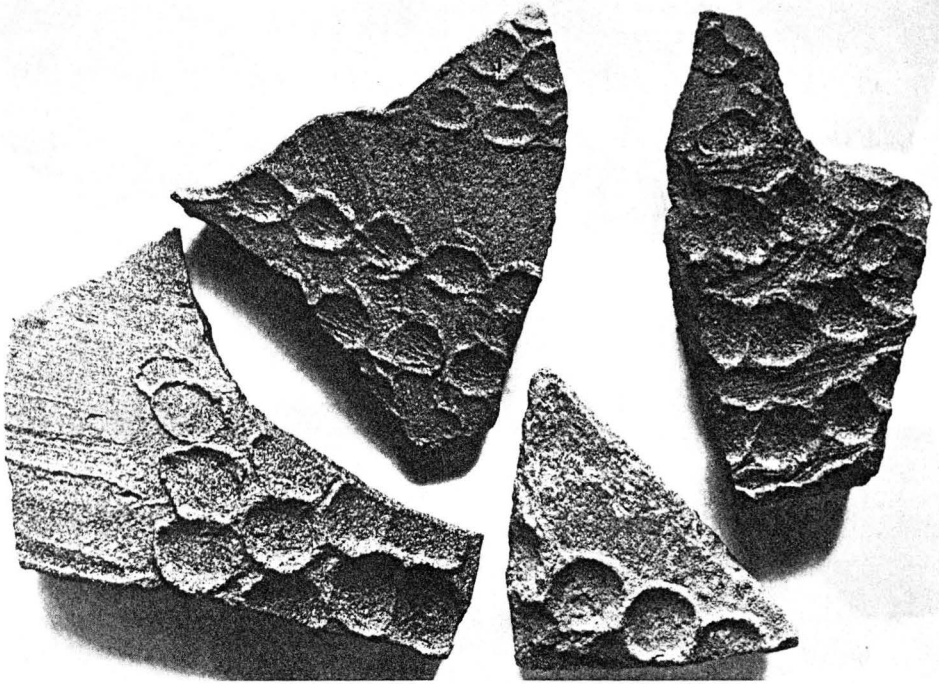
Babylon. Keramik



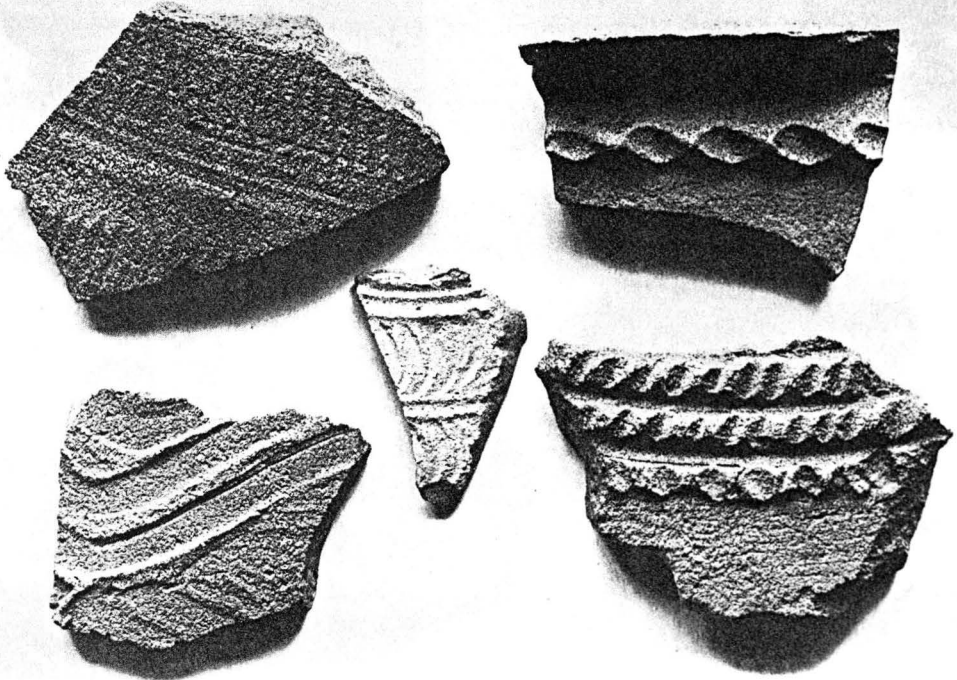
a



b



a

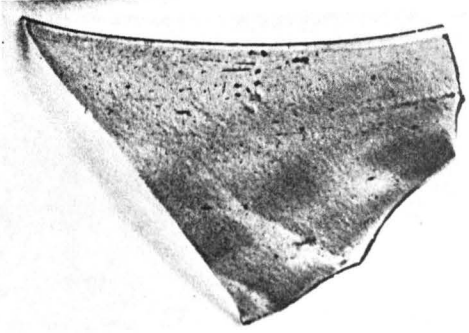


b

Uruk, Sasanidenstadt. Keramik



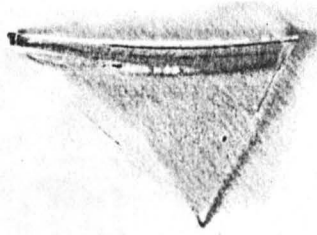
a



c



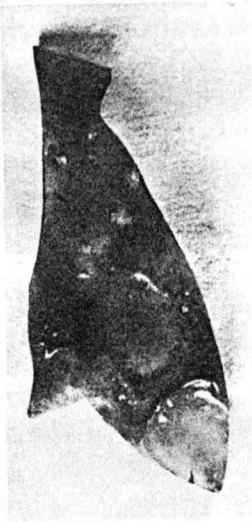
b



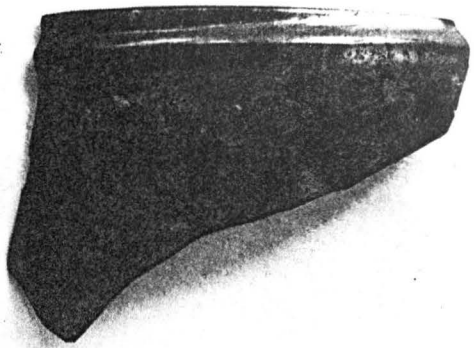
d



g



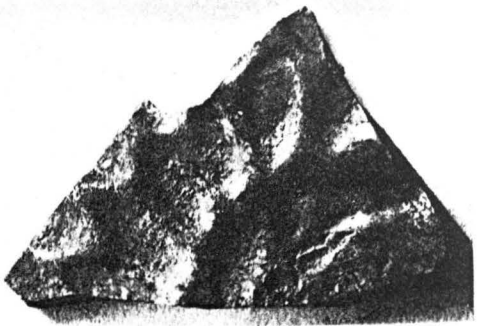
f



e



h



i



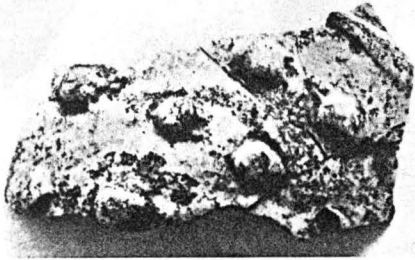
a



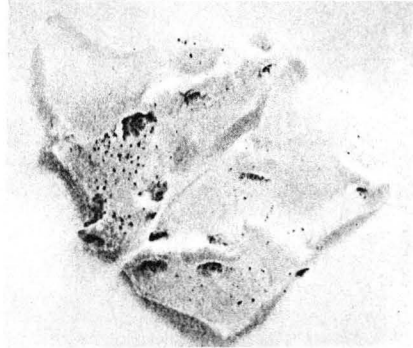
b



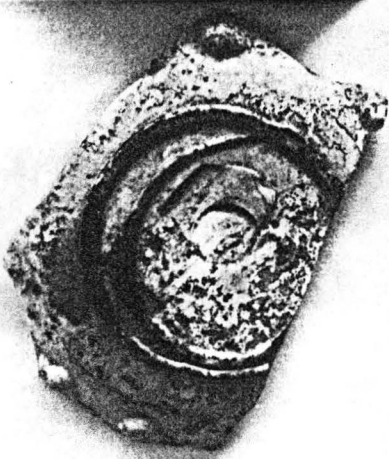
c



d



e



f



g



h



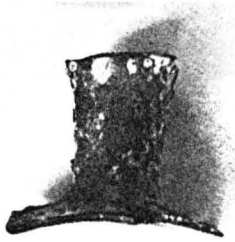
i



k



a



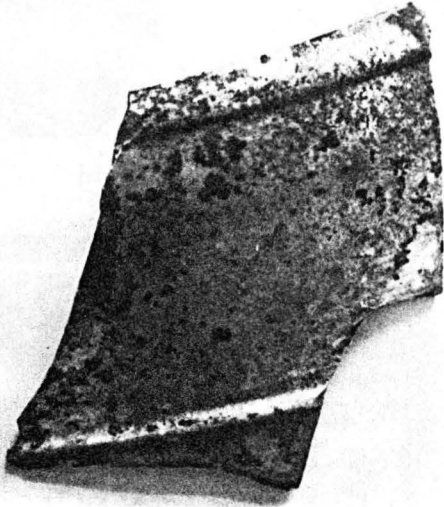
b



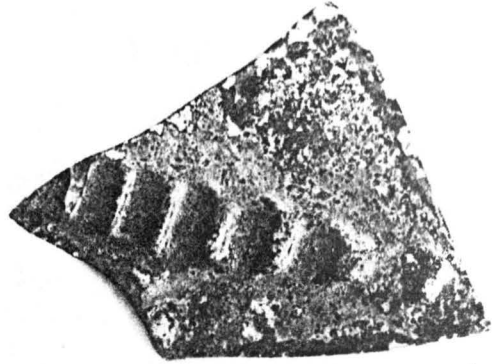
c



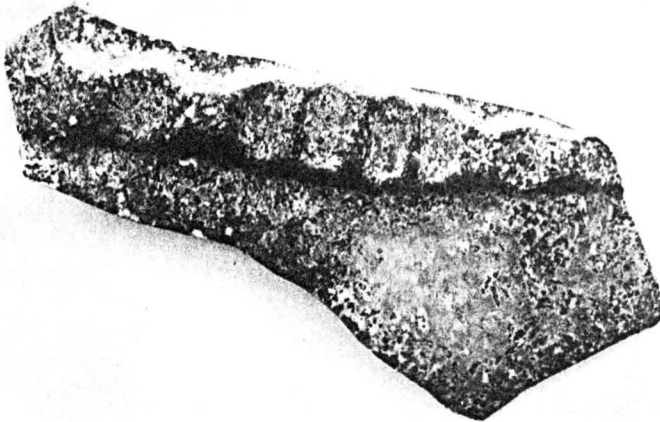
e



d

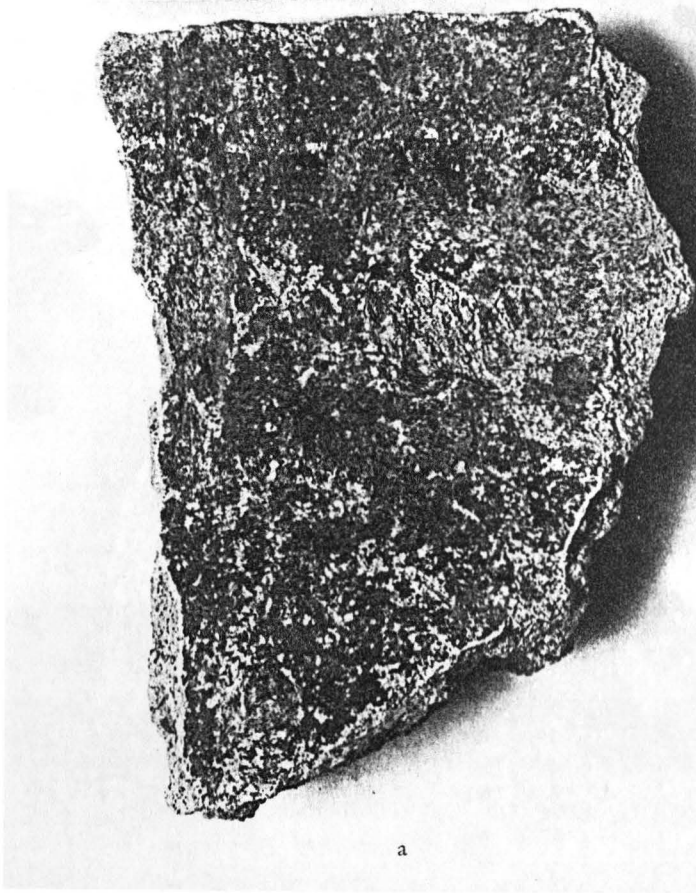


f

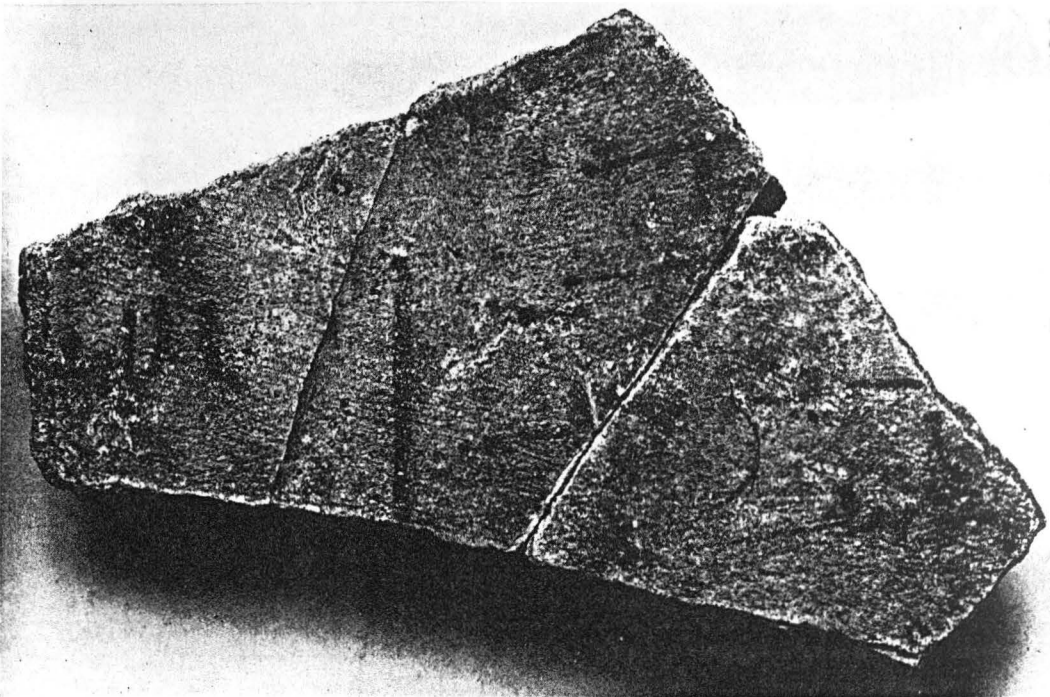


g





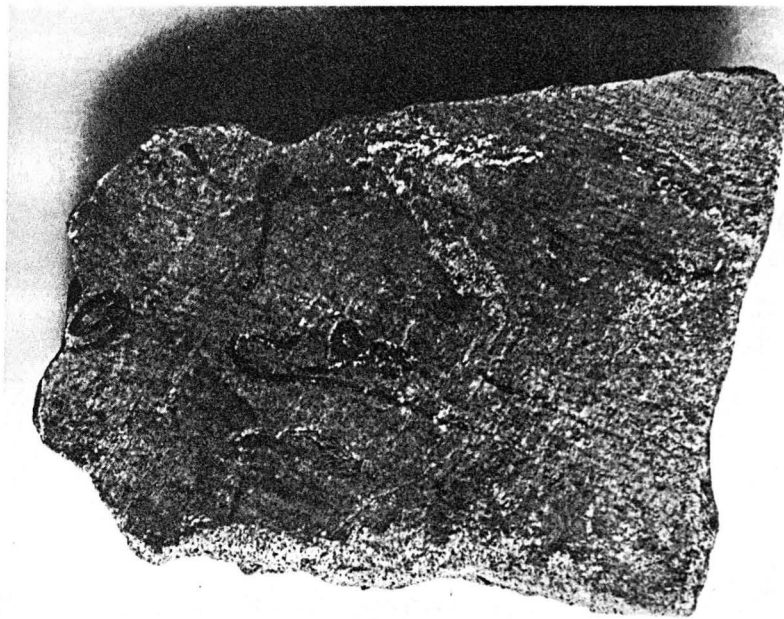
a



b

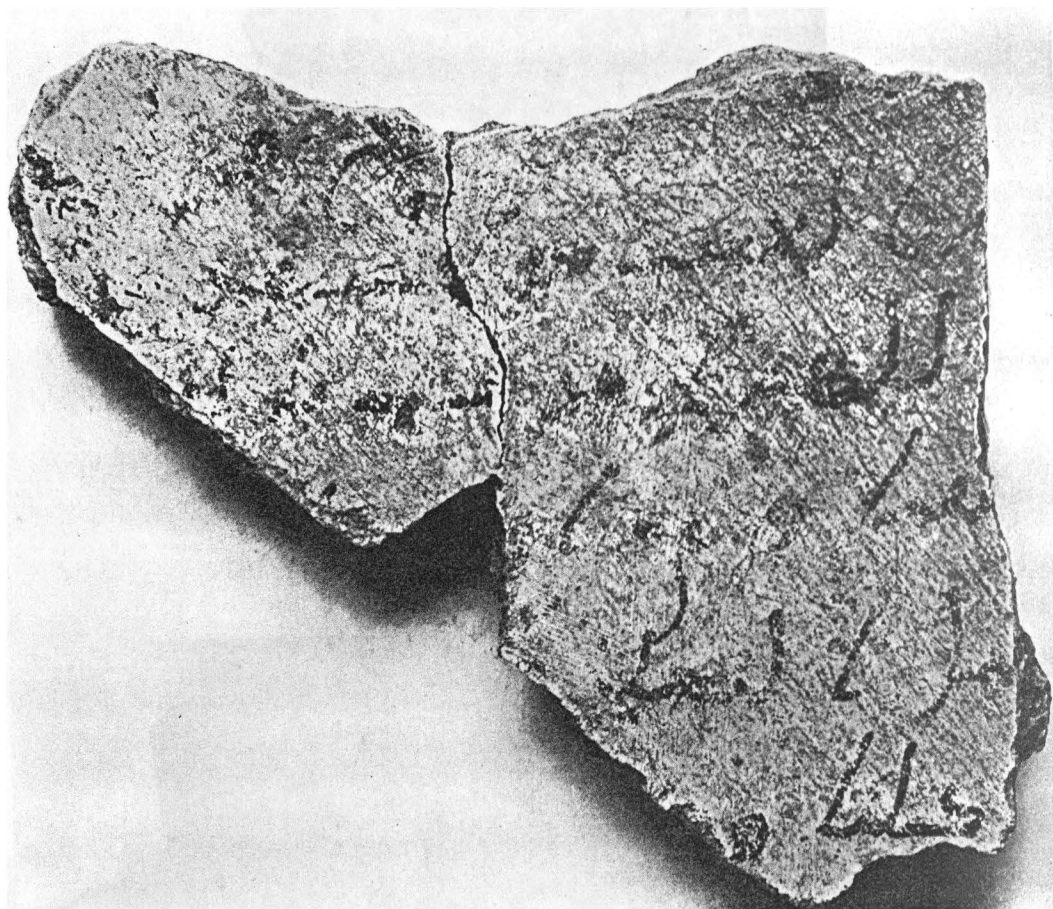


a



b

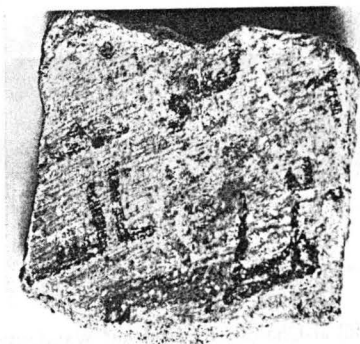
Tulūl al-Uḥaiḍir. Inschriften auf Wandputz. M 1:1



Tulūl al-Uḥaiḍir. Inschrift auf Wandputz. M 1:1



a



b

Tulūl al-Uḥaiḍir. Inschriften auf Wandputz.



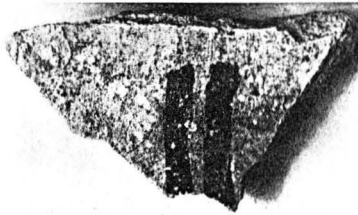
a



b



c



d

Tulūl al-Uḥaiḍir. Inschrift auf Wandputz



a



b



c

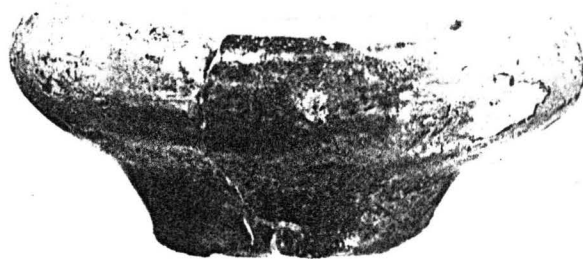
Tulūl al-Uḥaiḍir. a-c. Münzen



a



b



c

Tulül al-Uḥaiḍir. a. Glasmedaillon. b, c. glasierte Keramik